

## Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	3
2	Einleitung	5
3	Arbeitsweise und Problemstellung	6
4	Interviews: Wie bauen Frauen?	9
4.1	<b>Baufrau 1</b>	<b>10</b>
4.2	<b>Baufrau 2</b>	<b>20</b>
4.3	<b>Zusammenfassung</b>	<b>32</b>
5	Eine Geschichte europäischen Wohnens	35
5.1	<b>Vorschriftliche Gesellschaften</b>	<b>36</b>
5.1.1	Frühe sesshafte Kulturen (ab 8000 v. Chr.)	37
5.1.2	Hochblüte in Europa (ab 6000 v. Chr.)	45
5.1.3	Zusammenschau und Interpretation	55
5.2	<b>Übergang zur Neuzeit</b>	<b>58</b>
5.3	<b>Neuzeit im westlichen Kulturkreis</b>	<b>62</b>
5.3.1	Griechische Antike (7. Jahrhundert v. Chr. bis 6. Jahrhundert n. Chr.)	62
5.3.2	Römisches Reich (7. Jahrhundert v. bis 7. Jahrhundert n. Chr.)	67
5.3.3	Mittelalter (6. bis 15. Jahrhundert)	70
5.3.4	Renaissance (16. Jahrhundert)	74
5.3.5	Barock (17. Jahrhundert)	76
5.3.6	Industrialisierung (18. Jahrhundert)	77
5.3.7	Inkubationszeit der Moderne (19. Jahrhundert)	78
5.3.8	20. Jahrhundert	83
5.3.9	Zusammenschau und Interpretation	91
6	frau baut	93
6.1	<b>Gendersensible Raumsoziologie</b>	<b>94</b>
6.1.1	Begriffsklärung	94

<b>6.2</b>	<b>Frauen forschen und fragen</b>	<b>97</b>
6.2.1	Demographische Entwicklung	97
6.2.2	Körperlichkeit und Raum	99
6.2.3	Arbeit	100
6.2.4	Kritik	100
6.2.5	Zusammenschau	103
<b>6.3</b>	<b>Frauen planen und bauen</b>	<b>104</b>
6.3.1	Wohnraum	104
6.3.2	Wohnumfeld	106
6.3.3	Wohnraumplanung	109
6.3.4	Spannungsverhältnis	109
6.3.5	Grundsätzliches zum Topos Frau	110
6.3.6	Charakteristika von Frauenwohnprojekten	111
6.3.7	Erfolge im Bauwesen	114
6.3.8	Raum in der Kunst	114
6.3.9	Wohnen in der Bildung	115
6.3.10	Zusammenschau	117
<b>6.4</b>	<b>Statistik</b>	<b>117</b>
6.4.1	Bildung	118
6.4.2	Erwerbstätigkeit	118
6.4.3	Privathaushalte	119
<b>7</b>	<b>Schlussbetrachtung</b>	<b>122</b>
<b>8</b>	<b>Nachwort</b>	<b>126</b>
<b>9</b>	<b>Glossar</b>	<b>127</b>
<b>10</b>	<b>Bibliografie</b>	<b>131</b>

*Was die Seele in dir wünscht, fürchte nicht.*

## 1 Vorwort

Vor einigen Jahren beschloss ich auf Grund günstiger Begebenheiten, ein Haus zu bauen. Um meinen Wunsch von einem gesunden, sinnlichen, freudvollen und gemeinschaftlichen Leben zu verwirklichen, wollte ich ein naturnahes Haus bauen, das inmitten eines üppigen Gartens liegen sollte. Ich las, ging auf Baumessen und Seminare, holte Rat bei erfahrenen Leuten und wusste bald, dass ich mich mit diesem Projekt auf dünnes Eis begeben würde. Keine Meinung bestätigte die andere, die herkömmlichen Materialien widersprachen meinem Empfinden von Natur und einem Leben darin, die mehrheitliche Aufgeschlossenheit gegenüber alternativen Methoden war gering.

Mit Bedauern musste ich feststellen, dass meine ursprüngliche Vorstellung eines runden Hauses mit den gängigen Baumaterialien und -techniken nur unter extrem hohen Kosten realisierbar gewesen wäre. So wandelte ich meine Ideen mit einem Experten in eine kubische Variante um, die schlicht aber reizvoll, mit geringem Energieaufwand gebaut, meinen Ansprüchen gerecht wurde.

Was in der Planungsphase kreativ und reibungslos verlief, wurde am Bau schwierig. Ich stieß bei vielen Arbeitern auf enormen Widerstand, manche arbeiteten lieblos, nicht wenige ohne Achtung vor dem Land, auf dem gebaut wurde, und vor den Menschen, für die gebaut wurde. Ich hatte oft das Gefühl, vom Bau meines eigenen zukünftigen Heims ausgeschlossen zu sein.

Mir war wichtig, dass der neue Lebensmittelpunkt mit Sorgfalt in der Arbeit und Achtsamkeit gegenüber der Natur entstand. Jeder Handgriff hatte für mich Bedeutung.

Heute lebe ich gesund mit meiner Familie im neuen Heim. Ich fühle mich zu Hause und bin gern an diesem Platz und in dieser Nachbarschaft.

Aus den problematischen Erfahrungen, die ich als Frau beim Bau meines Hauses gemacht habe, entstanden die Fragen, ob dieser Zugang zum Bauen ein gesamtgesellschaftlicher ist, also ein Zeichen der allgemeinen Einstellung zu Arbeit und Heim oder ob ich die gemachten Erfahrungen persönlich werte, weil ich als Frau einen anderen als den heute üblichen Zugang zur Erschaffung eines Hauses habe. Aus dem persönlichen Interesse, wie die geschlechterspezifische Herangehensweise an den Hausbau ist, entstand die Idee der vorliegenden Diplomarbeit. Sie behandelt die Frage: „**Wie bauen Frauen ihr Haus?**“

## 2 Einleitung

Nach der pränatalen Geborgenheit im Körper der Frau stellt das Haus die nächste schützende Hülle für den Menschen dar. Im geschützten Raum der Wohnung erfahren die heranwachsenden Menschen die Geborgenheit und den Schutz innerhalb derer sie in die Gemeinschaft hineinwachsen. Sie lernen, wie soziale Beziehungen funktionieren und finden Identität und Platz in der Gemeinschaft.

Die Art, wie das Haus gestaltet ist, die Aufgaben, die es erfüllt und der soziale Kontext, in den es eingebunden ist, prägen den Menschen von frühester Kindheit an. Eine Untersuchung über die frauenspezifische Herangehensweise an den Bau eines Hauses zeigt somit einen Ausschnitt unserer gesamten Gesellschaft und hat folglich nicht nur für Frauen oder Menschen, die bauen, sondern gesamtgesellschaftlich eine Bedeutung.

Wohnen ist eine ureigenste Tätigkeit der Menschen, ob nomadisch oder sesshaft, sie brauchen eine Wohnung als Schutz vor Witterung, vor Tieren, sie leben darin ihre elementarsten Erfahrungen, machen aus ihnen Tempel und begraben darin ihre Toten. Bollnow (1994, S 22 ff) bestimmt den Menschen als ein „raumbezogenes“ Wesen, ein Wesen, welches im Raum lebt und sich gleichzeitig einen (Lebens-)Raum schafft, im physikalischen wie im sozialen Sinn. Saup (1993, S 10) erwähnt in diesem Zusammenhang: „Die menschliche Existenz ist raumgebunden, sie braucht zu ihrer Entfaltung die konkrete alltägliche Umwelt“.

Die Erfahrungen, selbst ein Haus gebaut zu haben, trafen auf der Universität für Angewandte Kunst auf weiteren Input. Besonders das Seminar „Kulturgeschichte des Wohnens“ von Anna Spohn im Sommersemester 2008 inspirierte zur weiteren Erforschung des Themas Hausbau im historischen und geschlechterspezifischen Kontext.

### 3 Arbeitsweise und Problemstellung

Nachdem ich im Zuge meiner Recherchen feststellen musste, dass die ursprüngliche Frage danach, wie Frauen bauen, mit dem derzeitigen Stand der Forschung nicht zu beantworten ist, wurde die Arbeit zur Spurensuche des Weiblichen im Wohnen: **Wie planen und gestalten Frauen ihren Raum, welche Anforderungen und Bedürfnisse haben sie an den Raum und welche Auswirkungen hat umgekehrt der Raum auf ihr Leben?**

Informationen über bauende Frauen im weitesten Sinne gliedern sich in vorliegender Arbeit in eine Wohngeschichte, in Studien zu Sozialem Raum und Interviews, die mit zwei Baufrauen<sup>1</sup> geführt worden sind. Statistische Angaben belegen die Ausführungen mit aktuellen Zahlen.

Mit der „Wohngeschichte“<sup>2</sup> werden die Geschlechterverhältnisse bei Planung und Bau eines Hauses in der Vergangenheit und deren Konsequenzen auf die Gegenwart aufgezeigt. Die Wohnsituation der Frau, ihr Einfluss auf das Gebaute und umgekehrt der Einfluss des gebauten Raums auf sie, wird hervorgehoben. Die Entwicklungen werden erläutern, warum die Beteiligung der Frauen am Hausbau heute so gering ist. Den geografischen Rahmen der Untersuchungen grenze ich auf den Raum Europa und einen Teil Kleinasien ein.

Die Studien der Raumsoziologie untersuchen die Bedeutung von Wohnraum und Wohnumgebung für Menschen, die artikulierten Bedürfnisse von Frauen und die kritisierten Misstände herrschender Verhältnisse, sowie Projekte, die weibliche Vorstellungen vom Wohnen realisieren.

In qualitativen Interviews erzählen zwei Baufrauen, die als Auftraggeberinnen bauen ließen und selbst intensiv mitbauten, von ihren Erfahrungen. Diese Berichte bieten aus

---

<sup>1</sup> Die Baufrau ist das Pendant zum Bauherrn und somit die rechtlich und wirtschaftlich verantwortliche Auftraggeberin bei der Durchführung von Bauvorhaben, die sie vorbereitet oder ausführt bzw. vorbereiten oder ausführen lässt.

<sup>2</sup> Wohngeschichten gibt es viele: siehe Bibliografie und Seminare über die Kulturgeschichte des Wohnens auf der Universität der Angewandten Kunst. Die vorliegende Wohngeschichte unterscheidet sich von den bestehenden Untersuchungen durch den Umstand, dass sie sich auf die Perspektive der Frau konzentriert.

einem persönlichen Blickwinkel einen tiefen Einblick in das aktuelle Baugeschehen. Sie sind nicht zur Verallgemeinerung gedacht.

Die vorliegende Arbeit untersucht also Frauen, die sich ihr eigenes Heim planen, bauen und gestalten. Es werden sowohl individuelle Gestaltungswünsche und Tätigkeiten von Baufrauen als auch erforschte Anforderungen von Frauen an den Wohnungsbau untersucht sowie die Wirkungskraft von „bauenden Frauen“ in der Gesellschaft. Der Versuch, das Thema Architektur und den Berufsstand der Architektin dabei auszuklammern, erwies sich jedoch als unmöglich. Die direkte Literatursuche nach „Frauen“ und „Bauen“ brachte enttäuschende Ergebnisse. Erst die Werke von Architektinnen und über Architektinnen (Baldessarini 2001, Dietrich 1986, Dörhöfer 2004) brachten wertvolle Impulse, die mich auf der Spurensuche weiterbrachten.

Auch war geplant, keine feministische Literatur heranzuziehen. Ich hatte Befürchtungen, dass die oft harten Kämpfe zwischen den Geschlechtern zu Wertungen oder Anklagen führen könnten, die von meinem Bestreben ablenken würden, zu verstehen, warum wir heute wohnen wie wir wohnen und warum wir bauen wie wir bauen. Doch schon meine anfänglich gewählte Frage: „Bauen Frauen anders?“ zeigte mir eindrucksvoll, wie problematisch Fragestellungen in Bezug auf die Geschlechter sein können und dass es unumgänglich war, die Themen Gender und Sex in die Überlegungen einzubeziehen.

Simone de Beauvoir (2009, S 8-22, S 71-82) zum Beispiel hätte auf meine Frage sofort die logische Gegenfrage gestellt: „Anders bauen als **wer**?“. Meine spontane Antwort hätte gelautet: „Anders als Männer.“, da sie ja heutzutage das Baugeschehen dominieren. Beauvoir erklärt dazu in ihrem Werk „Das andere Geschlecht“, dass die Frage, was eine Frau anders macht als ein Mann, dazu führt, den Mann als „das Eigentliche“ zu betrachten und die Frau als „das Andere“, die „das Eigentliche“ lediglich ergänzt. Meine Frage nach weiblichen Bauen stellt sich aber nicht in Bezug auf das männliche Bauen, sondern will ergründen, wie Frauen bauen, auf ihre eigentliche Art. So verdanke ich der feministischen Wissenschaft die Klarheit, die zu einer neuen Formulierung geführt hat: Die Frage „Wie bauen Frauen?“ führt wesentlich direkter zum Kern des Themas.

Da der Blickwinkel von Frauen in der traditionellen, geschriebenen Geschichte der Neuzeit nahezu ausgeblendet ist, sind es auch hier feministische Betrachtungen,

(Schmölzer 1991, Schneider 1999), die das verlorene Wissen vom Einfluss von Frauen auf das Bauwesen und das Wohnen in unserer Geschichte deutlich machen.

Eine weitere Herausforderung stellte die Suche nach weiblichem Wirken am Bauen und Wohnen in der vorschriftlichen Zeit. Durch das Fehlen schriftlicher Zeugnisse müssen Archäologie, Mythologie, Ethnologie und vergleichende Wissenschaften herangezogen werden. Aus ihnen kann nicht eindeutig herausgelesen werden, wie Frauen selbst gebaut haben aber sie geben Aufschluss darüber, wie die Menschen in den frühen Gesellschaften ihre Häuser gebaut und bewohnt haben und welche Bedeutung diese für sie hatten.

Je mehr wir uns der jüngsten Geschichte nähern, desto mehr grenzt sich der weite Blick auf das gesamte Europa – durch das größere Angebot an Information - auf den deutschsprachigen Raum ein. Nicht immer kann die geschichtliche Aufarbeitung die Wohnsituation aller Gesellschaftsschichten festhalten.

Festgestellt muss überdies werden, dass der Blick auf die Neuzeit seit dem Einfluss der Kirche auf das politische Leben, durch meine eigene Sozialisation den Hintergrund des westlichen, christlich geprägten Europas hat. Die Geschichte einer muslimischen Frau beispielsweise dürfte anders aussehen.

## 4 Interviews: Wie bauen Frauen?

Mit Frauen und Fachleuten wurde zum Thema „frau baut“ ein ausführlicher Fragenkatalog entwickelt, den zwei Baufrauen beantwortet haben. Die Berichte der beiden Frauen bieten einen direkten, aktuellen Einstieg in das Thema und sind deshalb allen Untersuchungen vorangestellt. Die Frauen haben sich ihr Heim im weitesten Sinne selbst gebaut: sie waren Auftraggeberin, Zahlende, Planende und Ausführende. Sie nehmen den Begriff „Baufrau“ für sich in Anspruch.

Die folgenden Interviews geben einen Einblick in die Gedanken- und Erfahrungswelten, die den Prozess des Hausbaus begleitet und geleitet haben. Die beiden Frauen sind unterschiedlich an den Bau herangegangen, haben verschiedene Materialien, Methoden und Stile gewählt, leben in verschiedenen Familiensituationen und nutzen ihr Haus unterschiedlich. Trotz ihrer individuellen Ansichten und Herangehensweisen haben sie einige Erfahrungen gemeinsam.

Die Antworten der Baufrauen, ihre Erlebnisse, Gefühle und auch ihre subjektiven Einschätzungen wurden in Original-Ton übernommen. Zur Erleichterung der Lesbarkeit und/oder des Verständnisses erläutern an manchen Stellen sinngemäße Erklärungen der Autorin die Ausführungen in kursiver Schrift oder in eckiger Klammer. Die Fragen der Autorin, die bei beiden Interviews gleich lauten, sind fett, die Antworten der Baufrauen in Standard-Schrift gedruckt.

Es muss festgehalten werden, dass die beiden Interviews die Praxis „frau baut“ veranschaulichen und nicht exemplarisch für alle Frauen sind, die sich als Baufrauen am Baugeschehen beteiligen.

## 4.1 Baufrau 1

Die Baufrau 1 ist heute 37 Jahre alt und lebt in einer Beziehung. Mit neunzehn Jahren hat sie begonnen zu studieren, mit zwanzig das Grundstück gekauft, mit 25 begonnen zu bauen. Seit sie fünfzehn Jahre alt ist, hat sie Gelegenheitsjobs angenommen, seit ihrem 27. Lebensjahr ist sie hauptberufstätig. Nach einer längeren Pause beim Bau ist die endgültige Fertigstellung nun für 2010 geplant.

**1. + 2. (zusammengefasst beantwortet) Beschreiben Sie Ihr Haus von außen, welche Maße, Form, Farbe, Terrassenflächen, welchen Platz hat es im Garten, welche Funktion hat der Garten, wo liegt der Grund, wie groß ist der Garten? Beschreiben Sie Ihr Haus im Inneren, welche Räume gibt es, wie sind sie angeordnet, welche Materialien sind verwendet, welche Lichtquellen erhellen die Räume?**

Maße:

Bebaute Fläche	127,56 m <sup>2</sup>
Nettogrundrissfläche gesamt	106,19 m <sup>2</sup>
Dachform	30° Walmdach

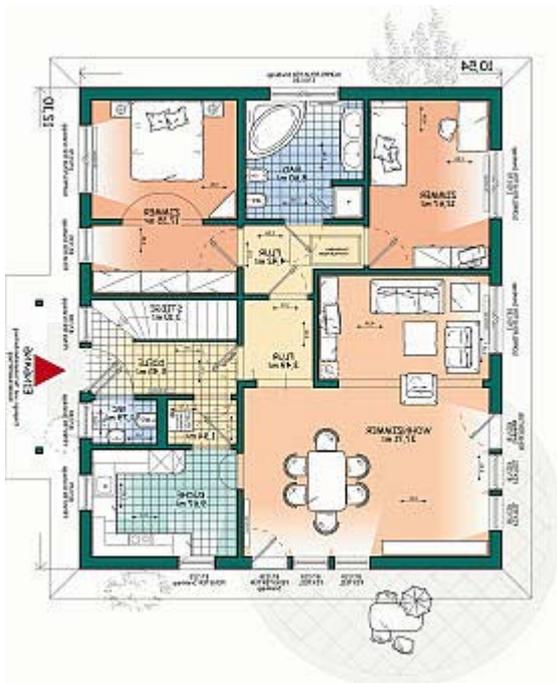


Abb. 1: Hausplan

BF1 (Baufrau 1): Das Haus entspricht bis auf wenige Änderungen dem obigen Plan, ein kleines Mauerwerk im Flur ist weggelassen, es gibt einen zusätzlichen Rauchfang zw. Wohnzimmer und Küche, damit gelegentlich ein Holzküchenherd und ein Schwedenofen angeschlossen werden können. Die drei Terrassentüren des WZ sind nun bis auf ca. 20 cm Distanz zusammengedrückt.

Das Haus misst ca. 11 x 12 m, ist ebenerdig und unterkellert. Die Farbe der Fassade ist gelb, das Walmdach hat glatte, anthrazit-schwarze Ziegel. Der Eingang führt vom Westen in ein Vorzimmer mit Kellerabgang und WC. Küche und offene Wohnküche sind im Süden. Es gibt ein Schlafzimmer mit vorgelagertem Garderobenraum, ein Bad mit großem Fenster und zwei weitere Zimmer. Für die Terrassenfläche gibt es derzeit noch keine genaue Vorstellung.

Der Grund misst 1805 m<sup>2</sup>, zunächst wurden 605 m<sup>2</sup> Bauland, einige Jahre später 1200 m<sup>2</sup> Grünland gekauft. Ein ehemaliger Windschutzgürtel aus Akazien wurde auf ca. 6 m gerodet, der Grund ist planiert und mit Obstbäumen bepflanzt, Rasen wurde angelegt und ein bestehendes Biotop wurde vergrößert, ca. 15 x 4 m sind für Gemüseanbau reserviert. Es gibt eine Auffahrt zum Haus.



Abb. 2: Ansicht Haus von Osten

Das Material der Wand besteht aus einer 18 mm Gipsplatte, einer Dampfdiffusionssperre (=Folie), einer 30 cm Wärmedämmung in einer Riegelkonstruktion aus Holz, einer 15 mm Gipsfaserplatte und 10 cm Styropor, auf der der Putz aufgebracht ist (U-Wert 0,13).



Abb. 3: Wandaufbau

### **3. Welchen Stellenwert haben soziales Umfeld, Infrastruktur und Nähe zur freien Natur?**

BF1: Soziales Umfeld eines Ortes im Weinviertel ist nicht mit Wien vergleichbar, ebenso wenig wie Infrastruktur und Natur. Genau das macht den besonderen Reiz aus, eben eine völlig andere Welt, Ruhe, oder wenn gewollt Feuerwehrfeste, Kirtage etc. Einkaufen ist eher nur mit Auto möglich, hat aber keinen besonderen Stellenwert, wie nah oder bequem der Einkauf möglich ist. Sehr hohen Stellenwert hat die Natur, sowohl Fauna als auch Flora.

### **4. Welche Kosten verursacht das Wohnen pro Jahr?**

BF1: Die Kosten sind derzeit noch gering zumal ich noch nicht ständig dort wohne. Ca. 1000 Euro, kann ich aber nicht genau sagen, ob das stimmt, habe keinen Haushaltsplan und somit auch keine korrekten Zahlen.

### **5. Erzählen Sie über die Phase von der Idee bis zum Entwurf: Was war für Sie der Auslöser, ein Haus zu bauen?**

BF1: Garten wollte ich schon als Kind (8. Lebensjahr) haben, ein Haus war nicht so sehr auf der Wunschliste. Mit siebzehn suchte ich ein Grundstück, mit zwanzig war ich fündig, damals liiert mit dem vermeintlichen zukünftigen Ehemann. Diese Beziehung scheiterte aber bereits in der Kelleraushubphase, sodass ich sowohl in finanzieller Hinsicht als auch bei sämtlichen Planungen, Entscheidungen von da an auf mich gestellt war.

### **6. Welche Kriterien waren für ihre Entscheidung, das Haus zu bauen, ausschlaggebend?**

BF1: Ausschlaggebend für den Hausbau im Alleingang war, dass ich mittendrin in einem Vertrag mit einer örtlichen Firma [Name von der Autorin anonymisiert] war, der Aushub bereits begonnen hatte, sowie gekränkte Eitelkeit, weil jeder gesagt hat: Blas alles ab, das schaffst du alleine nie.

### **7. Für wen war das Haus geplant, für wen ist es jetzt?**

BF1: Damals war das Haus geplant für diese Beziehung, ab Beendigung dieser Beziehung ausschließlich für mich.

## **8. + 9. Was für Vorstellungen hatten Sie vom eigenen Heim? Welche Bedürfnisse/Wünsche wollten Sie sich erfüllen?**

BF1: Es sollte dieses Fertigteilhaus sein. Dieses Haus hat mir damals am besten gefallen (*Raumaufteilung etc. ist bei Fertigteilhaus nur bedingt möglich gewesen*), ich habe das Musterhaus damals besucht und so wie es war, hat es mich angesprochen.

Die Bedürfnisse haben sich allerdings im Lauf der Zeit geändert. Wohnraumklima, Wellnessbereich im kleinen Rahmen (Sauna, Dampfbad) *sind* derzeit von großer Bedeutung.

Wahrscheinlich weil viele Jahre dieser Ort ausschließlich mit Arbeit verbunden war, lege ich jetzt sehr viel Wert auf eine Möglichkeit der Erholung und Entspannung, und auch damit man sich selbst sagen kann: Deshalb war es das alles Wert. Vielleicht auch deshalb, um die entstandenen Beschwerden der körperlichen Schäden zu lindern. Wie auch immer, ich habe derzeit ein Whirlpool und demnächst eine Sauna und sobald es leistbar ist, das Dampfbad, weil für mich eben diese Dinge oberste Priorität haben. Zum Unverständnis mancher anderer, weil ich noch ziemlich möbellos bin (außer Küche + Badezimmerschrank + zwei Matratzen nix). Aber es ist derzeit nur ein Wochenendhaus und ich bin erfreut über Dusche, Warmwasser, Toilette, Schlaflager und Heizung.

## **10. Hatten Sie einen emotionalen oder spirituellen Zugang zum zukünftigen Heim in der Schaffensphase? (wenn ja, welchen)**

BF1: Emotional habe ich im Lauf der Jahre betreffend dem Haus mehr Tiefen als Höhen gehabt. Zumal ich leider am Beginn auf lauter Versager getroffen bin. Und auch viel zu wenig gewusst habe, was Bauen oder Bauen lassen betrifft.

*Ich* kann leider in die Garage nicht fahren, weil die Steigung zu viel (statt 15 % ca. 40 %) beträgt, ich bin, glaub ich, auch die einzige Person weit und breit, die einen Schiedelkamin, also Mantelstein + Schamott, als Stützsäulen verbaut bekommen hat, der Firma XXX [*Name von der Autorin geändert*] sei Dank.

Diese Geschichte über den Keller ist lang, teuer und unglaublich, und hätte es mir beinahe vergällt, weiterzumachen. Ich habe deshalb auch viele Jahre nichts am Keller gemacht und erst acht Jahre später weitergemacht, allerdings hatte ich Glück und nur mehr absolute Profis an meiner Seite.

**11. Wer/was hat Sie in Ihren Entscheidungen beeinflusst? (Vorgehensweise, Personen, Material, ...)**

BF1: Beeinflussen hab ich mich nur indirekt durch andere lassen, ich war so ziemlich auf jeder Baumesse in den vergangenen sechs Jahren, sehr viel Internetrecherche und Mundpropaganda.

**12. Wie gestalteten sich die Prozesse der Entscheidungsfindung?**

BF1: Wenn für mich alles plausibel, begründbar war, weshalb etwas teurer als andere Materialien etc. war, hab ich die Entscheidung aus dem Bauch heraus getroffen.

**13. Wer hat die Pläne gezeichnet, statische Berechnungen gemacht?**

BF1: Pläne, sowohl Keller als auch Fertigteilhaus erstellt durch Firma YYY [Name von der Autorin geändert].

**14. Wie waren Ihre Erfahrungen mit PlanerInnen und ProfessionistInnen in der Planungsphase? (bitte um Angabe des Geschlechts)**

BF1: mit Firma YYY (Mann) exzellent.

Mit der Firma XXX (Männer) katastrophal.

**15. Gab es Überlegungen, ein gemeinsames Wohnprojekt zu wagen? (wenn ja, mit wem, auf welche Art, und warum wurden diese nicht realisiert)**

[siehe oben, Frage 5]

**16. Wie wurde Ihre Entscheidung, in Eigenregie ein Haus zu bauen, von Ihrer Umgebung aufgenommen?**

BF1: Häufigst gehörter Satz: Warum tust Du dir das an?, zweiter Satz: Du bringst dich um!, dritter: Das schaffst du nie!

Positive Reaktionen waren: Alle Achtung!, Hätt ich nicht gedacht, dass du es fertig bringst!, Respekt!

## **17 + 18. Was ist Ihnen in der Planungsphase leicht gefallen, was schwer? Wie war der Übergang von Planungs- zur Bauphase?**

BF1: *Es ist mir leicht gefallen, den Vertrag zu unterschreiben, schwer alles andere, begonnen vom Aushub. Da so viele Komplikationen aufgetreten sind, war ich jedes Mal aufs Neue konfrontiert mit: Wer solls durchführen, wer solls zahlen, woher nehm ich das Geld, die Zeit?*

Planung war kurz: Dieses Haus will ich, Plan von Firma YYY, fertig.

Besonders belastet hat mich der Kellerbau aufgrund der Inkompetenz der durchführenden Personen:

Aushub: schon bald war großer Granitstein zu sehen, 8 m lang, 4 m breit, unabschätzbar tief: *Es gab Überlegungen: Sprengung oder Baustopp. Defacto wurde dann mit Hydromeissel abgetragen: viele Gesteinsbrocken blieben über, die wurden dann abtransportiert, dabei brach LKW auf meiner Auffahrt ein, weil sich unter dem Grund ein ehemaliges Ziegelofengelände mit Gängen befindet. Ein weiteres Problem, nachdem Steine wegtransportiert waren, war ein neu entdeckter Hohlraum. Ein Statiker musste kommen, um festzustellen, ob überhaupt gebaut werden kann. Da ich nie vor Ort sein konnte, weil ich arbeiten musste, war es mit der Stundenabrechnung aller Beauftragten auch nicht so genau und deshalb alles sehr teuer. Würde mir nicht mehr passieren.*

Bauphase Keller ein Fiasko, (...) Fenstermaß sollte auf Vorderseite gleich groß sein, eines ist bedeutend grösser. 2 x wurde von mir entdeckt, dass der gelieferte Fertigbeton trotz aufziehendem Gewitter nicht abgedeckt wurde. Ein Sack kostete damals 88 Schilling. Bauzeit nicht eingehalten: April - Mitte Oktober! Kellerrohbau ohne Isolierung, ohne Kanal, ohne Zwischenwände!

Verrechnung der Kellerdecke: Die maximale Abweichung von 20 % vom Kostenvoranschlag wurde nicht eingehalten, statt 322 000 Schilling wurden 510 000 Schilling gefordert, bezahlt hab ich aber schon streitend, weil mir die Nachbardecke verrechnet wurde<sup>3</sup>, dann nur 401.000 Schilling.

Garage ist mit Fundament bereits am Nachbargrundstück, Gargenauffahrt wie oben erwähnt nicht benützbar, weil zu steil, beim ersten Versuch mit Auto reinzufahren, ist gleich mein Auspuff abgerissen. Mein gekaufter, bezahlter Kamin wurde nur für Keller errichtet, die Arbeiter haben den Rest, der für Obergeschoss geplant war, aber als Säulen für Eingangsplateau verwendet, jetzt wo ich älter, erfahrener, resoluter und wieder bei absoluter körperlicher und psychischer Stärke bin, wollt ich Firma XXX zu Rede und Verantwortung heranziehen: Lapidare Antworten; im Weinviertel

---

<sup>3</sup> Die Decke wurde beim Nachbarn verrechnet und bei ihr nochmals mit verrechnet.

wird so gebaut, des is so Usus, außerdem haben Sie nur Material geliefert bekommen, Sie scheinen bei uns nicht als Kundin von uns auf, wir haben nie für Sie gebaut! Tipp: Jede Frau die „alleine baut“ nur nicht mit Firma XXX, dann hat man bereits clever gebaut.

## **20. Welche Arbeiten in der Bauphase haben Sie machen lassen, welche haben Sie selbst gemacht? (mit wie vielen HelferInnen)**

BF1: Aushub: Firma; Stein abtragen und holen: Firma; Kellerfundament, Mauern, Decke, Kamin bis Oberkante: Firma.

Kanal im Haus: Firma; Regenrinnen, Kanalanschlüsse außer Haus: ich; dort war auch Stein im Weg, musste ich mit Schremmhammer abtragen.

Zementmilch auftragen, Folie kleben, Styrodur anbringen: ich. Aushub, weil nicht anders möglich, händisch: ich und 4 Helfer (Verwandte), 4,5 Tonne Erde! Nie wieder!

Kellerdecke und Garagendecke abisolieren mit Flämmppappe: ich, (sieben Jahre Pause... zur Psycho-, Körper-und Geldregeneration)

Entfernen der Flämmppappe: ich + 1 Hilfsperson (HP); Mauerkränzchen machen, wo Wände aufliegen: Firma; Haus aufstellen: Firma; Elektrik und Wasser im Haus: Firma; im Keller Leitungen stemmen und verputzen: ich; Kabel einziehen: ich + 2 HP; Estrich oben und unten: Firma; Putz im Keller: Firma; Dach und Garage: Firma; oben Rigipswände einnetzen, verspachteln: vor allem ich, immer wieder Hilfe durch 1-3 HP; Boden legen: ich + 3 HP; Fliesenlegen oben: ich + 2 HP; teilweise Wände + gesamte Decke nach dem Verspachteln verputzen: ich + meist 1 HP.

## **21. Wie waren Ihre Erfahrungen mit den ProfessionistInnen am Bau? (bitte um Angabe des Geschlechts)**

BF1:

HP: Frauen und Männer teils ungelernt, teils gelernt, alles prima

Firma YYY: Männer, alles prima

Firma XXX: Männer, furchtbar

Putzfirma: Männer prima

Estrich: Männer, prima

**22. Nach welchen Kriterien haben sie obenstehende Personen ausgewählt?**

BF1:

HP: Freunde, die Hilfe angeboten haben und Familie

Firma YYY: weil mir das Haus gefallen hat

Firma XXX: weil Kostenvoranschlag der billigste war, der Verkäufer Herr X zu allen meinen Bedenken gesagt hat: „mochn´s Ihna keine Sorgen, kein Problem, Sie können sich auf uns verlassen.“ ...Unwissenheit meinerseits.

Die restlichen Personen lernte ich nur durch Mundpropaganda kennen, alles Waldviertler.

**23. Wo haben Sie Unterstützung erfahren, wo standen Sie Hindernissen gegenüber? (wer, wie)**

BF1: Unterstützung: Freunde, Baumessen, einen befreundeten Baumeister, Familie, Firma YYY, Bank. Besonders von meiner Mutter, finanziell und körperlich während all der Jahre. In den letzten zwei Jahren auch körperliche Hilfestellungen durch Freunde.

Hindernis: Firma XXX

**24. Hätten Sie anders gebaut, wenn es finanziell/zeitlich/technisch möglich bzw. gesellschaftlich anerkannt gewesen wäre?**

BF1: Ich hätte später, sprich älter angefangen, alleine zu bauen, schreckt mich nicht mehr, würde ich wieder machen, sicher nicht mit Firma XXX, wenn finanziell möglich, würde ich keinen Handgriff mehr machen, und alles durch einen Bausachverständigen vor der Zahlung bereits bei der Planung überprüfen lassen.

**25. Welche Meinung haben Sie von der Bauindustrie und warum?**

BF1: Mit Firmen wie Firma YYY, die eine Menge Erfahrung haben, wo die Mundpropaganda passt und aus dem Waldviertel und Mühlviertel kommen: Hurra ich bau ein Haus!

Firmen wie Firma XXX, wo es nur inkompetente Mitarbeiter gibt, angefangen beim Verkäufer, Ingenieur, Polier, Maurer. Laut Herrn X muss man das einsehen, dass die nicht so gut sind, das sind schließlich ungelernete resozialisierte Arbeiter.

Man soll sich vorher gut erkundigen, und wer billig kauft, kauft teurer. Nie wieder würd ich mit Firma XXX bauen, eher würde ich alles selber machen, würde genauso gut, so langsam und etwas billiger, mit weit weniger Ärger gewesen sein.

## **26. Überblick: Wie fühlen Sie sich in Ihrem Heim?**

BF1: Fühle mich hervorragend in meinem noch nicht ganz fertigen Heim!

## **27. Was hat Sie besonders berührt, was besonders belastet?**

BF1: Positiv ist, sich etwas Greifbares erarbeitet zu haben, reichlich gelernt zu haben betreffend Produkt- und Firmenauswahl und eigenen handwerklichen Fähigkeiten.

## **28. Wie haben Sie das Projekt finanziert?**

BF1: Bauspardarlehen, Ausgeborgtes von Bruder und Mutter, Eigenkapital und Förderung.

## **29. Haben Sie Feiern/Zeremonien gemacht? (wenn ja: auf welche Art und mit wem)**

BF1: Gefeierte wurde immer wieder, Gleichfeier mit Firma YYY Mitarbeitern, Hilfspersonen und Familie, Zeremonien keine.

## **30. Glauben Sie, dass es eine frauenspezifische Herangehensweise an den Hausbau gibt? (welche)**

BF1: Frauenspezifisch ist beginnendes, unbedingtes Vertrauen, je mehr Erfahrung dazukommt: desto kritischer, sarkastischer, mit den Waffen einer Frau, gezieltes Agieren + Selbst ist die Frau + Paroli bieten können durch angeeignetes Wissen am Ende.

**31. Würden Sie sagen, dass Sie anders als Männer geplant/gebaut/gehandelt haben? (warum)**

BF1: Ja, ich habe mir am Anfang viel zu viel gefallen lassen, wurde auch aufgrund meines Geschlechts interessanterweise für dummlich gehalten. Habe stets Ruhe bewahrt und allein in der Kammer vor Zorn, den Tränen nahe, wieder Mut gefasst.

Ein Mann wird viel schneller aggressiv, verbal sowie nonverbal und das ist manchmal ein Vorteil.

Außerdem ist *Frau* doch eher abhängig von Firmen und Männern, weil *ihr durch die schwere Arbeit am Bau* körperliche Grenzen gesetzt sind.

**32. Welche sind Ihre wesentlichsten Lerneffekte, die Sie aus der Schaffung Ihres Heims ziehen?**

BF1: Nicht zu jung anfangen, weil man als junger Mensch viel zu blauäugig gegenüber allem ist, und weil man oft nicht aus Vernunft entscheiden kann. Aber vermutlich kommt man da immer erst drauf, wenn es schon erfolgt ist, man zurückblickt und es eh nicht mehr ändern kann.

Informieren über Alles, Planung ist das Wesentlichste, bei mir hat das Planen erst begonnen, als die Grundmauern gestanden sind. Ein Fehler.

Zeit lassen, größere Projekte brauchen Zeit. Zweizeitig Bauen [zwischen Beginn und Fertigstellung Stillstand am Bau] bedeutet jedenfalls mehr Arbeit und ist finanziell kein Vorteil, durch Inflation eher ein Verlust.

Empfehlungen über Arbeiter durch Freunde etc. nur *wertvoll*, wenn diese gesehen haben, wie gearbeitet wurde.

Rechtsschutz abschließen, Verträge erst unterschreiben, wenn ein Profi sie gelesen hat, Pönale etc., sofort reklamieren nicht 8 Jahre später, gleich beanstanden, immer dabei sein, wenn Firmen arbeiten, um nicht geprellt zu werden.

**33. Würden Sie jetzt anders handeln? (wenn ja, wie)**

BF1: Anders handeln würde ich, indem ich Lerneffekte auch nutzen würde.

### **34. Wie nehmen Sie die Gesellschaft, in der wir leben, wahr? (in Bezug auf das Wohnen)**

BF1: Nur wer selbst allein mit aller Verantwortung, egal ob Mann oder Frau, gebaut hat, weiß Wohnen zu schätzen und weiß, dass er/sie sich das Wohnen schwer verdient hat und hat großen Respekt gegenüber anderen Häuslbauern und versteht, warum viele Beziehungen in einer solchen Phase zu Bruch gehen. Es ist eine enorme Belastung betreffend Geld, Zeit, Körper und Psyche.

## **4.2 Baufrau 2**

*Die Baufrau ist 1972 geboren, Mutter einer zehnjährigen Tochter, arbeitet als Angestellte, freie Handwerkerin und studiert Lehramt. Sie ist in derselben niederösterreichischen Kleinstadt aufgewachsen, die sie nun als Erwachsene nach langen Reisen und Jahren in Wien wieder zu ihrem Lebensmittelpunkt macht. Die ersten Überlegungen, allein ein Haus zu bauen, stellte sie im November 2005, mit 33 Jahren, an, die Entscheidung für das Projekt traf sie im Februar 2006, der Bau begann im Juli 2006. Im Februar 2007 zog sie nach einem halben Jahr pendeln von Wien zur neuen Volksschule der Tochter in das fast fertige Haus.*

### **1. Beschreiben Sie Ihr Haus von außen, welche Maße, Form, Farbe, Terrassenflächen, welchen Platz hat es im Garten, welche Funktion hat der Garten, wo liegt der Grund, wie groß ist der Garten?**

BF2 (Baufrau 2): Das Haus misst 8 x 8 m in der Grundfläche, hat einen ersten Stock und steht leicht schräg - der Sonne zugewandt - in der hinteren/nördlichen Seite des Grundstücks, das ca. 30 x 20 m misst. Der großen Terrassentür im Süden ist eine Holzterrasse vorgelagert, die im Sommer den Wohnbereich vergrößert. Die Mauern des Hauses sind aus Recycle-Schiefersplittsteinen gebaut, mit eigens für den Bau gepressten Strohballen gedämmt und mit Lärchenbrettern verschalt. Die Fenster sind im Süden groß, an den anderen Seiten kleiner und in Form und Höhe den inneren Nutzungen angepasst.

Im Garten stehen Obstbäume, die um die 30 Jahre alt sind und mich reich mit Früchten beschenken, der Garten ist Spielraum für meine Tochter sowie für ihre FreundInnen, er nährt uns über den Sommer mit Gemüse. Schräg vor der Terrasse liegt eine in den Boden eingelassene Feuerstelle. Der der Straße zugewandte Teil ist offen und kommunikativ mit der Außenwelt, der hintere Bereich des Gartens ist abgeschieden und dient dem privaten Leben und dem Rückzug.



## **2. Beschreiben Sie Ihr Haus im Inneren, welche Räume gibt es, wie sind sie angeordnet, welche Materialien sind verwendet, welche Lichtquellen erhellen die Räume?**

BF2: Man betritt das Haus und ist sofort in der Wohnküche, die fast die Hälfte des Erdgeschoßes ausmacht. Dieser Raum ist Arbeit, Kommunikation, Durchzug, Bewegung. Die rote Stiege trennt die Küche vom hinteren Raum, der durch Couch, ausziehbare Matratze und Kamin mit großem Sichtfenster der gemütliche Teil ist. Hier wird gespielt, gelesen, musiziert, geplaudert und geruht. Der Boden aus dunklem Eichenparkett verbindet beide Bereiche, die Wände sind mit Lehm verputzt. Neben der Sonnenenergie die bis ca. 8° C Außentemperatur das Haus auf 20 ° C wärmt, ist der Kamin die hauptsächliche Wärmequelle.

Das Badezimmer liegt im Nordwesten, eine Glastür führt in den privaten Bereich des Gartens. Es ist die Oase des Hauses, grün gefliest, Fußbodenheizung, Pflanzen im Winter, Holzwaschbecken, alte Jugendstillampen.

Außer Klo und Badezimmertür, gibt es (noch) keine Türen im Haus. Es gibt weder Keller noch Dachboden. Stauräume muss ich noch schaffen.

## **3. Welchen Stellenwert haben soziales Umfeld, Infrastruktur und Nähe zur freien Natur?**

Schulen, öffentlicher Verkehrsanbindung nach Wien, gute Infrastruktur, gute Nachbarschaft, FreundInnen in der Stadt, Natur vor der Haustür sind die wichtigsten Punkte.

## **4. Welche Kosten verursacht das Wohnen pro Jahr?**

BF2: Gemeinde: Grundsteuer, Wasser, Müllentsorgung: ca. Euro 600,-. Strom: ca. 600,-. Holz: ca. 600,-. Gas ausschließlich zum Kochen: ca. 120,-. Rauchfangkehrer: ca. 160,-. Haushaltsversicherung: ca. 360,-

Kosten pro Jahr ca. Euro 2440,-

## **5. Erzählen Sie über die Phase von der Idee bis zum Entwurf: Was war für Sie der Auslöser, ein Haus zu bauen?**

BF2: Eine Freundin hat mich gefragt, ob wir nicht auf einem bestehenden Grundstück meiner Mutter ein Doppelhaus bauen könnten. Wir lebten damals in zwei übereinanderliegenden Wohnungen als alleinerziehende Mütter mit unseren Töchtern und wollten diese Wohnform, in der wir uns gegenseitig so gut unterstützen konnten, beibehalten.

## **6. Welche Kriterien waren für ihre Entscheidung, das Haus zu bauen, ausschlaggebend?**

BF2: Das Alter meiner Tochter, sie war damals fünf Jahre alt. Ich wusste, wenn sie einen Garten und eine aktive Spielstraße genießen würde, dann jetzt, in einigen Jahren würde es dafür zu spät sein.

Jetzt in jungen Jahren, die Kraft aufzubringen, mir einen Raum zu schaffen, den ich nach meinen Überlegungen gestalten könnte.

Der Wunsch nach einem Gestaltungsraum im Freien mit Privatsphäre.

Der Ort, in dem das Grundstück liegt, bietet für mein Kind sowohl die Geborgenheit und das soziale Netz einer Kleinstadt als auch vielfältige kulturelle Möglichkeiten (Musik, Sport, ...).

## **7. Für wen war das Haus geplant, für wen ist es jetzt?**

BF2: Für mich und meine Tochter. Mit der Möglichkeit noch einem Mann und einem Kind Platz geben zu können.

Für mich und meine Tochter. Mein Lebensgefährte wohnt zwar nicht fix hier, ist aber oft bei uns.

## **8. Was für Vorstellungen hatten Sie vom eigenen Heim?**

BF2: Ich sah mich glücklich darin und meine Tochter gut gedeihen, sich frei in ihrem Umfeld bewegen. Mich sah ich ruhig und kraftvoll, zufrieden an dem Ort, den ich mir gewählt hatte. Ich sah auch Gäste, musizieren, gemeinsam lachen und sein.

## **9. Welche Bedürfnisse/Wünsche wollten Sie sich erfüllen?**

BF2: Ich wollte mir einen Raum schaffen, den ich nach meinen Überlegungen gestalten könnte, für unser Wohlbefinden, nach meinen umweltverbindlichen<sup>4</sup> Kriterien. Ich wollte in einem Garten

---

<sup>4</sup> Auf Nachfrage erklärt BF2 ihre umweltverbindlichen Kriterien wie folgt: Der alte Garten und die darin lebenden Wesen sollen so wenig wie möglich gestört werden. Der anfallende Abfall beim Bau soll kompostierbar oder weiterverwendbar sein, die graue Energie (aufgewendete Energie bei der Herstellung von Materialien) gering sein.

leben, der groß genug wäre, um Gemüse und Obst anbauen zu können, um mir Privatsphäre zu schenken und um die Prozesse der Natur in Ruhe beobachten zu können.

Ich wollte in einem unkomplizierten, sozialen Umfeld mit guter Infrastruktur wohnen, wollte umweltfreundlich bauen, mit wenig Kosten und wenig Belastung für die Natur. Ein Haus nur so groß und so schlicht, wie ich die Übersicht bewahren könnte (Haustechnik, anfallende Arbeiten, Reparaturen und Kosten).

### **10. Hatten Sie einen emotionalen/spirituellen Zugang zum zukünftigen Heim in der Schaffensphase? (wenn ja, welchen)**

BF2: Der Entscheidung ging eine Vision voraus, was ich in dieser Klarheit noch nie hatte: Ich war ein Adler, der sich mit ausgebreiteten Schwingen zum Landen senkte. Lange sah ich mich landen, auf die Erde zugleiten. Diese Bilder waren für mich ein Symbol für das Niederlassen. Diese Bilder des „Ankommens“ waren für mich sehr bedeutend, bin ich doch viele Jahre davor nie länger als drei Jahre an einem Platz geblieben.

Der Mitte des Hauses fühlte ich mich von Anfang an auf eigentümliche Weise verbunden.

### **11. Wer/was hat Sie in Ihren Entscheidungen beeinflusst? (Vorgehensweise, Personen, Material, ...)**

BF2: Meine Freundin, die den Anstoß gab und sich dann doch dagegen entschieden hat. Andere FreundInnen, mit denen ich mich beraten habe. Meine Familie.

Es war für mich ganz wichtig, ein Haus zu bauen, das der Natur nicht/sowenig wie möglich schaden würde und auch im weiteren Bewohnen wenig Ressourcen verbrauchen würde.

Den Planer wählte ich aus, weil ich ihn ganz gut kannte und er seit sehr vielen Jahren in meinem Freundeskreis war.

### **12. Wie gestalteten sich die Prozesse der Entscheidungsfindung?**

BF2: Verschiedene Möglichkeiten durchdenken, wirken lassen, entscheiden (eine der anstrengendsten Seiten des Hausbauens war die häufige Forderung, schwerwiegende Entscheidungen, die jeweils große Tragweite hatten, schnell treffen zu müssen.).

**13. Wer hat die Pläne gezeichnet, statische Berechnungen gemacht?**

BF2: Hochbauingenieur. Nach seinen bauphysikalischen Berechnungen und Empfehlungen kamen folgende Materialien zum Einsatz: Mauer aus Recycle Schiefersplittstein, Dämmung der Wände aus Strohballen, Verschalung aus Lärchenholz, Bodenplatte, Zwischendecke und Decke aus Beton, Dämmung Dach aus Styrodur, Abschluss Dach aus Folie und groben Kies.

**14. Wie waren Ihre Erfahrungen mit PlanerInnen und ProfessionistInnen in der Planungsphase? (bitte um Angabe des Geschlechts)**

BF2: Mein Planer sagte mir, wie angenehm es wäre, mit einer Person allein und nicht mit einem Paar zu arbeiten, das sich dauernd streiten würde... Er nahm meine Wünsche auf, prüfte sie auf Machbarkeit und setzte sie dann zu meiner Zufriedenheit um. Ich fühle mich heute sehr wohl in meinem Heim und denke, dass in der Planung seine Stärke liegt. ... die Durchführung und Begleitung durch die Bauphase war eher mager, vom jetzigen Standpunkt aus hat sie aber auch gut funktioniert. Mit ProfessionistInnen hatte ich erst in der Bauphase zu tun.

**15. Gab es Überlegungen, ein gemeinsames Wohnprojekt zu wagen? (wenn ja, mit wem, auf welche Art, und warum wurden diese nicht realisiert)**

BF2: Die ursprüngliche Überlegung war, das Grundstück zu teilen, und zwei reihenhausartige Häuser darauf zu bauen. Ich hatte mir damals nicht zugetraut, allein ein Haus zu bauen und dann als alleinerziehende Frau in einer seit über dreißig Jahren bestehenden „Straßengemeinschaft“ glücklich leben zu können. Die Frau, die den eigentlichen Anstoß gab, als Frau allein einen Hausbau zu wagen, hat sich in der Planungsphase gegen diese Wohnform entschieden und lebt jetzt in der Nähe in einer Eigentumswohnung. Ich habe dann den Mut gefunden, den Hausbau auch ganz alleine zu wagen.

**16. Wie wurde Ihre Entscheidung, in Eigenregie ein Haus zu bauen, von Ihrer Umgebung aufgenommen?**

BF2: Grundsätzlich positiv, manchmal mit demonstrativem Desinteresse von männlicher Seite.

**17. Was ist Ihnen in der Planungsphase leicht gefallen, was schwer?**

BF2: Das Haus zu entwerfen, zu planen, mit Ideen zu spielen, mir auszurechnen, wie das alles gehen würde ist mir leichtgefallen. Ich kann mich an keine Schwierigkeiten in der Planungsphase erinnern.

**18. Wie war der Übergang von Planungs- zur Bauphase?**

BF2: Fließend, weil in der Bauphase für den Innenausbau geplant wird und somit alle planerischen Tätigkeiten weitergehen.

**19. Welche Arbeiten in der Bauphase haben Sie machen lassen, welche haben Sie selbst gemacht? (mit wie vielen HelferInnen)**

BF2: Kanal, Bodenplatte, Mauern, Spenglerarbeiten, Strom, Wasser, Fenster einsetzen wurde von den zuständigen ProfessionistInnen durchgeführt.

Gemeinsam mit FreundInnen: Fugen verspachteln (bis zu 8 Personen inklusive Kindern), Fensterkästen aus Holz (2 P<sup>5</sup>), Strohdämmung (3-5 HP), Holzverschalung (max. 6 P), kleine Zwischenmauer aufziehen (1), Fliesen legen (1-3), Lehm verputzen (1-4), ausmalen 1-2), Waschbecken aus Holz fertigen (1) und montieren (2), Badewanne setzen (2), Boden mit Flachs dämmen, Blindboden und Boden legen (3), Schiebetüren für Garderobe und Klo (2), Terrasse (2).

---

<sup>5</sup> Baufrau 2 zählt sich selbst zu den arbeitenden Personen (P) dazu. Bei der Zahl (1) hat sie die Arbeit alleine gemacht.



Abb. 6: gemeinsames Fugenverspachteln und Strohdämmen mit FreundInnen und Familie

Das Schöne an der Arbeit mit FreundInnen und Familie waren das herzliche zusammen Werken und die gemeinsamen Mahlzeiten dazwischen.

## **21. Wie waren Ihre Erfahrungen mit den ProfessionistInnen am Bau? (bitte um Angabe des Geschlechts)**

BF2: Die Bauleiterin hielt ich anfangs für kompetent, schien dann aber mit den Maurern nicht klar zu kommen, von einem Tag auf den nächsten ist sie einfach nicht mehr gekommen.

Die Maurer hab ich als äußerst unwillig wahrgenommen, auf meine Wünsche einzugehen, vieles musste ich auch dem Polier öfter sagen (dessen Auftrag ja ist, zwischen AuftraggeberIn und Arbeitern zu vermitteln), trotzdem beachteten sie meine Anweisungen nicht oder erst, wenn ich unangenehm wurde. Täglich verstreuten sie ihren privaten Jausenmüll im Garten, trotz meinen regelmäßigen Aufforderungen, diesen in die bereitgestellte Mülltonne zu werfen. Ich empfand es als offene Provokation und offene Missachtung meiner Wünsche. Heute würde ich solche Leute rausschmeißen.

Auch der Installateur ließ mich erkennen, dass ihn das Arbeiten nicht freute, und dass ihm meine Meinung egal war.

Mit den Elektrikern hatte und habe ich Glück, wunderbare, verantwortungsbewusste, verlässliche Profis.

**22. Nach welchen Kriterien haben sie obenstehende Personen ausgewählt?**

BF2: Maurer und Baumeister, Spengler hat der Planer ausgewählt, die Elektriker habe ich nach Rücksprache mit meinem Planer ausgewählt, nachdem ich beide AnbieterInnen kennengelernt hatte, der Chef der Installateurfirma ist ein Freund der Familie.

**23. Wo haben Sie Unterstützung erfahren, wo standen Sie Hindernissen gegenüber? (wer, wie)**

BF2: Unterstützung:

Eltern: emotional und finanziell, Kinderbeaufsichtigung, kochen helfen, beratend.

FreundInnen & Familie: emotional, tatkräftig, Fugen verspachteln, Lehm verputzen, Fliesen legen, kochen, dämmen, Holzverschalung.

Hindernisse waren für mich die Menschen, die mir ihre Geringschätzung deutlich zeigten, obwohl sie mein Geld nahmen und an einem für mich besonderen, eigentlich heiligen Projekt, nämlich meinem Heim, freudlos und lieblos arbeiteten. Es war als würden sie meine guten Absichten und Wünsche für eine gesunde schöne Zukunft mit den Füßen treten.

**24. Hätten Sie anders gebaut, wenn es finanziell/zeitlich/technisch möglich bzw. gesellschaftlich anerkannt gewesen wäre?**

BF2: Gute Frage, vielleicht hätte ich doch einen Keller (für Musik!) gebaut. Ich hätte mir vielleicht mehr Zeit gelassen und mehr selbst gemacht, bestimmt andere Fenster genommen, mir mehr Zeit genommen für die Wahl der Materialien, zB. bessere Qualität des Lärchenholzes, passendere Fliesen und Armaturen. Die Größe des Hauses und die Art wär wahrscheinlich die gleiche geblieben. Vielleicht wäre es aber auch rund geworden...

**25. Welche Meinung haben Sie von der Bauindustrie und warum?**

BF2: Eigentlich bin ich entsetzt über die Lieblosigkeit dieser Branche. Da bauen sich Menschen ein Haus fürs Leben, vielleicht mit Erspartem oder Schulden für die nächsten Dekaden und müssen sich zu einem großen Teil mit Menschen abgeben, die Ihre Wünsche missachten, die Erde beschmutzen, Dreck zurücklassen, schlecht über sie in ihren eigenen vier Mauern sprechen, unzuverlässig sind, Arbeiten schlecht oder nur halb ausführen. Umso mehr schätze ich die verlässlichen und professionellen Ausnahmen!

**A: Überblick: Wie fühlen Sie sich in Ihrem Heim?**

BF2: Sehr wohl!



Abb. 7: Haus im Sommer 2009

**27. Was hat Sie besonders berührt, was besonders belastet?**

BF2: Berührt hat mich, wie trotz der Schwierigkeiten alles gedeiht, wie sehr mich meine Familie unterstützt. Wie sich das Haus in den Garten fügt, als wäre es immer schon da gewesen.

Belastet hat mich der ständige hohe Stresspegel über drei Jahre hinweg.

**28. Wie haben Sie das Projekt finanziert?**

BF2: Erspartes, Wohnbalkredit, Unterstützung der Eltern

**29. Haben Sie Feiern/Zeremonien gemacht? (wenn ja: auf welche Art und mit wem)**

BF2: Ja: ein Ritual, um den Boden auf die kommenden Unruhen vorzubereiten und die anwesenden Lebewesen zu bitten, Platz für mich zu machen und sich in Sicherheit zu bringen.

Das Haus mit Salbei räuchern, um die gute Atmosphäre nach besonders unfreundlichen Arbeitern wiederzugewinnen, besonders aber bei Abschluss oder Neubeginn.

Ein großes Einweihungsfest mit Familie, Nachbarn und FreundInnen.

**30. Glauben Sie, dass es eine frauenspezifische Herangehensweise an den Hausbau gibt? (welche)**

BF2: Gute Frage. Ich persönlich habe alle Angebote des Marktes oder des Planers genauestens hinterfragt, ob sie auch wirklich zu mir passen und für meine Bedürfnisse geeignet sind. Weil dem oft nicht so war, gibt es viele Individuallösungen in meinem Haus, die nicht ganz so professionell sind wie die üblichen, aber dafür meinem Empfinden von Wohnen entsprechen. Ob das deshalb ist, weil ich eine Frau bin oder weil meine ästhetischen Ansprüche eigensinnig sind, kann ich nicht sagen.

**31. Würden Sie sagen, dass Sie anders als Männer geplant/gebaut/gehandelt haben? (warum)**

BF2: Das, was mir spontan einfällt, ist die Unterteilung des Erdgeschoßes in Aktion und Ruhe. Ich verstehe die Küche als den Arbeitsplatz im Haus. Deshalb ist sie der aktivste Raum, offen, hell, sichtbar, an den Schaltpunkten des Hauses gelegen (Eingang, Zugang zu Terrasse, Speis, Garderobe, Klo und Bad, Sitegenaufgang). Alle Bewegungen führen durch sie und es wird dort gegessen, versorgt, geordnet und Wäsche gewaschen. Die Waschmaschine hat im Badezimmer nichts verloren, dort ist der Ort der Entspannung! Das Wohnzimmer ist in einer „Sackgasse“ vor dem Kamin, hier enden die Bewegungen.

Die Mitte des Hauses hat einen besonderen Wert für mich. Sie erinnert mich an die Verbundenheit zwischen dem Haus (meiner zweiten Haut) und mir. Schon im Plan hat sich das Haus um seine Mitte gedreht.

Sind Offenheit, Freundlichkeit, Geduld, Gutmütigkeit weibliche Eigenschaften? Ich glaube nicht – trotzdem kam ich mir mit diesen Eigenschaften manchmal wie ein „Alien“ auf der Baustelle vor.

**32. Welche sind Ihre wesentlichsten Lerneffekte, die Sie aus der Schaffung Ihres Heims ziehen?**

BF2: Ich bin weniger geduldig und zurückhaltend, wenn ich etwas will!

Wie wertvoll die Hilfe von Nachbarn und FreundInnen ist, ich würd jederzeit dasselbe für die andern machen.

Ich würde das nächste Mal Vereinbarungen genauer treffen (ohne Raum für vage Leerstellen) und mir die Leute, die für mich arbeiten sollen, ganz genau anschauen, bevor ich sie anstelle.

### **33. Würden Sie jetzt anders handeln? (wenn ja, wie)**

BF2: Natürlich, weil ich um viele Erfahrungen reicher bin. Ruhiger, bestimmter, würde versuchen, mehr Zeit zu haben, oder eine längere Planungsphase voranstellen (was auch erst jetzt geht, denn beim ersten Mal hätte ich unmöglich wissen können, was auf mich zukommt und konnte daher erst inmitten des Problems erkennen, verstehen und entscheiden), eine genaue Planungsphase würde bestimmt viel erleichtern.

### **34. Wie nehmen Sie die Gesellschaft, in der wir leben, wahr? (in Bezug auf das Wohnen)**

BF2: Naja, sehr individuell, auch abgekapselt, schwer für alleinerziehende Mütter, alte Menschen, viel zu viel Arbeit auswärts, wenig Zeit für Familie und Freunde, die starke Bewertung der kognitiven Schulbildung verhindert, dass Kinder außerhalb der Schule noch Kapazitäten zum Lernen haben, wie beispielsweise die Welt der Pflanzen und Tiere funktioniert. Für gemeinschaftliches Schaffen und ein aktives Gestalten unserer Gesellschaft ist selten Zeit vorhanden.

### **A: Wollen Sie noch etwas hinzufügen?**

BF2: Danke an alle, die mitgewirkt haben, dass dieses Heim meine Tochter und mich heute so freundlich beherbergt.

## 4.3 Zusammenfassung

### **Beiden Frauen gemeinsam ist...**

...dass sie eine ähnlich große Wohnfläche, keinen Dachboden und einen Garten mit Obstbäumen und Anbaufläche ihr Eigen nennen.

Beide haben mit jemandem Zweiten begonnen zu planen. Einmal war es der Partner, einmal eine Freundin, beide haben alleine weitergemacht, obwohl sich das ursprüngliche Team aufgelöst hat.

Beide Baufrauen haben fast ausschließlich mit männlichen Professionisten gearbeitet und waren mit manchen Leistungen mehr und mit manchen weniger zufrieden (Von exzellent bis inkompetent). Sie kritisieren, wenn Arbeit in schlechter Qualität ausgeführt wird.

Beide Frauen führen manche Schwierigkeiten mit den Arbeitern am Bau als Reaktion auf ihr Geschlecht zurück und haben mit der Geringschätzung der Arbeiter am Bau ihnen gegenüber gekämpft.

Beide Frauen haben tatkräftige und emotionale Hilfe von FreundInnen und finanzielle, emotionale und tatkräftige Unterstützung von der Familie erhalten. Diese Hilfestellungen schätzen beide sehr. Sehr viel am Haus haben sie selbst gemacht.

Manche Bedürfnisse ans Wohnen sind ähnlich, manche verschieden. Einig sind sich beide, dass sie sich in ihrem neuen Wohnraum wohl fühlen wollen und tun es auch. Für beide hat die Natur einen hohen Stellenwert und sie wollen Obst und Gemüse anbauen und ernten.

### Unterschiedlich waren folgende Kriterien...

Kriterien	Baufrau 1	Baufrau 2
das Haus	Fertigteilhaus	individuell entworfenes Haus
Keller	Keller	-
Dauer des Baus	8 Jahre	1 Jahr
Baumaterialien	herkömmlich	nachhaltig
Spirituelle Zugang	nein	ja
Nutzung	Zweitwohnsitz/Wochenende	ständiges Wohnen
Infrastruktur	zweitrangig	wichtig
Bedürfnisse	Erholung, Entspannung	Privatsphäre, soziale Umgebung
Kriterien für alleinigen Bau	Zugzwang, gekränkte Eitelkeit	guter Zeitpunkt
Grundstückserwerb	schon mit 20, noch ohne Plan, ein Haus darauf zu stellen	Erwerb, um darauf ein Haus zu bauen.

## **Interpretation**

Zwei Frauen, zwei Häuser, zwei Baugeschichten: Wir wissen jetzt, wie diese beiden Frauen wohnen und wie sie ihr Haus gebaut haben. Sie haben so viele Gemeinsamkeiten wie Unterschiede. Weder aus ihrem Handeln noch an ihrem Stil lassen sich eindeutige Merkmale einer frauenspezifischen Herangehensweise herauslesen.

Nichts, was diesen Frauen passiert ist, hätte Männern nicht auch passieren können, außer das Empfinden, als Frau von Männern am Bau geringgeschätzt zu werden.

Trotzdem gibt es wenige Frauen, die als Baufrauen auftreten und sich ein Haus selbst bauen.

Liegt es an fehlenden Vorbildern oder fehlendem Selbstbewusstsein, so eine Herausforderung allein als Frau meistern zu können, an fehlendem Willen, sich so ein gesundheitsgefährdendes Projekt allein „anzutun“? Liegt es an fehlender Notwendigkeit, da das typische Einfamilienhaus immer noch von einem Paar gebaut wird, das sich die anfallenden Arbeiten nach tradiertem Geschlechtermodell aufteilt? Oder an der immer noch auseinanderklaffenden Gehaltsschere und daraus resultierend der finanziellen Möglichkeiten von Frauen?

Die folgende Geschichte des Wohnens aus der Perspektive der Frau gibt einen Einblick in die Entwicklungen in diesem Bereich. Sie klärt unter anderem, warum die Beteiligung von Frauen am Hausbau heute so gering ist.

## 5 Eine Geschichte europäischen Wohnens

Dieses Kapitel beleuchtet ausführlich, wie Frauen in der europäischen Geschichte das Haus belebt haben, welchen Einfluss sie auf Planung, Bau und Gestaltung hatten, welche Bedeutung das Haus für sie hatte, wie die Aufgaben beider Geschlechter im Haus verteilt waren und in welche soziale und kulturelle Konzepte das Wohnen eingebettet war.

Die Betrachtung der Geschichte erklärt, warum die Forschung nach Baufrauen so wenige Belege bringt und wie es dazu gekommen ist.

Die vorschriftlichen Zeugnisse menschlicher Wohnformen stützen sich auf Archäologie, Ethnologie, vergleichende Mythologie und Symbolforschung, frühgeschichtliche Quellen, volkkundliche Überlieferungen und Linguistik. Die Geschichtsschreibung der letzten 2000 Jahre begründet sich fast ausschließlich auf schriftliche Hinterlassenschaften einer männlichen Elite, in denen die Frau insgesamt wenig erwähnt wird.

Wegen der unterschiedlichen wissenschaftlichen Überlieferungen der Geschichte habe ich die folgenden Ausarbeitungen in zwei Teile gefasst: In die vorschriftliche Zeit und die Neuzeit.

Während das Fehlen von schriftlichen Zeugnissen weiten Raum für unterschiedliche Deutungen offenlässt und in die Interpretationen von Funden oft Ideale von ForscherInnen hineinfließen, beinhalten die geschriebenen Quellen die Wertvorstellungen ihrer Autoren und klammern die Perspektive der Frau oft gänzlich aus. Beide Zeugnisse verdienen Kritik und eine sorgfältige Betrachtung der Leserschaft.

Den sogenannten „vorzivilisatorischen“ Kulturen oder vorschriftlichen Zivilisationen wird in diesem Werk kompensatorisch viel Raum gegeben, da sie üblicherweise in Schulen, Nachschlagewerken und Geschichtsbänden unterrepräsentiert sind.

Ziel dieses Abschnittes ist es, jede Epoche in ihrer Relevanz für das weibliche Wohnen zu erfassen, dazu wurden Zeugnisse der Geschichte ausgewählt, deren Erwähnung wertvoll für diese Auseinandersetzung sind. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass im Rahmen der vorliegenden Arbeit kein Anspruch auf Vollständigkeit und Allgemeingültigkeit erhoben werden kann, dafür ist das Feld zu umfassend.

Die jeweilige Kapitelüberschrift stellt den Zeitraum dar, in dem eine Entwicklung beginnt, auch wenn diese in die nächste Epoche hineinreichen sollte, wird sie im Kapitel ihres Beginns abgeschlossen.

Kursive Schrift bedeutet eine Zusammenfassung oder eine Interpretation der Autorin.

Das gesamte Kapitel 4 wird in Gegenwart gehalten, weil es die Wohnverhältnisse und ihre Auswirkungen auf die heutigen Menschen auf diese Art präsent macht.

## 5.1 Vorschriftliche Gesellschaften

Die erste Wohnstatt der Menschen, die wir kennen, ist ungefähr 400 000 Jahre alt. Aus Funden kann eine ovale Hütte aus gebogenen Ästen, die mit Fellen bedeckt ist, rekonstruiert werden. In ihrer Mitte finden sich Reste einer Feuerstelle. (Schmitz-Scherzer 2010) Über das Wohnen der Urmenschen ist wenig bekannt, daher werden meine Untersuchungen mit dem Neolithikum, der Jungsteinzeit beginnen. Die Hinterlassenschaften unserer Ahnen und Ahninnen – soweit zurück sie auch reichen – zeigen, „wie Architektur aus der Magie, der Religion und damit tiefsten Motiven des Menschen entsprang, wie aus diesen Kulturgegenständen Techniken der Planung für den Hausbau wurden.“ (Schmitz-Scherzer 2010)

Da von der Frühzeit keine schriftlichen Aufzeichnungen bekannt sind oder diese noch nicht entschlüsselt sind, ist es kaum möglich, Aussagen zu treffen, welche konkreten Aufgaben Frauen und Männer gehabt haben. Es ist jedoch möglich, Aussagen über die gesellschaftliche Position der Frauen im Neolithikum zu treffen. In den untersuchten Gesellschaften ist durch archäologische Funde und Fundstätten erkennbar, dass die Frau einen Platz in der Mitte der Gemeinschaft hatte, sei es als Stellvertreterin der Großen Göttin, Priesterin oder einfach als der Inbegriff des Lebens, das aus ihr herausgehen kann. Da die geschlechtliche Arbeitsteilung nicht genau erkennbar ist, beantwortet die Untersuchung, wie Menschen allgemein in diesen Kulturen Raum gebaut und gestaltet haben, auch die Frage nach weiblichem Bauen.

Der archäologische Aspekt der vorschriftlichen Geschichte beruht hauptsächlich auf den Forschungen von Marija Gimbutas (1996 A, B). Sie untersucht in ihren umfassenden Werken „Die Zivilisation der Göttin“ und „Die Schrift der Göttin“ detailliert die baulichen und künstlerischen Hinterlassenschaften der jungsteinzeitlichen (neolithischen) Menschen.

### **5.1.1 Frühe sesshafte Kulturen (ab 8000 v. Chr.)**

Im 7. bis 3. Jahrtausend<sup>6</sup> v. Chr. beginnen unsere Vorfahren in Europa das nomadische Leben gegen dauerhafte, landwirtschaftliche Siedlungsgemeinschaften einzutauschen. Dieser Übergang zur produzierenden Wirtschaftsweise nennt sich Neolithisierung und erfolgt in Europa zu verschiedenen Zeiten.

Die Menschen kultivieren Hülsenfrüchte, Obst und Wurzelgemüse, domestizieren Schafe und Ziegen, später Schweine und Rinder, benutzen hervorragend bearbeitete Steinwerkzeuge und beginnen mit der Töpferei. Ein reger Handel sorgt für Austausch von Waren, wie Obsidian, Alabaster, Eisenoxiden, Kupfererzen, Perlen, Muscheln und Bergkristall.

Altsteinzeitliche Symbole, die sich mit Geburt, Erneuerung und Fruchtbarkeit beschäftigen, haben durch die revolutionären Lebensveränderungen hindurch ihre Bedeutung bis in die Jungsteinzeit bewahrt. Häuser, Sakralräume, Figurinen, Wandmalereien und Keramiken geben Hinweise auf die Verbundenheit von Alltag und religiösem Leben. Die Beigaben in den Gräbern deuten auf eine Ausgewogenheit der Geschlechter, ohne hierarchische Unterordnung eines der beiden.

Auf sozialer und religiöser Ebene weisen die frühen Kulturen Europas und Kleinasien viele Gemeinsamkeiten auf, auf architektonischer und künstlerischer Ebene erstaunen sie mit einer unglaublichen Vielfalt.

Die im Folgenden erwähnten Kulturen sind nur wenige von vielen Schätzen unserer Vergangenheit. Sie sind wegen ihrer Wohngewohnheiten, Kunstfertigkeit, sozialer Ordnung oder Hochblüte als besonders geeignet für diese Arbeit erachtet und ausgewählt worden. Viele interessante Gesellschaftsformen und ihre reichen Hinterlassenschaften mussten im Dienste der Übersichtlichkeit aus der Arbeit genommen werden.

---

<sup>6</sup> Die vorliegenden Datierungen des Neolithikums basieren auf Radiokarbonmethode.

## Çatal Hüyük in Anatolien

Çatal Hüyük ist eine neolithische Stadt in der gebirgigen Osttürkei. Ab dem achten Jahrtausend v. Chr. entwickelt sich Çatal Hüyük langsam zu ihrer Blüte<sup>7</sup> und wird über tausend Jahre Hochkultur sein. Die beiden Siedlungshügel, die bis zu 7000 Menschen beherbergen, liegen auf einem Hochplateau inmitten einer fruchtbaren Landschaft. An einem Bach gelegen, drängen sich Lehmziegelhäuser ohne dazwischenliegende Wege wie Bienenwaben an den Hang. Die Grundrisse der Wohnhäuser (ca. 25 m<sup>2</sup>), sowie die Größe der Räume, Türen, Backöfen und Ziegel sind weitgehend einheitlich.



Abb. 8: Grundriss eines Teils der Stadt Çatal Hüyük, Mitte 7. Jahrtausend v. Chr., Tempel sind mit x gekennzeichnet.

---

<sup>7</sup> wie die untersten vorkeramischen Schichten von dreizehn (!) Bauschichten belegen.

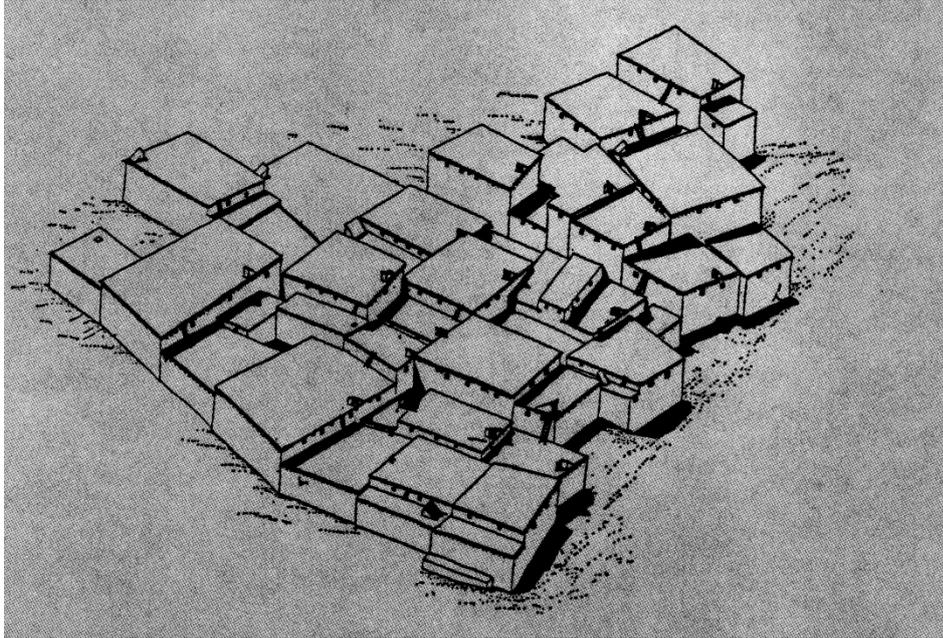


Abb. 9: Rekonstruktionszeichnung zu oben.

Der Einstieg führt mit einer Leiter über das Flachdach. Es gibt je einen Hauptraum, dessen Herd und Backofen immer im Süden liegen, Nebenräume und Speicher, die durch kleine etwa 75 cm hohe Öffnungen vom Hauptraum aus erreichbar sind. An den Wänden des Hauptraums erheben sich niedrige Plattformen. Diese Lehmbanken und auch die Wände sind sorgfältig verputzt, manchmal mit Matten oder Textilien ausgelegt bzw. behängt. Unter den Lehmbanken liegen die bestatteten, exkarnierten Skelette der AhnInnen, wobei Frauen und Kinder unter einer breiten Bank neben dem heiligen Herdfeuer und Männer unter einer anderen Lehmbank bestattet sind. Den Verstorbenen sind Werkzeuge, Waffen, Tonsiegel und Schmuck beigelegt. Die „Anwesenheit“ der AhnInnen, Masken und übermodellierten Menschenschädel deuten auf einen Ahnenkult, durch den eine starke Kontinuität der Familienbande über den Tod hinaus zelebriert wird. Kulstecken in den Wohnungen tragen oft ein Abbild des Stiers in ihrer Mitte.

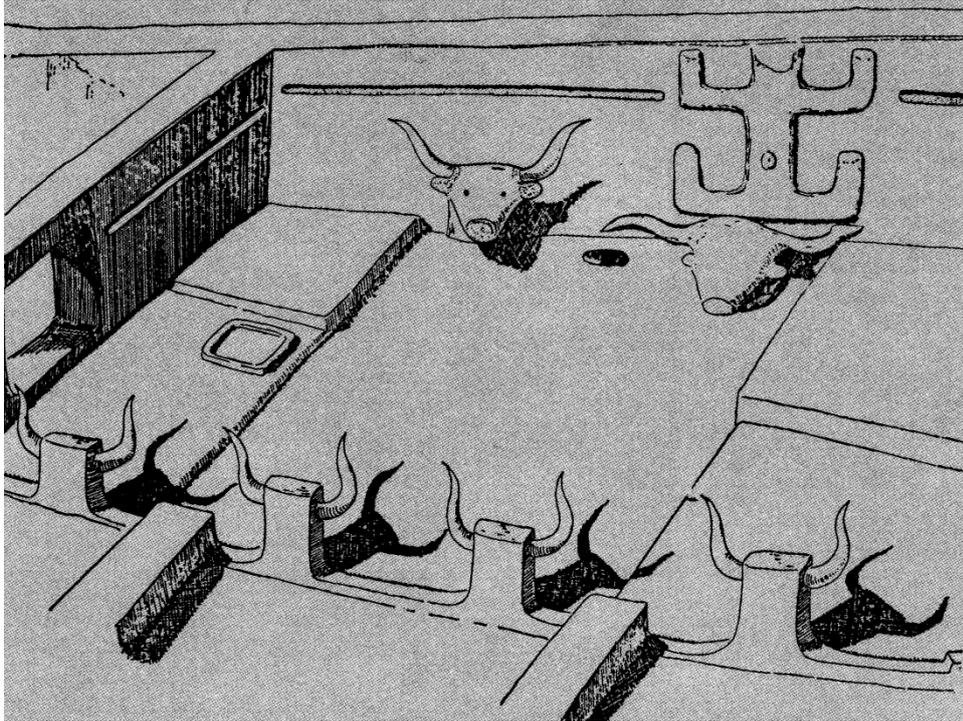


Abb. 10: Rekonstruktionszeichnung eines Tempels in Çatal Hüyük mit Froschgöttin, darunter einem großen Stierkopf, spätes 7. Jahrtausend v. Chr.

Die Tempel, die den Wohnhäusern ähneln, liegen innerhalb der Wohnbezirke (siehe Abb. 8), ihre Innenräume haben bis zu achtzehn Meter lange Gemälde, teils mit Gipsreliefs und Bukranien (übermodellerte Rinderschädel) ausgestattet. Es gibt Darstellungen von Bergen, Pflanzen und Gewässern voller Fische, sowie von Frauen mit Fischnetzen und Hirschjagden, und der Göttin umgeben von sakralen Tieren und einer vielfältigen Symbolik: „In der Hauptsache ging es bei diesen Wandgemälden und Reliefs um die Göttin der Erneuerung und Wiedergeburt, die oft als froschähnliche Frau beim Gebären dargestellt war. Ihr sind Tiere beigelegt; in ihrer Nähe befinden sich der Geier, der für den Todesaspekt steht, und der Stierkopf der die Lebenerneuerung repräsentiert.“ (Gimbutas 2006 A, S 9). Viele der Gemälde sind mehrmals mit weißem Gips überzogen, als würde eine Malerei, wenn sie ihren Zweck erfüllt hat, neu bemalt werden. Die Priesterinnen und Priester wohnen im Tempel und werden dort begraben. Die Lagerstätte der Priesterin ist neben dem heiligen Feuer, im Leben wie im Tod (Gimbutas 2006 A, S 7ff).

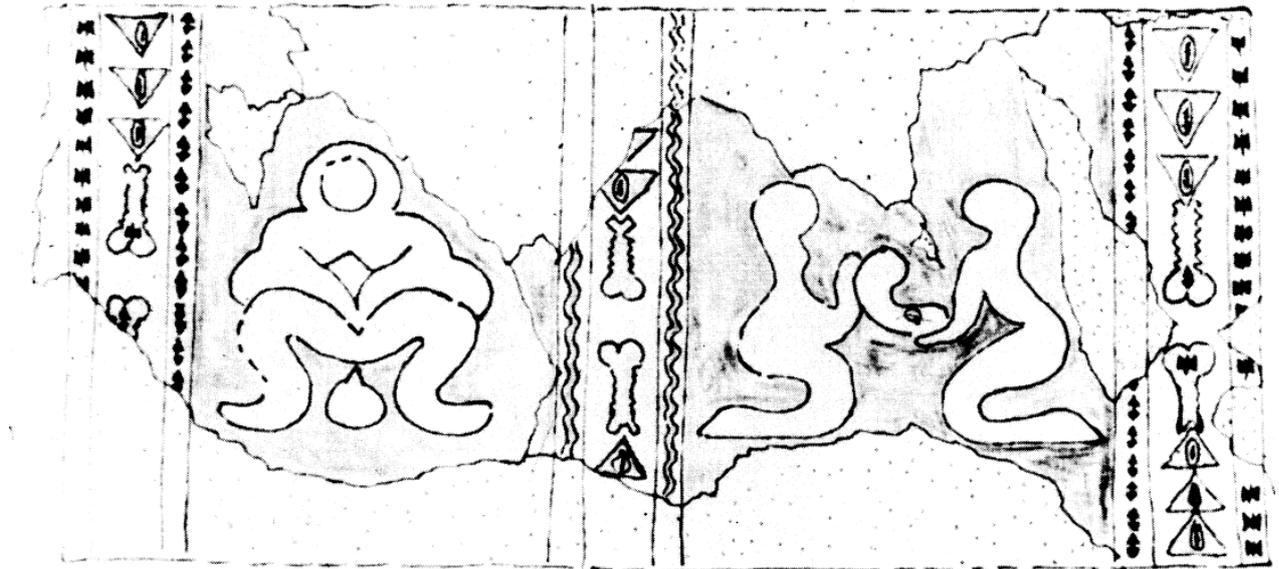


Abb. 11: Wandbemalung in Çatal Hüyük. Frau beim Gebären und Aufnahme des Kindes in die Mitte. Symbolische Darstellungen.

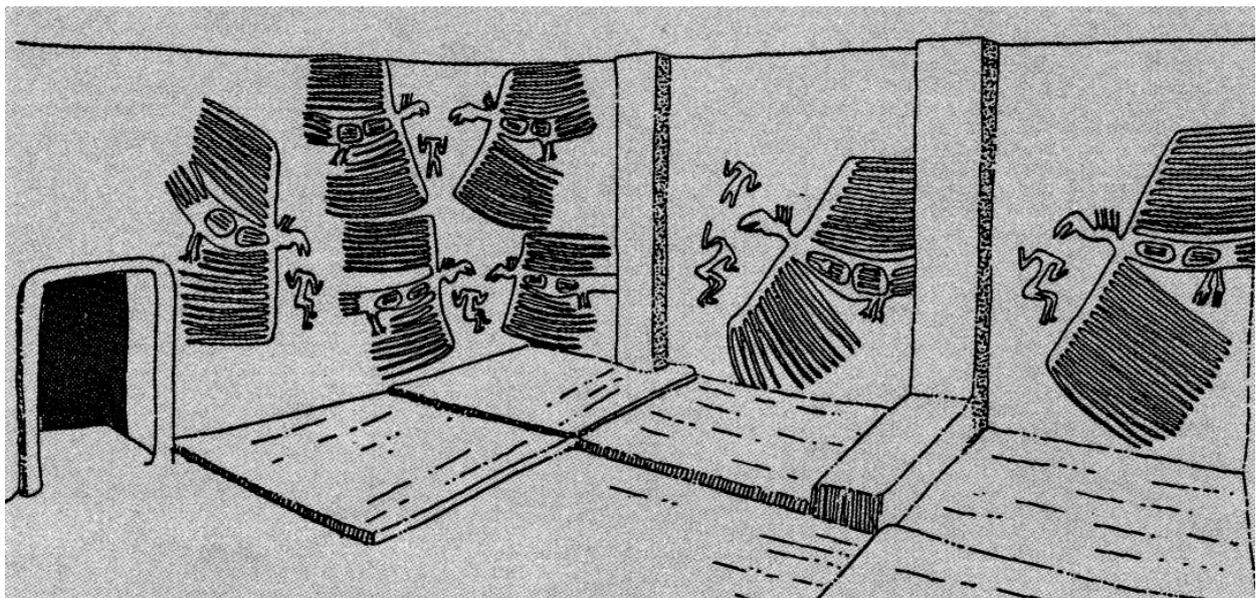


Abb. 12: Rekonstruktionszeichnung: stilisierter Geier, kopflose Menschen in Embryohaltung.

*Im neolithischen Çatal Hüyük sind die sozialen Lebensbereiche im Wohnen miteinander verwoben. Geburt, Leben und Tod gehen genauso Hand in Hand, wie Nahrungszubereitung und spirituelle Handlungen am selben Herd stattfinden. Neben dem heiligen Feuer hat die Frau ihren festen Platz, ob im religiösen oder profanen Leben. Die*

*Architektur zeugt von diesem ununterbrochenen Lebenszyklus. Die AhnInnen sind durch Gräber unter den Schlafstätten im Wohnraum präsent, die Geburt durch Reliefs, die Gesellschaftsstruktur der Sippe durch das enge Neben- und Aneinander der Wohnräume. Sakrale Bauten und Wohnraum sind großteils ident und reflektieren das Verständnis, das alles Leben heilig ist.*

## **Sesklo in der Ägäis**

Das Thessalische Becken und die Makedonische Ebene im heutigen Nordgriechenland sind seit achteinhalb tausend Jahren die Kornkammer der dort lebenden Menschen. Die neolithischen Siedlungen liegen auf natürlichen Erhebungen zwischen den zum Meer fließenden Flüssen oder Bächen. Die Vegetation ist üppig, die Flusstäler mit Pistazien- und Eichenwäldern bewachsen. Hunderte Ruinenhügel (griechisch: Magulas<sup>8</sup>) übersäen das heutige Nordgriechenland. Mit dem Wandel der Witterung von feucht-kühl zu warm-trocken, ändert sich die Bauweise von in die Erde eingetieften Gebäuden zu einzelnen Holzpfeilerhäusern, die lose zu einem Dorf aneinandergesetzt sind. Die Siedlung Sesklo – von der die Kultur der gesamten Gegend ihren Namen hat – liegt auf einer zentralen Hügelkuppe inmitten weiterer, weiträumig verstreuter Siedlungen auf benachbarten Hängen.

Die äußerst sauberen Häuser (es wurden keine Spuren von Abfall auf den Böden gefunden) bestehen meist aus einem Raum, Häuser mit zwei Räumen werden von Gimbutas als Kultstätten identifiziert, wobei ein Raum der eigentliche Tempel mit Altar, anthropomorphen Gefäßen und Masken, der andere die Werkstatt mit einem Herd im Inneren ist, in dem die Kultgegenstände gefertigt werden. An den Kultraum angeschlossen liegt eine Grube, in der viele zerbrochene kleine Statuetten liegen, die möglicherweise als Votivgaben verwendet worden sind. (Gimbutas 2006 A, S 13ff)

---

<sup>8</sup> Magulas, auch Tells genannt, sind bewachsene Hügel, die aus Schichten von Siedlungsresten aus der Jungsteinzeit und frühen Bronzezeit aufgewölbt sind. Die Lehmziegelwände sind eingestürzt, zerfallen mit der Zeit und neue Häuser werden über den alten gebaut. So wachsen diese Hügel Schicht um Schicht viele Meter hoch.

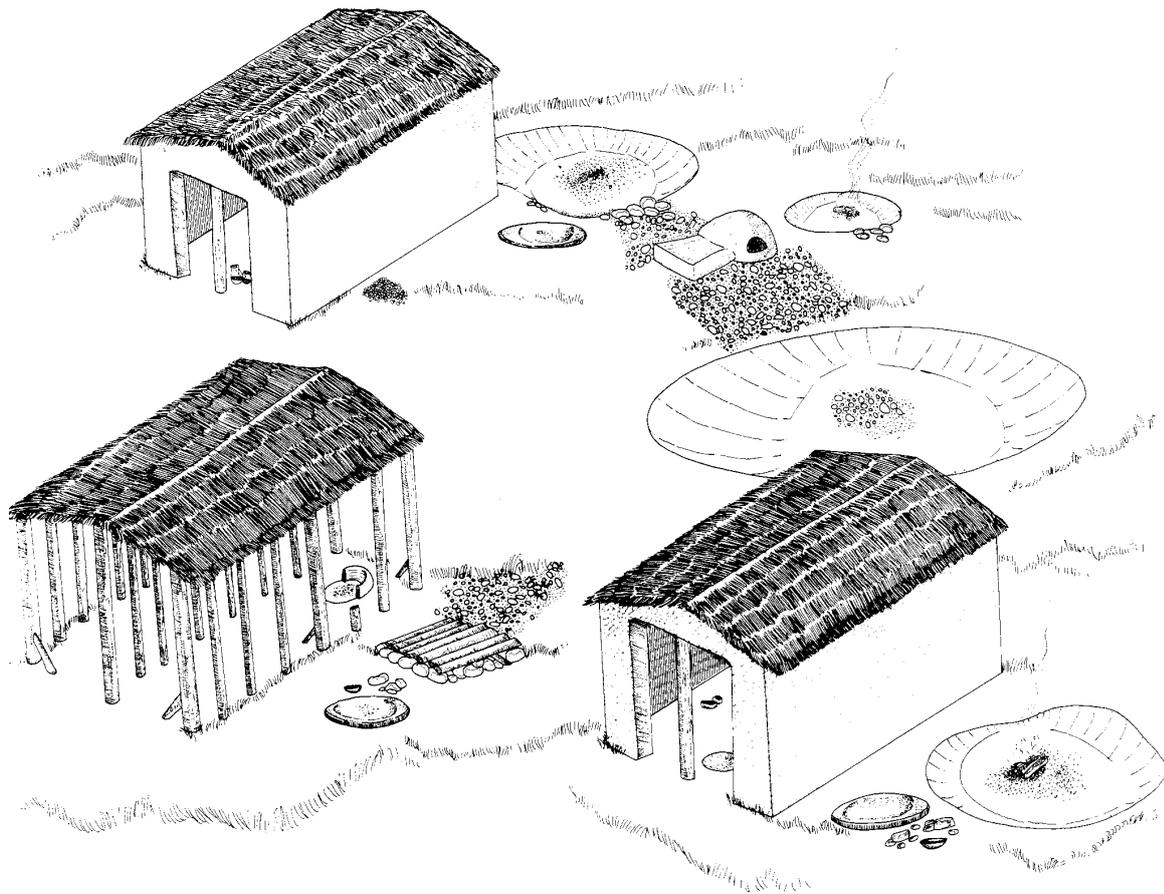
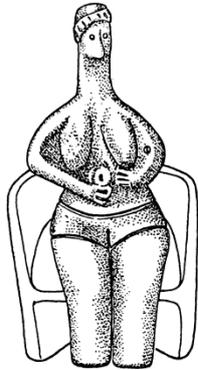


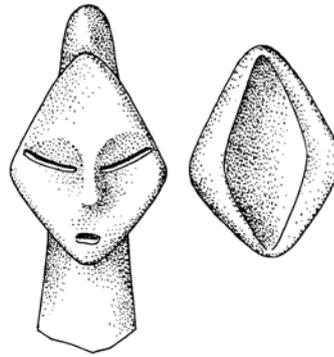
Abb. 13: Rekonstruktionszeichnung von Holzpfostenhäusern mit Wänden aus Flechtwerk mit Lehmewurf und einem Hof mit runden, verputzten Feuerstellen und Kuppelöfen mit Lehmplattformen. Thessalien 6300-6200.

In den Höfen der Häuser stehen Herde mit kuppelartiger Lehmüberwölbung, daran ist eine große runde Plattform angebaut, in manchen sind vier Mulden in den vier Himmelsrichtungen eingelassen, die mit sauberer Asche gefüllt sind. In der Nähe der Öfen liegen Mahlsteine, Getreide, Gerätschaften aus Stein oder Knochen und Gefäße, sowie geschnitzte und modellierte, finger- bis handtellergröße Figurinen aus Ton - eine Tradition aus der Altsteinzeit – im Überfluss. Von den 200 gefundenen Figurinen sind 198 weiblich. Davon befinden sich vor allem schwangere Figurinen im Hof in der Nähe der Brotöfen, Idole der Vogelgöttin, Schlangengöttin und Geburts- bzw. Ammengöttin auf den Tempelaltären. Diese Göttinnen werden laut Gimbutas als Schutzgöttin der Lebensenergie und Gesundheit, und als Beschützerinnen der Familie verehrt. Die

Göttinnen der zweiten Hauptkategorie sind dem Kult des Todes und der Lebenserneuerung gewidmet. Ihre Symbole sind Geier, Frosch und Dreieck. (Gimbutas 2006 A, S 251ff).



A)



B)

Abb. 14: rekonstruierte Statuetten gefunden auf Tempelaltären in Achilleion und in deren Nähe. A) Göttin mit Schnabelnase, aufwändiger Haartracht, Kopfputz und großen Brüsten (6000 – 5800). B) Maske, die phallische Hälse von Figurinen ziert und abnehmbar ist (6300 – 5700)

*Anhand dieser Funde lässt sich schließen, dass die Handlungen des lebensspendenden Brotbackens mit den lebensnotwendigen Hand-Arbeiten und den lebenserhaltenden geistigen Kräften in einem Zusammenhang stehen. Im Hof werden Speisen zubereitet, Arbeiten verrichtet, sowie Opferfeuer entfacht. Auch in dieser Kultur sind die alltäglichen lebensnotwendigen Arbeiten mit den spirituellen Vorstellungen eng verwoben. Das Feuer ist Zentrum, sei es, um mit dessen Hitze das tägliche Brot zu backen, oder seine Kraft in den Mittelpunkt von Kulthandlungen zu stellen. Tempel und Häuser ähneln sich, dem Tempel ist eine Werkstatt zur Herstellung der Kultgegenstände angeschlossen.*

### 5.1.2 Hochblüte in Europa (ab 6000 v. Chr.)

Aus den frühen Kulturen des Neolithikums entwickeln sich viele individuelle regionale Ausprägungen, ein starkes Wachstum der Bevölkerung zeigt sich darin, dass sich Größe und Zahl der Dörfer verdoppelt bis verdreifacht. Die Dörfer verfügen über Trinkwasser und liegen umgeben von nahrhaften Böden und ausreichend Weide für das Vieh, die landwirtschaftliche Nutzung des Bodens wird intensiviert. Die Subsistenzwirtschaft bleibt erhalten, die Techniken bei Ackerbau und Viehzucht werden dabei verbessert. Brotweizen, Leinsamen und Gerste werden kultiviert, Früchte gesammelt, vermehrt Rinder und Schweine gezüchtet, aber auch Wild gejagt.

Die gesellschaftliche Organisation wird differenzierter, es entstehen ausgedehnte Komplexe von sozialen Einheiten, sprich Städte mit bis zu 10.000 Einwohnern, umgeben von kleineren Städten und Dörfern und einem Netz von Handelsstraßen. Städte, wie z. B. Theiß im heutigen Ostungarn bestehen aus mehrstöckigen Tempeln und geräumigen Häusern mit bis zu fünf Räumen und hinterlassen kultische Schriftzeichen, vielseitiges Handwerk, Wandmalereien, Skulpturen und Keramik.

Das Handwerk spezialisiert sich, es entstehen die ersten „Berufe“. Es gibt Schmieden, Werkstätten für Muschel-, Knochenschmuck und Keramik. Kupfer wird systematisch aus Minen abgebaut, kleine Erzeugnisse werden durch Erhitzen und Hämmern hergestellt, große, wie Äxte und Beile, in offenen Formen gegossen, auch Gold wird verwendet. Nahezu jede Pflanzenfaser wird in Flecht-, Knüpf- oder Webtechnik verarbeitet. So entstehen nicht nur Leinen- und Wollstoffe in unerschöpflichem Reichtum sondern auch die Wände<sup>9</sup> der Häuser.

Die Produkte werden am Ort für persönliche, rituelle und kommerzielle Zwecke benutzt sowie über große Entfernungen verbreitet. Der Handel mit Kupfer, Obsidian, Marmor, Feuerstein, Salz, Zinnober und Muscheln nimmt beständig zu. (Gimbutas 2006 A, S 52).

---

<sup>9</sup> Das Wort „Wand“ leitet sich laut Etymologie der deutschen Sprache von den Wörtern „Weidengeflecht, winden, wandeln, gehen, wandern“ ab.

## Theiß in Ostungarn

Diese Kultur (nach dem Fluss benannt, der den Karpaten entspringt und in die Donau mündet) entwickelt sich durch die besonderen Umweltbedingungen im Theißbecken besonders günstig und architektonisch für seine Zeit außergewöhnlich.

Ein Siedlungskomplex wird durch nah aneinander stehende Gruppen von zehn bis vierzehn Häusern gebildet und ist gewöhnlich von offenem Gelände umgeben.

Die Häuser sind vielräumig, zweigeschoßig und bis zu 18 m lang. Stützpfeiler halten die Wände und tragen das Satteldach. Das Flechtwerk der Wände besteht aus Zweigen und Schilf und ist innen wie außen mit Lehm verputzt. Der Fußboden ist aus Stampflehm, der oft auf einen erhöhten Holzboden aufgebracht ist, und wird oft mit Schilfmatten ausgelegt. Jeder Raum hat einen eigenen Lehmofen. Neben rechteckigen oder runden Behältern aus Lehm in denen Getreide aufbewahrt wird, gibt es auch noch hölzerne Kisten und Körbe, sowie Webstühle. Es gibt reich ausgestattete Räume mit tragbaren, tischförmigen Altären, an der Wand angebrachten Stierköpfen und Kernoi (Ringgefäße mit mehreren kleinen Schalen für verschiedene Opfergaben). „Diese Funde sind ein Hinweis auf Rituale, und wenn solche Räume nicht gemeinsame Dorftempel waren, so waren sie zumindest Hausheiligtümer.“ (Gimbutas 2006 A, S 75)

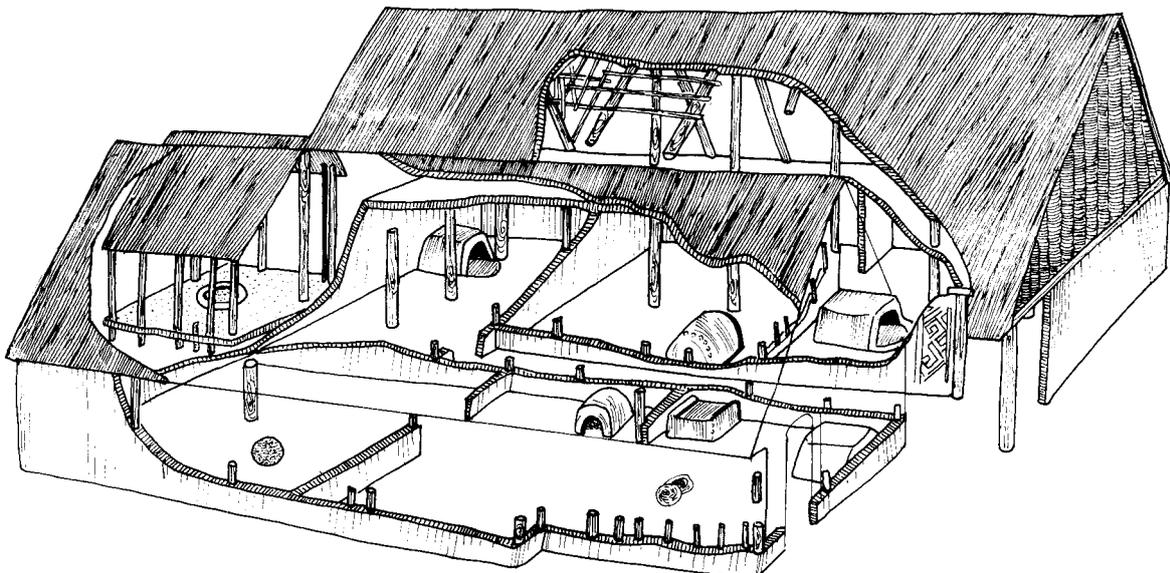


Abb. 15: Rekonstruktion einer Hausanlage, Die Außen- und Innenwände des Raums rechts hinten sind mit eingeritzten und rot ausgemalten Mäandermustern geschmückt, er könnte das Heiligtum sein. Südostungarn, 4500 v. Chr.

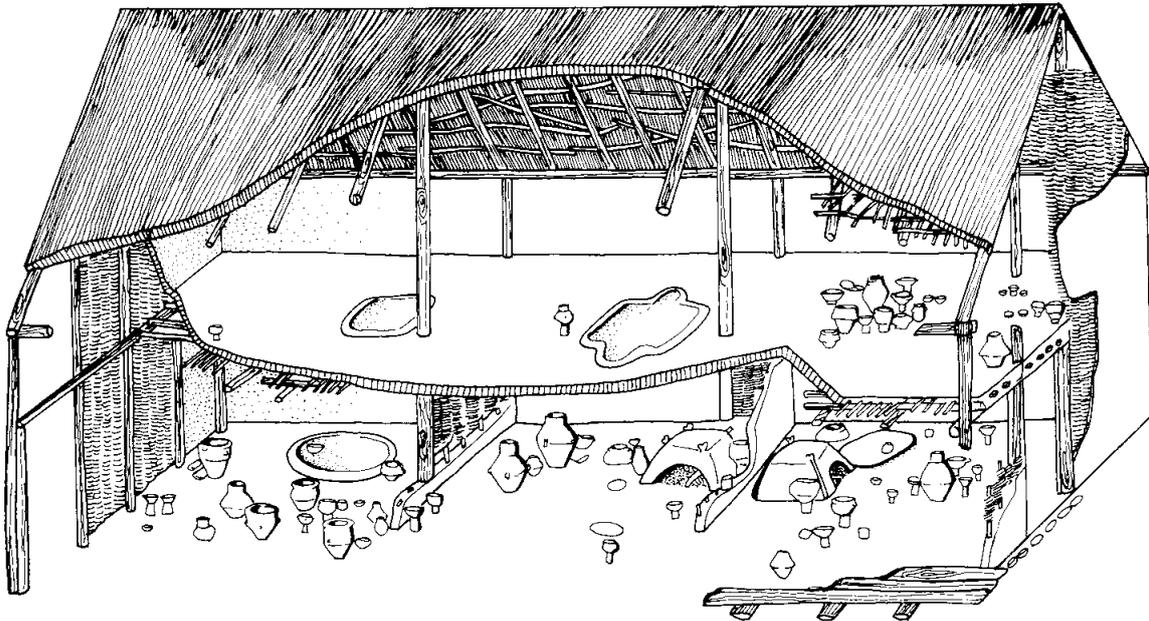


Abb. 16: Rekonstruktion eines Hauses, wahrscheinlich eines Tempels mit Werkstätten im Erdgeschoß und einem Zeremonienraum im Obergeschoß, Ostungarn 4800-4600 v. Chr.

*Die Eingebundenheit von Heiligtümern in der Mitte der Wohnräume lässt darauf schließen, dass religiöse Riten eng mit dem täglichen Leben verflochten sind. Das Göttliche „lebt“ inmitten der Menschen. Die Menschen wiederum produzieren in den Werkstätten sowohl für sich und ihre Mitmenschen als auch für die göttliche Kraft in ihrer Mitte.*

### **Cucuteni in Ostmitteleuropa**

Am Beginn der Kultur, die im Nordosten der Karpaten angesiedelt ist, bestehen mittelgroße Dörfer aus ca. zwanzig Häusern. In ihrem tausendjährigen Bestehen nimmt die Einwohnerzahl der Cucuteni-Kultur beständig zu, sodass diese Dörfer an ihrem Höhepunkt zu Städten mit bis zu 2000 Häusern anwachsen, die in konzentrischen Kreisen angelegt sind.

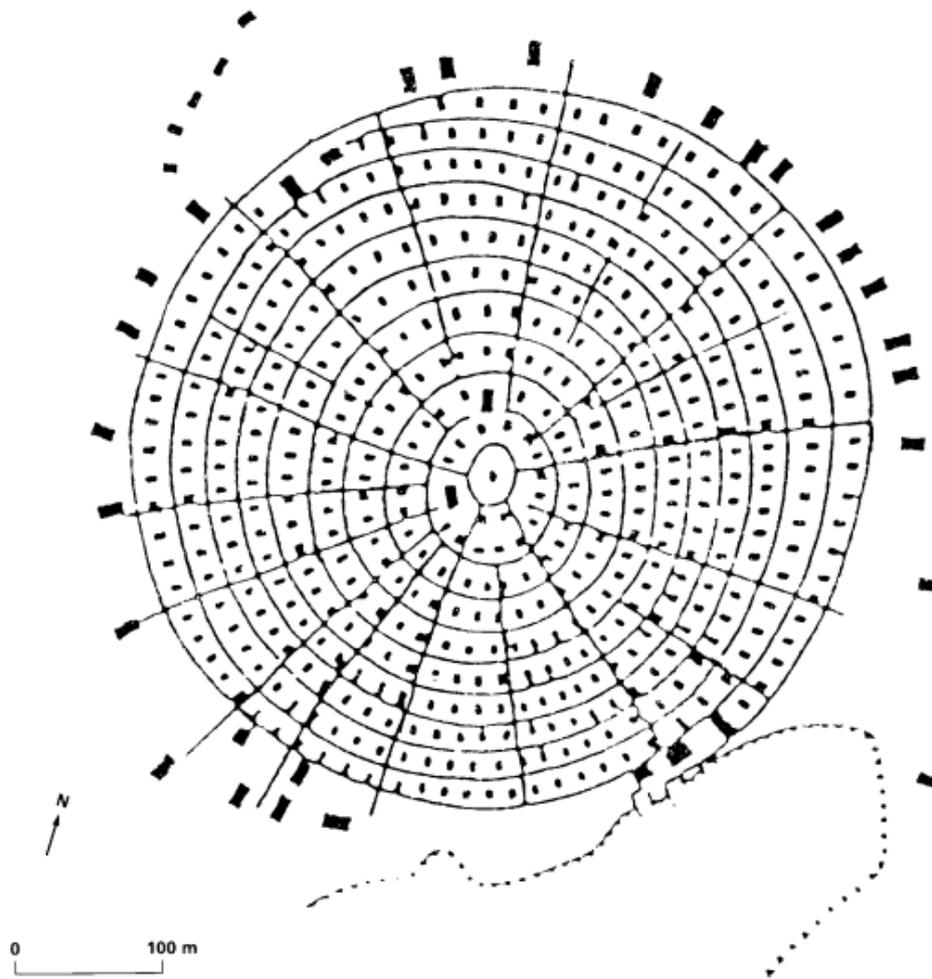


Abb. 17: Die Stadt Petreni mit rund 500 Häusern in zehn Kreisen, Häuser messen ca. fünf mal acht Meter, größere Häuser stehen im äußersten Ring ungeschützt nach außen, in der Mitte liegen ovale Plattformen. Westukraine, ca. 4000 v. Chr.

Die meisten Häuser sind rechteckig, messen bis zu acht mal dreißig Meter, mit zwei oder drei Räumen. Die Wände bestehen aus Spaltbalken oder lehmverputztem Flechtwerk in einer Holzrahmenkonstruktion. Kräftige Pfosten in der Mitte des Hauses tragen das Satteldach. In großen zweistöckigen Häusern mit mächtigen Brennöfen im Erdgeschoß wird feinste Keramik hergestellt, die wahrscheinlich im oberen Geschoß zum Trocknen aufgelegt wird oder gleich dort ihre rituelle Bestimmung findet.

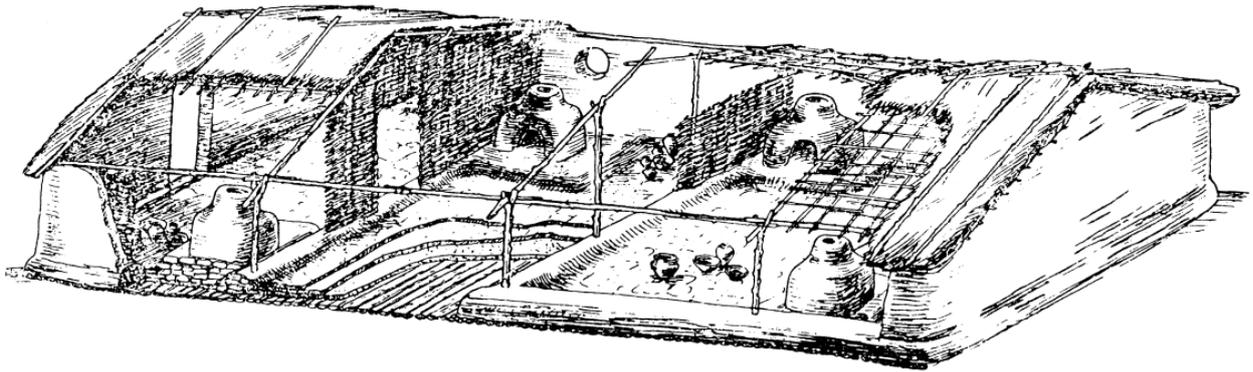


Abb. 18: Rekonstruktionszeichnung eines Hauses der späten Cucuteni Kultur, Ukraine, frühes 4. Jahrtausend v. Chr.

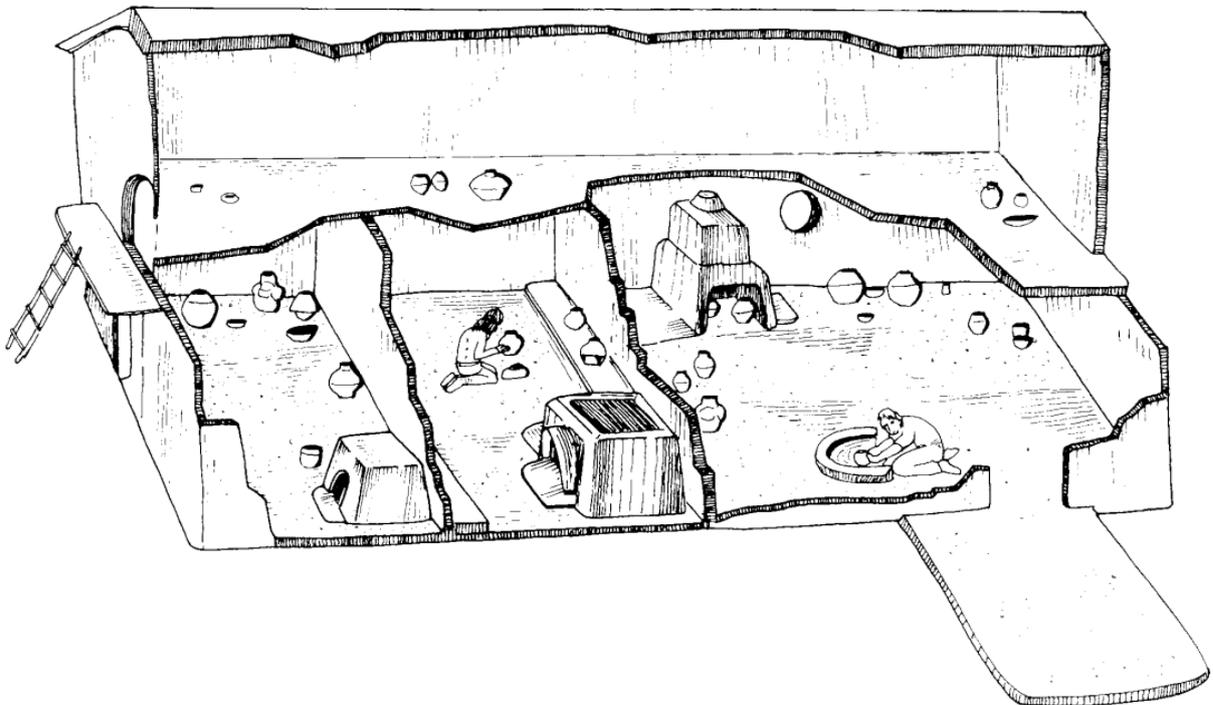


Abb. 19: Rekonstruktion einer Tempelwerkstatt mit Heiligtum im Obergeschoß. Es wird nur außergewöhnlich feine Keramik gefunden. Moldawien, ca. 4000 v. Chr.

Die Qualität der Keramik übersteigt alle zeitgenössischen Schöpfungen, sie ist mit S-förmigen Spiralen, Mäander-, Sparren-, Eiform- und Vier-Eck-Ornamenten, sowie bildhaften Malereien zwei- bis dreifärbig bemalt. Gefäße sind bis zu einem Meter hoch. Die plastische Kunst ist stark stilisiert. Oft dargestellt ist ein schlanker Rumpf mit

ausladendem Gesäß, eingeritzte Linien bezeichnen das Schamdreieck, die Beine sind gewöhnlich miteinander verbunden. Die Arme erinnern an Flügel oder sind kurze Stummel mit Löchern, in die Federn gesteckt werden. (Gimbutas 2006 A, S 101ff)

*In dieser Kultur sind Wohnhäuser von Tempelanlagen nur durch die hohe Qualität der Keramik zu unterscheiden. Werkstatt und Tempel befinden sich in demselben Gebäude. Das Handwerk entsteht im heiligen Rahmen und ist damit Teil des Göttlichen. Alltagsgegenstände, die hier erzeugt werden, werden genauso vom Göttlichen berührt wie Kultobjekte. Der Kosmos dieser Menschen umfasst die alltägliche und die sakrale Welt gleichermaßen, es gibt keine Trennung zwischen diesen beiden Bereichen, der Übergang ist fließend.*

### **Maltesische Inselgruppe im Mittelmeer**

Im 6. Jahrtausend v. Chr. lassen sich Bauern und Bäuerinnen der fortgeschrittenen Impresso-Kultur Siziliens auf den Inseln Malta und Gozo nieder und gründen die ersten Dörfer. Die Inseln sind zu dieser Zeit sehr fruchtbar, die Menschen bauen Getreide und Hülsenfrüchte an und halten Haustiere, das Trinkwasser beziehen sie aus den vielen Quellen. Von ihren Wohnhäusern ist kaum etwas für die Nachwelt erhalten, dafür von ihren gigantischen Tempelanlagen, die aus schweren Steinquadern aufeinander gefügt sind.

Die Megalith-Tempel mit ihren saalgroßen Ausbuchtungen folgen der gleichen architektonischen Gliederung wie die darunter liegenden unterirdischen Grabanlagen, die Räume sind rundlich oder oval, die Decken leicht gewölbt. Die Grabanlagen von Hal Saflieni (einer der Tempelanlagen) haben drei Stockwerke und dringen bis zu elf Meter in die Tiefe, sie sind labyrinthartig angeordnet und mit rotem Ocker bemalt. Für Gimbutas sind diese Innenräume Symbol des inneren Körpers der Göttin. „Das Hypogäum mit seiner auffällig ausgestalteten roten Ockerbemalung symbolisiert den lebenerneuernden Schoß der Göttin. Das Bild des Grabes als Mutterschoß in Verbindung mit Symbolen der Erneuerung und Wiedergeburt liefert uns weitere Belege dafür, daß die Hypogäen und Grabkammern von Malta heilige Kultstätten waren, an denen die Teilnahme am großen Zyklus von Tod und Wiedergeburt zelebriert wurde.“ (Gimbutas 2006 A, S 286).

Gimbutas meint weiters, dass die maltesischen Tempel mit ihren Wölbungen „den Körper der Göttin selbst, unter Betonung der Gesäßbacken als Zeichen der Lebenerneuerung“ symbolisieren. (Gimbutas 2006 A, S 174, siehe Abb. 20). Die Tempel sind innen kunstvoll mit roten Bemalungen, Spiralenreliefs, Altartischen und Figurinen ausgestattet. Den Tempeln vorgelagert sind Vorhöfe, die vermutlich für Versammlungen, Zeremonien, Opferhandlungen und Festlichkeiten mit Musik und Tanz genutzt werden (Gimbutas 2006 A, S 172ff). „Die maltesischen Sanktuarien waren Orte, an denen sich die Welt der Lebenden mit jener der Toten und Götter vereinigen konnte, aber keine Behausungen und Monumente für die Verstorbenen.“ (Neubert 1994, S 13)

Die größte gefundene Steinskulptur Maltas ist die einer drei Meter großen, stilisierten Frau. Sie „stellt zweifellos die Hauptgöttin dieser Kultstätte dar.“ (Gimbutas 2006, S 264).



Abb. 21: Zugang zum Allerheiligsten des Hypogäums von Hal Saflieni, Malta, ca. 3500 v. Chr.

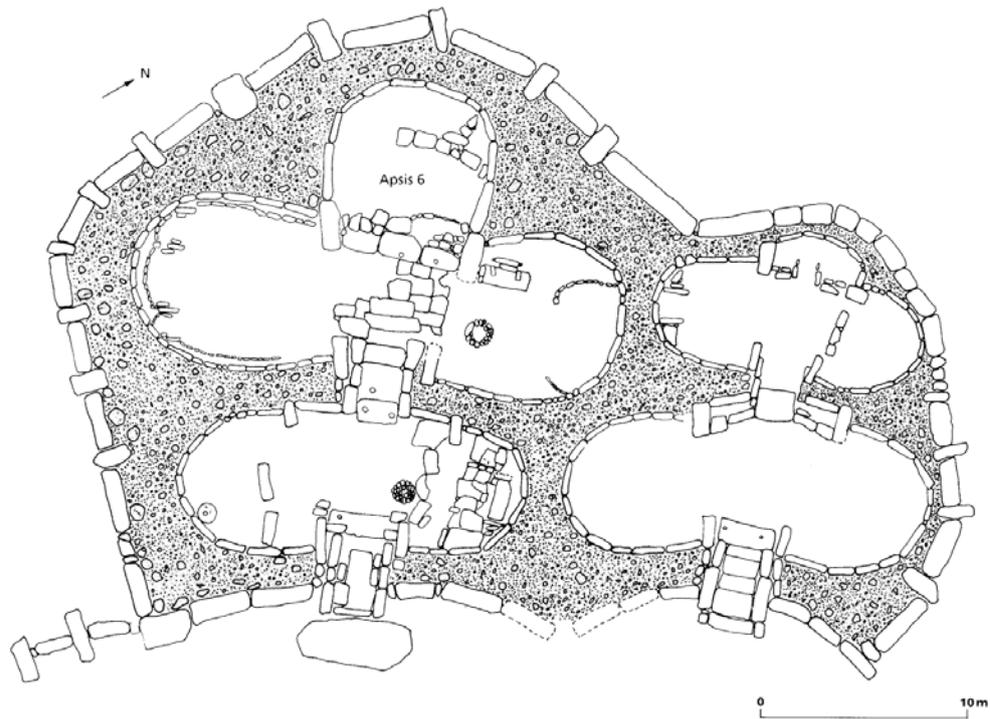


Abb. 20: Grundriss des Doppeltempels Ggantija, die beiden Tempelteile umgibt eine hohe gemeinsame Außenmauer. Gozo, frühes 4. Jahrtausend v. Chr.

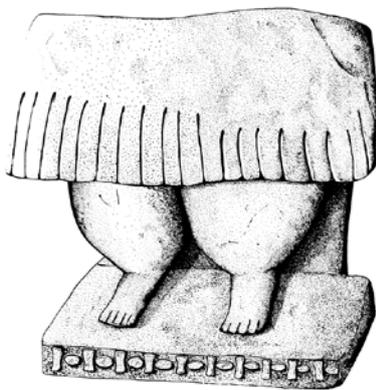


Abb. 22: Die Hauptgöttin mit ihren eiförmigen Waden. Tarxien, Malta, ca. 3000 v. Chr.

Die Untersuchungen ergeben, dass sakrale Handlungen auf Malta sowohl über als auch unter der Erde stattfinden. An diesen Sakralbauten wird ersichtlich, wie Gräber und Kulträume ineinander übergehen. Das Reich der Toten ist nicht abgegrenzt, sondern im Gegenteil ein Ort, der aufgesucht wird, um Unterstützung für das Leben zu erhalten. Die oberirdischen Tempel spiegeln wiederum die unterirdische Welt architektonisch wieder und machen damit das Verborgene über der Erde präsent.

## **Minoische Kultur auf Kreta**

Knossos liegt inmitten einer fruchtbaren Ebene nicht weit vom Meer entfernt und wird vor ca. 7000 v. Chr. besiedelt. Aus den frühen Siedlungen aus Hütten entwickelt sich in den folgenden dreieinhalbtausend Jahren eine reiche Palaststadt mit einem wohlorganisierten Gemeinwesen inmitten der nun gänzlich bevölkerten Insel.

Die Häuser der Stadt sind mit steinernen Straßen verbunden, sie besitzen sanitäre Anlagen, die mit kunstvollen Wasserleitungs- und Kanalisationsanlagen verbunden sind. Einfache Häuser wie Paläste sind an Wänden, Decken und Fußböden mit Gemälden geschmückt, gut mit natürlichem Licht versorgt und haben Gärten angeschlossen. (Michailidou 1987, S 39ff)

„Der Grundriß des Palastes bietet einen funktional durchdachten Komplex von Raumabfolgen in vollendeter Harmonie, eine harmonische Synthese von Funktion und Form.“ (Michailidou 1987, S 43). Der große Palastkomplex breitet sich über 20.000 qm aus, dessen Kern der Zentralhof ist. In ihm spielt sich das tägliche Leben ab, an der Westseite liegen Kulträume, deren Dächer mit paarigen Kulthörnern bekrönt sind, an der anderen Seite die Wohnräume, die nahe der Werkstätten liegen. Der kretische Palast entwickelt sich „von innen nach außen. Er ist um den Zentralhof angelegt und dehnt sich ungleichmäßig in alle vier Himmelsrichtungen aus, [...]. Der Zentralhof war das Herz des Palastes. Er sorgte für die Belüftung und Beleuchtung der Gemächer. Er war Ausgangspunkt und Ziel des Lebens im Palast.“ (Michailidou 1987, S 55)

Der westliche Palasttrakt bildet mit einem riesigen Hof den Hauptzugang zum Palast „[...] wir müssen ihn [den Hof] uns voller Menschen vorstellen, die kamen und gingen, vor allem an Festtagen und bei religiösen Feierlichkeiten.“ (Michailidou 1987, S 47) In diesem Komplex finden sich Prozessionswege, Abfallgruben für heilige Geräte und Opferrückstände, einen Altar und Gemälde von lebensgroßen Männern und Frauen in einem Festzug, in dem eine Priesterin oder Göttin eine zentrale Gestalt innehat, sowie der Thronsaal. Laut Michailidou ist es wahrscheinlich die Priesterkönigin, die auf diesem Thron sitzt: „Es ist die große Muttergottheit, die schöpferische Gewalt der Natur, die sich in verschiedenen Gestalten manifestiert, als Göttin der Berge, Herrin der Tiere [...]. Aber auch der jugendliche Gott, der als ihr Gemahl oder als Sohn erscheint, und der jedes Jahr zusammen mit der Vegetation stirbt, um im folgenden Frühling wieder zu neuem Leben zu erwachen, tritt in den Darstellungen als Herr der Tiere zusammen mit der geflügelten

Wildziege oder dem Greifen auf.“ (Michailidou 1987, S 70). Unter den Funden befinden sich ein Megaron des Königs und einer der Königin.

In den vielen Gemälden sind Frauen prächtig geschmückt und frisiert, in lange Volantröcke und ein Mieder gekleidet, das häufig die Brüste freilässt. Sie tanzen, fischen, töpfern, jagen, weben, lenken Wagen. Die selten abgebildeten Männer sind jung, fast nackt, glatt und schmal gebaut in der Funktion als Pagen, Mundschenken, Flötenspieler, Feldarbeiter. Darstellungen von Priestern oder Königen sowie kriegerischer Aspekte fehlen.

In Magazinen, die mit den Heiligtümern in Zusammenhang stehen, werden in menschenhohen, steinernen Behältern (Pithoi) Öl oder Wein gelagert, die gemeinsam um die 78.000 Liter fassen. Auf Tontäfelchen werden die Güter in den Magazinen verwaltet. Wände und Türen sind mit Doppelälxten, heiliges Symbol der Lebenserneuerung, geschmückt. Weitere Gebäude sind unter anderem Werkstätten, Bäder, Theater, ein Gästehaus sowie ein Brunnenhaus (Michailidou 1987, S 58).

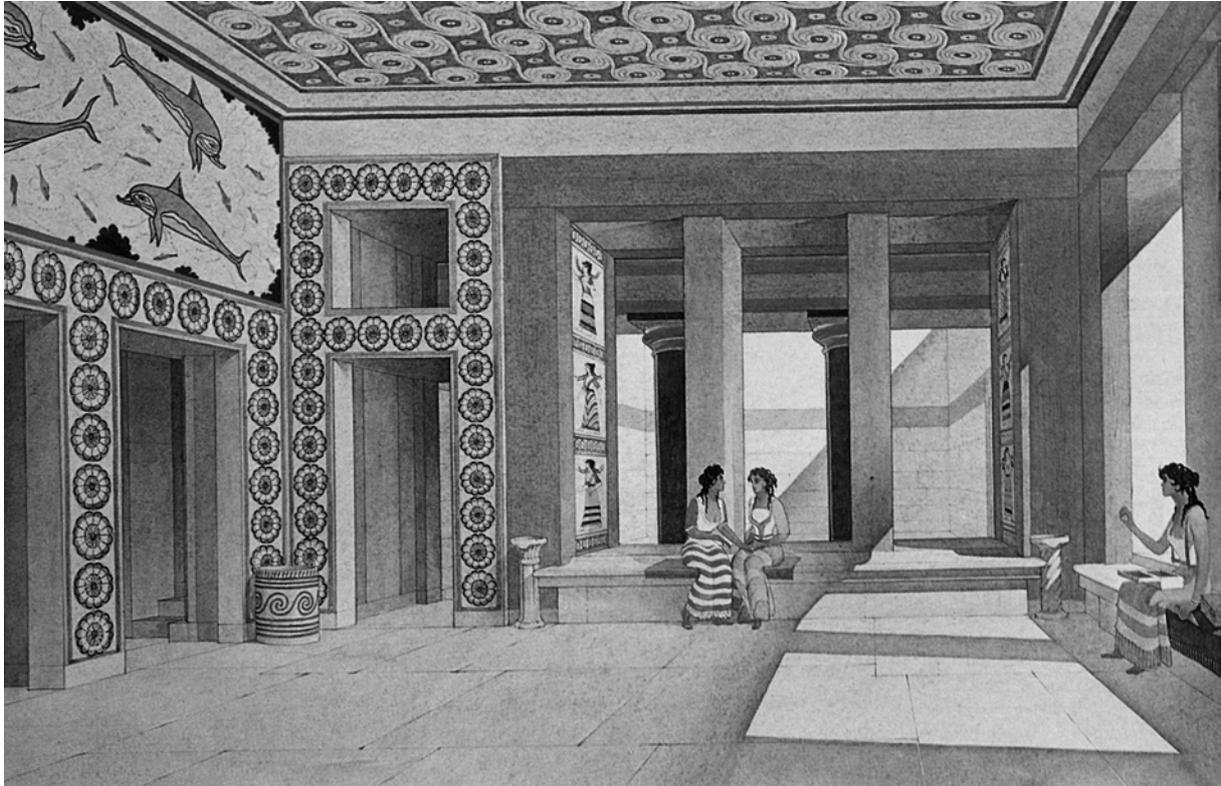


Abb. 23: Der Megaron der Königin

Die Funde ergeben, dass diese Kultur grundlegend weiblich geprägt ist. Handwerkskunst, Architektur, Baukunst, Malerei, Schmuckanfertigung, Tanz und Garderobe sind hochentwickelt. Es sind mehrere Schriftformen überliefert. Darstellung von Kriegen oder Waffen fehlen. Der Palast von Knossos ist eine vielfarbige Bilderwelt, gewidmet der Muttergöttin, den Geschöpfen der Natur, den Frauen und auch den bildlich wesentlich seltener dargestellt Männern. In dem wohldurchdachten Palastkomplex von Knossos haben vermutlich Elite, HandwerkerInnen, KünstlerInnen und Priesterschaft zusammengelebt. Die Struktur des Tempels arrangiert sich um den zentralen Innenhof, rund um den die Gemächer, Prozessionswege, Vorratsgebäude, aber auch Werkstätten, Badehäuser und Wohnbereiche organisch angeordnet sind – von innen nach außen. Auffällig ist zudem, dass den Raum für die Vorratshaltung der gemeinsamen Nahrungsmittel der Tempel zur Verfügung stellt, also dass die Aufbewahrung der lebenspendenden Nahrung unter dem Schutz der Religion steht.

### **5.1.3 Zusammenschau und Interpretation**

In den frühen Kulturen Europas können die verschiedenen Lebensbereiche der Menschen nicht getrennt betrachtet werden. Häuser, Öfen, Feuerstellen und Aufbewahrung von Lebensmitteln haben neben dem profanen Wert **immer** einen religiösen Bezug.

Alle Hinterlassenschaften zeugen von friedlichen und kreativen Gesellschaften. Kunst und Spiritualität haben ihren Platz im Herzen der Häuser und der Menschen ohne Polarisierung oder Trennung der kosmischen Bereiche, so wie wir das heute kennen.

Die Menschen der vorschriftlichen Zeit leben in Häusern, die in mehr oder weniger dichten Formen zu Gemeinschaften zusammengefügt sind, seien es kleine/dörfliche oder große/städtische Strukturen. Die Siedlungen stehen mit anderen in kultureller und ökonomischer Beziehung, es gibt keine Stadt, die über eine andere herrscht, keine Befestigungsanlagen und kein herausragendes zentrales Gebäude. Alle Kulturen haben Öfen an zentralen Stellen, seien sie im Raum oder im Hof, manchmal haben Frauen neben den Feuerstellen ihren Schlafplatz. Das Feuer dient der Nahrungszubereitung

gleichermaßen wie der Erschaffung von Alltags- und Sakralgegenständen und ist ritueller Ort für Opferhandlungen.

Über die sakralen Vorstellungen geben uns vor allem Innenarchitektur, Symbole<sup>10</sup> und (Kunst-)Handwerk Aufschluss. Tempel sind stets in den dörflichen Alltag einbezogen und unterscheiden sich architektonisch kaum von den Wohnhäusern. Allein Bemalung, Ausschmückung mit Zeremoniegegenständen und die Benützung machen diese Räume zu Kulträumen. In manchen Tempeln sind Heiligtum und Werkstätte eng verbunden. Die Nähe des Handwerks zum Sakralen lässt schließen, dass auch die in Handarbeit hergestellten Alltagsgegenstände heilig sind, gehen doch aus der verehrten Erde nicht nur der Ton für die Töpferware, die Pflanzen für die Textilien, sondern alles Nährende hervor (und dorthin zurück). Mit Erde wird neben dem Ackerboden auch der Planet bezeichnet, der als kosmische Einheit alle Elemente, sowie Herkunft und Werdegang des Menschen umschließt.

So wie die Pflanzen aus dem „Schoß“ der Erde kommen, ist offensichtlich für die neolithischen Menschen der Ursprung des menschlichen Lebens im Bauch der Frau. (Vgl. Maltesische Inselgruppe) Deshalb wird die Menschenmutter mit der gleichen Achtung wie die Mutter Erde verehrt. Gleich der zyklischen Naturprozesse von Frühlingserwachen, Reife und Ernte, und neuerlichem Keimen, gibt es eine göttliche Entsprechung von Geburt, Leben, Tod und Wiedergeburt. Schöpfung und Verderben haben in diesem Weltbild eine wertvolle Bedeutung, keine wird als besser oder schlechter gewertet, beide sind Teil eines sich immerzu drehenden Lebensrades. Die Frau, die diese Mysterien durch Gebärfähigkeit und monatliches Bluten in sich trägt, hat ihren Platz in der Mitte der Gemeinschaft und wird als Verkörperung der Großen Mutter verehrt.

Dem jungsteinzeitlichen Mann kommt offenbar die Aufgabe des sich jährlich erneuernden Frühlingsgottes (vgl. Kreta), Wächters der Natur und Schützers der elementaren Kräfte zu. Vielleicht lassen sich die wenigen Darstellungen von männlichen Gottheiten damit erklären, dass diese mit der freien Natur in Verbindung gesehen werden und damit außerhalb der häuslichen Gemeinschaften verehrt werden, wo sie kaum Spuren hinterlassen.

---

<sup>10</sup> Mythen- und SymbolforscherInnen sind sich einig, dass es – bei aller Vielfalt der Formen - eine universelle Symbolsprache gibt. Die vergleichende Symbolforschung steht noch am Anfang, wobei sie die horizontale Ebene mit ihren ethnokulturellen Kontexten sowie die vertikale, historische Dimension berücksichtigen muss. (Meier-Seethaler 1993, S 9 ff)

*Immer mehr feministische Forschungen ordnen die elementaren Kulturschöpfungen des Pflanzenanbaus, der Vorratshaltung, der Nahrungszubereitung, der Textilkunst und des Töpferhandwerk der Frau zu. Ich persönlich gehe davon aus, dass in egalitären Gemeinschaften alle kreativen Geister geschlechterübergreifend Teil an neuen Entwicklungen und ihren Erfolgen haben.*

*Ich folgere daher, dass unsere Ahninnen und Ahnen in ihren egalitären Gesellschaftsformen Wohnungen gemeinsam geplant und gebaut haben. Die Wohnräume erfüllten für beide Geschlechter dieselben Funktionen wie für uns heute; nämlich Schutz vor Kälte, Unwetter (und damals vor wilden Tieren). Das Innere des gebauten Raums war aber zusätzlich zu Wohnraum und Schlafräum auch Raum für Vorratswirtschaft, Werkstätte und Tempel. Gänzlich verschieden zu unserer heutigen Wohnform stand der Wohnraum immer in einem sakralen Kontext, in dem die Lebenserfahrungen zwischen Werden und Vergehen durch Kunst, Handwerk und sakrale alltägliche Handlungen auf einer geistig-mythischen Ebene fassbar werden konnten. Die Achtung vor dem, was die Menschen nährt aber auch zerstört, war offenbar Teil jeder noch so einfachen Handlung im und um das Haus.*

Heide Göttner-Abendroth (1999, S 103), die diese Kulturen matriarchal im Sinne von „Am Anfang die Mütter“<sup>11</sup> versteht, erklärt das Zusammenspiel aller Lebensbereiche folgendermaßen: „In matriarchalen Kulturen durchdrangen sich Weltbild, Gesellschaftsform und soziale sowie ökonomische Praxis auf einzigartige Weise, was die kultischen Feste des Jahreszeitenzyklus in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens stellt. In einer Gesamtheit von künstlerischen Ausdrucksformen wurden hier die Ereignisse der Natur, der Umwelt, der Psyche und des Sozialgefüges in ein Netz von Beziehungen gebracht, was den Menschen erlaubt, alle Dinge in sich selbst in einer heilenden Ganzheit zu sehen und zu bewältigen.“

---

<sup>11</sup> Matriarchat: „arché“ heißt im Griechischen sowohl „Herrschaft“ als auch „Anfang“, wobei die zweite Bedeutung die ältere ist. „Matri-archat“ wird also von Matriarchatsforscherinnen, anstatt wie üblich angenommen, nicht mit „Frauenherrschaft“ sondern mit „Am Anfang die Mütter“ übersetzt (Vgl. Göttner-Abendroth 1991, S 7)

## 5.2 Übergang zur Neuzeit

Zwischen 4500 und 2500 v. Chr. kommt es in Ostmitteleuropa zu einer Invasion indogermanischer Stämme, die wegen Landknappheit und/oder Klimaveränderung ihre Heimat in den Steppengebieten des heutigen Südrussland verlassen. (Gimbutas 2006 A,S 352).

Die Indogermanen oder Protoindoeuropäer sind halbnomadische Hirtenvölker, die teils in unterirdischen Häusern leben und hauptsächlich Weidewirtschaft betreiben. Ihre kulturellen Strukturen sind hierarchisch um einen Mann organisiert<sup>12</sup>. Religion und Symbolsprache der Hirtenvölker sind auf die Sonne und Himmelserscheinungen wie Donner und Blitz ausgerichtet und ihre männlichen wichtigsten Gottheiten werden oft zu Pferd und bewaffnet dargestellt, weibliche Gottheiten sind Bräute der Götter. Mit dem Pferd als Reittier überschreiten die waffentragenden Hirtenvölker ihre ursprünglichen, territorialen Grenzen und breiten sich über ein gewaltiges Gebiet aus. (Gimbutas 2006 A, S 399)

Mit ihrem kriegerischen Eindringen in die Ackerbaukulturen Europas beginnt eine massive Bewegung der ansässigen Völker Richtung Westen und Norden. Aus dieser Zeit gibt es in Europa Hinweise auf kriegerische Gewalt; Menschen, die von hinten mit Speeren oder Äxten getötet werden, aufeinander in Gruben geworfene, gewaltsam ums Leben gekommene Frauen, Männer und Kinder mit Wunden im Hinterkopf. (Gimbutas 2006 A, S 365)

Die Indogermanen lassen sich in Höhensiedlungen nieder und behalten ihre Tradition der Einzelbestattung von Männern in Rundhügelgräbern bei. Die Vermischung zweier Gesellschaftsformen mit vollkommen gegensätzlichen Weltbildern führt zu einer ethnische Verschiebung, in der sich die unbewaffneten Ackerbaugesellschaften in ihrer Sozialstruktur anpassen. Bis zum Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. sind Gesellschaftsstruktur, Religion und Weltansicht der frühen europäischen Kulturen indoeuropäisiert. Sie leben entweder in neue Bedeutungen transformiert weiter oder bestehen unter der Oberfläche weiter. (Gimbutas 2006 A, S 401)

---

<sup>12</sup> Von einer patriarchalen Hierarchie zeugen große Einzelgräber für reich beschenkte Männer, oft von Frauen und Kindern zum gleichen Zeitpunkt in den Tod begleitet. (Gimbutas 2006 A)

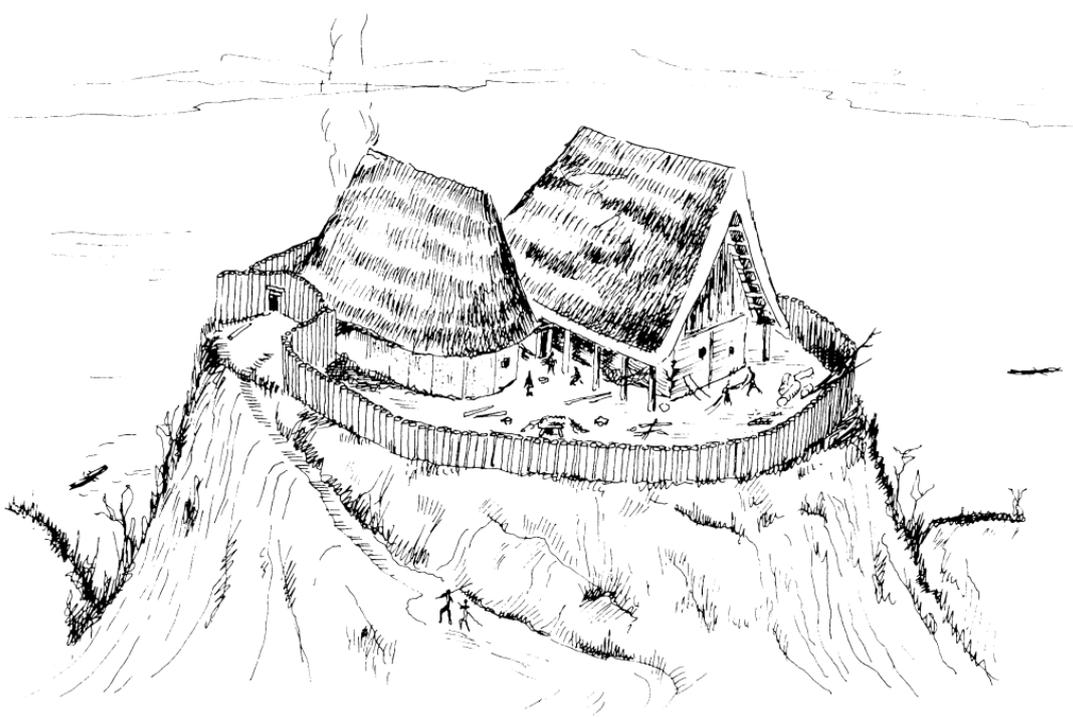


Abb. 24: Wohnsitz einer Herrscherfamilie auf schwer zugänglichem Steilhügel. Rekonstruktion, Badener Kultur, Ende 4. Jahrtausend

*Die Anbetung der starken, kriegerischen Sonne und der Macht des fernen Himmels in den religiösen Vorstellungen der neuen Herrscher Europas, macht Mond und Erde zu ihrem schwachen, dunklen Gegenpol. Die kosmische Einheit, die ursprünglich Erde und Himmel als essenzielle Teile des göttlichen Ganzen versteht, wird in zwei gegensätzliche Kräfte aufgespalten. Die Erde und die mit ihr gleichgesetzte Frau erfahren eine Herabwürdigung. Das Ansehen der Frau sinkt, ihr Mitspracherecht mindert sich, ihr Leben wird dem Mann unterstellt. Die Ausbeutung der Erde, d. h. mehr zu nehmen, als gebraucht wird, geht mit der zunehmenden Missachtung der einst heiligen Erde einher. Anhäufung von Besitz, sprich Reichtum, wird ab jetzt sichtbar. Mit einer Religion, die ausschließlich auf Gottheiten im Himmel ausgerichtet ist, geht die allumfassende Ganzheit verloren. Die Arbeit wird aus ihrem sakralen Kontext gerissen und das Wohnen verliert seinen Zusammenhang mit den kosmischen Abläufen.*

## Kelten im alpinen Raum, Frankreich und Großbritannien

Die Zeit zwischen 2500 v. Chr. bis zur griechischen Antike ist schlecht belegt. Eine der Kulturen, die möglicherweise schon in dieser Zeit aus der Mischung der ansässigen Ackerbaukulturen mit den zugewanderten Völkern hervorkommt, ist die der Kelten.

Das keltische Volk lebt in Siedlungen, die durch Mauern aus Holz und Erde geschützt sind. Familien bewohnen mit ihrer Sippe ein Gehöft mit mehreren Gebäuden. Frauen und Männer arbeiteten oft gemeinschaftlich, unter anderem in der Feldbestellung und der Viehzucht. Ein anonym römischer Schriftsteller berichtet voll Staunen: „Was die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen angeht, so verhält sich das genau umgekehrt wie bei den Griechen und Römern. Die Frauen der Kelten teilten jegliche Arbeit mit den Männern. Sie hatten Kraft und Umsicht wie die Männer.“ (Teufner 2010)

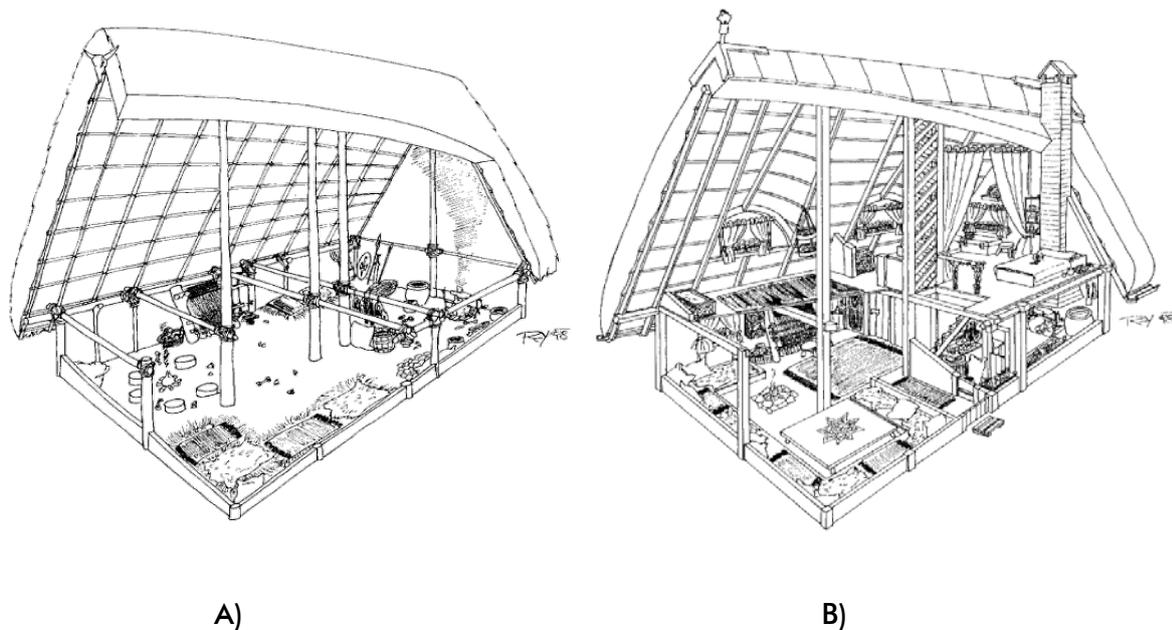


Abb. 25: Laut Raimund (2010) gibt es mehrere Rekonstruktionsmöglichkeiten von keltischen Wohnhäusern, wobei er die komplexere Variante B) der Variante A) vorzieht.

Grundlage der keltischen Gemeinschaft ist die Großfamilie, die einer männlichen Autoritätsperson untergeordnet ist. Mehrere dieser Familien bilden die nächstgrößere Einheit, die Sippe, ein geschlossenes, autonomes, hierarchisches System. (König, Stammesführer, Druiden, Krieger, Handwerker, Ackerbauern und Viehzüchter,

Sklaven/Kriegsgefangene). Sie verfügt über eigenen Gemeinschaftsbesitz, eigene Gesetze und eigene Götter.

Als Basis der Familie steht die Ehe, die allerdings ziemlich instabil ist, neben der Monogamie werden nämlich auch Polygamie und Polyandrie gelebt. Die Frau hat das Recht, ihren Partner selbst zu wählen oder ledig zu bleiben. Ihr Eigentum bleibt auch in der Ehe ihres. Die entscheidende Rolle in der Ehe hat der/die inne, der/die am Vermögendsten ist.

Eine Keltin kann öffentliche Funktionen ausüben, als Lehrerin in den Künsten des Waffengebrauchs und der Liebe, als Magierin, Seherin, Kriegerin oder als Königin.

Die „Urmutter Erde“ wird als großzügige Spenderin verehrt. Die direkten Nachfolgerinnen der großen Muttergöttin sind den Menschen wohlgesinnt, klug, gütig, hilfreich, attraktiv und sehr weiblich. Besonders drei geheimnisvolle schöne Frauen treten oft gemeinsam auf. 1. Die Göttin der Geburt, des Lichts und des Lebens, 2. Die rote Göttin der Fruchtbarkeit, die das göttliche Zentrum und den Zenit bildet 3. Die, die schwarz wie die Nacht ist und am entgegengesetzten Ende des Lebens Ruhe und Heil bringt. Der Tod ist nur vorübergehend, denn nach einer angenehmen Zeit in der Anderswelt beginnt der Kreislauf mit einer neuerlichen irdischen Geburt. Mit der Spindel drehen die Göttinnen den "Schicksalsfaden" des Lebens. (Rohrecker 2002, 2005)

*An der keltischen Sozialstruktur und Weltsicht lassen sich sehr gut die beiden vermischten Gesellschaftsformen erkennen. Zum einen finden sich hier Elemente einer dreifaltigen Göttin, die für Geburt, Reife und Tod steht, Frauen in wichtigen Positionen wie Lehrerinnen oder Priesterinnen, keine geschlechtliche Arbeitsteilung, zum anderen sind die Sippen streng hierarchisch um einen Mann organisiert und ihre Häuser müssen durch hohe Wälle geschützt werden.*

## 5.3 Neuzeit im westlichen Kulturkreis

### 5.3.1 Griechische Antike (7. Jahrhundert v. Chr. bis 6. Jahrhundert n. Chr.)

Im archaischen Griechenland wachsen kleine Streusiedlungen mit verwinkelten, am Gelände orientierten Gassen zu Städten heran. Mit den zahlreichen Koloniegründungen im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr., die die ursprünglichen Dorf- und Sippengemeinschaften in die neugegründeten Städte umsiedeln, entsteht eine Städteplanung auf Rastergrundlage mit städtebaulichen Regeln für strikte Gleichheit an Grundbesitz. Den SiedlerInnen werden Streifen für Ackerland und rechteckige Parzellen für Wohnhäuser (Insulae) zugeteilt. Auf Basis der pythagoräischen Lehre setzt sich das Gesamtkonzept der modernen Kunst-Stadt aus harmonischen Proportionen der heiligen Zahlen zusammen und das Bedürfnis, alles planen zu können, alle Tätigkeiten im Stadtgefüge im Voraus ermitteln und festlegen zu können. (Hoepfner 1994)

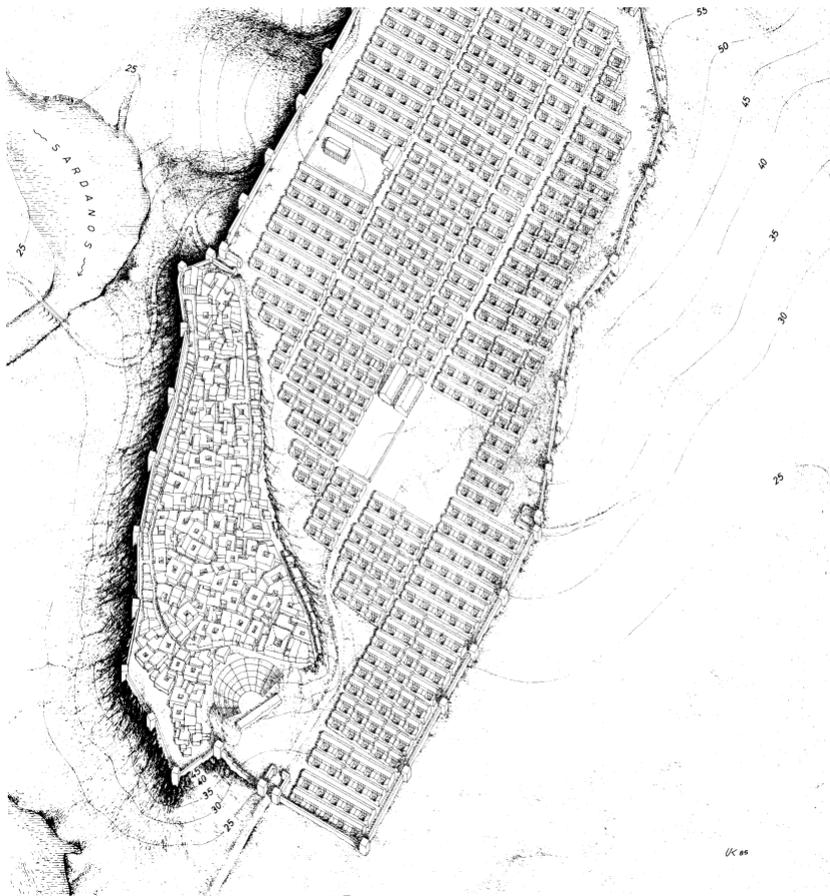


Abb. 26: Rekonstruktion einer gewachsenen, archaischen Stadt mit ihrem durchgeplanten Zuwachs, Olynth 432 v. Chr.

Die Frau, die sich in ihrer Unvollständigkeit diesen Geboten schon von Natur aus nicht unterwerfen kann, muss kontrolliert werden. Wie Aristoteles im dritten Jahrhundert v. Chr. meint „*Die Frau ist Frau durch das Fehlen männlicher Eigenschaften [...]. Das Wesen der Frau leidet an natürlicher Unvollkommenheit.*“ (Schmölzer 1991, S 70).

Im Schutz der Mauern wird in regem städtischen Treiben gekauft und gehandelt. Mit den neuen Bürgern nimmt der Wert der Öffentlichkeit zu (Als Bürger können sich ausschließlich Männer athenischer Herkunft bezeichnen.). Je bedeutender das städtische Dasein mit weitreichender Arbeitsteilung, spezialisierten Berufen und Handel wird, desto mehr führt das Leben auf dem Land zu einem weitgehenden Ausschluss von politischen Rechten und Pflichten, von Kultur und kollektiver Sicherheit.

Nach dem Prinzip der Gleichverteilung wird das Typenhaus (eine Art von Familien Reihenhäusern) entworfen, in der Volksversammlung zur Abstimmung gebracht und dann von den Familien streng nach Plan ausgeführt. Hinter den hohen Mauern des Typenhauses führen die Menschen ein abgeschirmtes Leben, der älteste Mann als Familienoberhaupt herrscht über seine Frau, Kinder, Sklaven und oft auch über die erwachsenen Söhne mit ihren Gattinnen.

Der zentrale Raum ist der Oikos, der Wohnraum, Wirtschaftsraum und Küche zugleich ist. In der Mitte des hohen Raums brennt das Herdfeuer, über das Hestia, die Göttin des Familien- und Staatsherdes, des Herd- und Opferfeuers und der Familieneintracht wacht. Alle Tätigkeiten, die an das heilige Feuer gebunden sind, wie die Zubereitung der Speisen, werden als rituelle Akte begriffen und von der Frau als Ehefrau oder Sklavin durchgeführt (Hoepfner 1994).

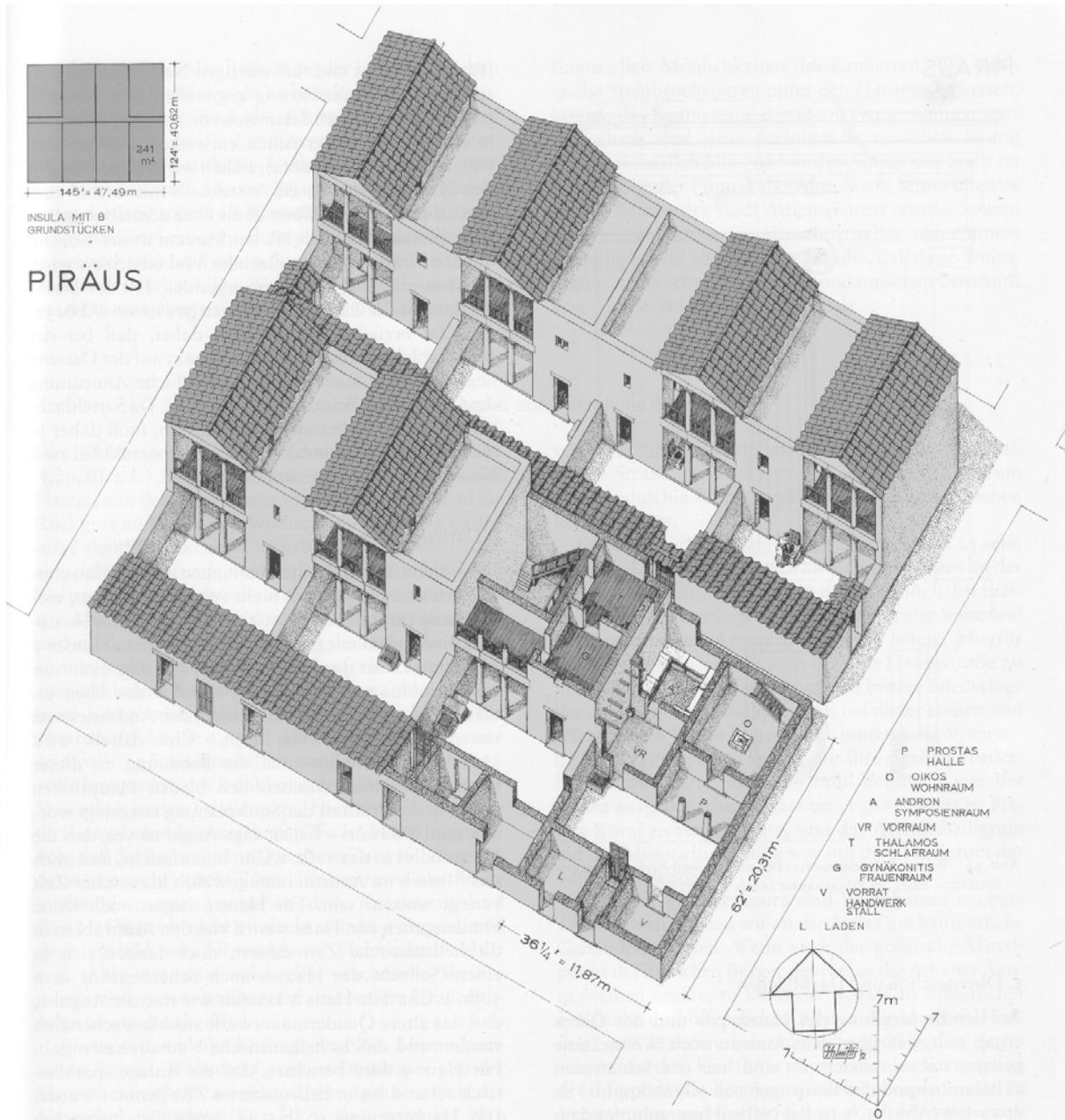


Abb. 27: Das neue Typenhaus

Den öffentlichen und repräsentativen Teil des Hauses stellt der Megaron oder Andron, in dem sich Männer zu Besprechungen, politischen Diskussionen, festlichen Essen oder Trinkgelagen treffen. Sie sind meist die am reichsten ausgeschmückten Räume eines Hauses.

Weitere Räume sind das meist im inneren gelegene Frauengemach, die Gynaikonitis, Schlafräume, oft auch Nebenräume wie Badezimmer, Webraum, Kaminraum und einen abschließbaren Raum für Wertsachen. Fenster gibt es allgemein wenige.

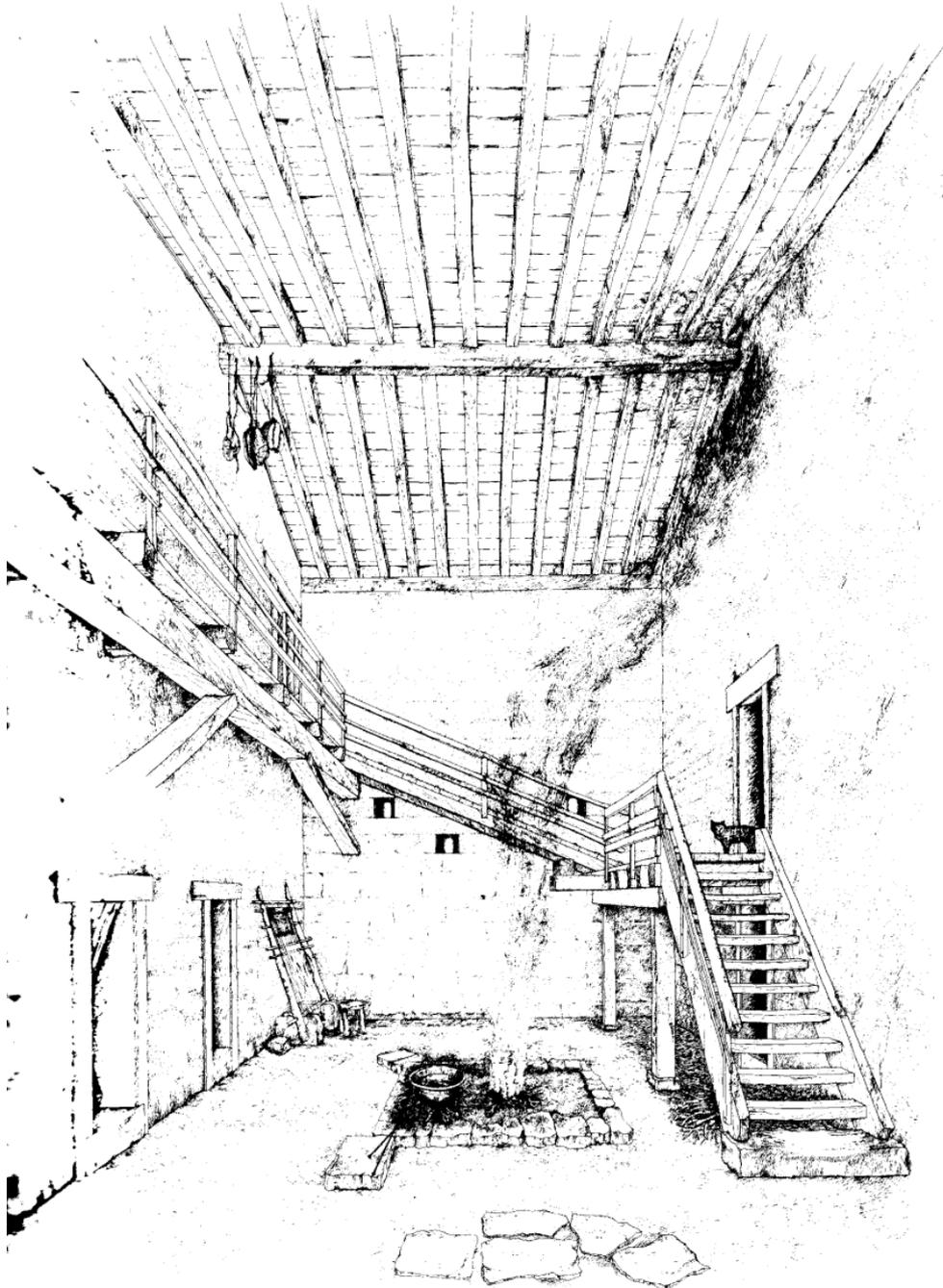


Abb. 28: Rekonstruktion eines Herdraums aus einem griechischen Haus. Die Küche ist wegen dem Rauchabzug bis unters Dach offen, das übrige Haus ist in Geschoße unterteilt. (Andritzky 1992)

Nach dem Ehegesetz des klassischen Athens ist die Frau Eigentum des Mannes<sup>13</sup>. Sie ist nicht rechtsfähig, besitzt kein Vermögen und nimmt nicht an der Öffentlichkeit teil. Frauen dürfen in ihrem eigenen Heim bestimmte Räume zu gewissen Zeiten nicht betreten. Bei festlichen Gelagen sind Sklavinnen und Hetären, nicht aber die Ehefrauen erlaubt.

Um die Unbescholtenheit der Ehefrauen zu wahren, ist ihre Bewegungsfreiheit in der Stadt eingeschränkt, während sich die herrschende, nicht von Alltagsarbeit belastete Männerschicht täglich auf der frei zugänglichen Agora trifft, um Angelegenheiten des öffentlichen Lebens zu regeln. Von der politischen Teilnahme am gemeinsamen Leben ist neben den Frauen ein Großteil der Bevölkerung (HandwerkerInnen, Bauern und Bäuerinnen, SklavInnen) ausgeschlossen, Privatheit bedeutet für sie, in einem Zustand zu leben, in dem sie von wesentlichen Errungenschaften der Antike beraubt sind (Vgl. Def. Privatheit im Glossar).

Die weitgehende Gleichheit an Besitz im klassischen Griechenland bringt bescheidenen Reichtum, der sich weniger in Architektur sondern in Kleidung, Gerätschaft, Möbeln, Haltung von Rennpferden und Sklaven äußert. In der Zeit der hellenistischen Königreiche folgt eine Demokratiemüdigkeit, in der Luxus immer offener zur Schau gestellt wird. Mit der Zunahme an Macht und Geld in privaten Händen lassen sich die Adeligen nicht mehr in die gleichförmigen Einheitshäuser zwingen, kaufen Grundstücke und lassen sie zu großen Peristylhäusern umbauen, in deren dominierenden Andron die politischen Fäden der Reichen zusammenlaufen (Hoepfner 1994, Schmölzer 1991, S 73ff, Schneider 1999, S 122 ff).

*In der athenischen Antike setzte eine deutliche Trennung der einzelnen Lebensbereiche ein: zwischen Öffentlich und Privat, Stadt und Land, politischer Macht und lebensnotwendiger Arbeit. Die arbeitende Schicht, die Landbevölkerung und Frauen sind aus dem öffentlichen Leben weitgehend ausgeschlossen. Eine privilegierte, männliche Schicht lenkt die politischen Entwicklungen.*

---

<sup>13</sup> In einem Teil der antiken Heiratszeremonie, die in unserer Kultur bis heute besteht, wird die meist sehr junge Braut von ihrem Mann am väterlichen Herd abgeholt und zum neuen Herd getragen, darauf achtend, dass sie nicht auf die Türschwelle seines Hauses tritt. Bis sie den Herd des Ehemanns berührt und sich damit an ihn bindet, gilt sie als unrein und gefährlich.

*Gleichzeitig besteht das antike Ideal einer egalitären und demokratischen Gesellschaft, das sich architektonisch im Entwurf und im Bau der Typenhäuser niederschlägt, der den gleichen Wohnraum für alle Bürger vorsieht.*

*Die Bedeutung des Hauses ist aber in diesem Gesellschaftssystem für die verschiedenen BewohnerInnen eine jeweils andere. Während es für den Mann neben dem Familienleben Repräsentation, politische Aktivität und Festlichkeiten bedeutet, ist für die griechische Frau das Haus ein Platz der Arbeit, des Eingeschlossen seins und vielleicht auch der einzige Ort, an dem sie sich zu gewissen Zeiten frei, ohne auferlegte Regeln verhalten kann. In der Verbundenheit mit der Göttin Hestia, der Hüterin des Herdfeuers, findet die elementare Achtung der allumfassenden Erde in den täglichen Arbeiten der Frauen ihren Raum.*

*Durch die Gynaikonitis, die definierten Frauenräume, die im Inneren des Hauses gelegen sind, wird der weibliche Lebensbereich architektonisch definiert und klar vom Außen abgegrenzt.*

### **5.3.2 Römisches Reich (7. Jahrhundert v. bis 7. Jahrhundert n. Chr.)**

Parallelen zu Wohn- und Sozialform des antiken Griechenlands finden sich im römischen Reich. Im Zuge der enormen Expansion werden in den Kolonien Städte gebaut und wird das gesamte römische Imperium von einem Netz von Straßen, Brücken und Aquädukten überzogen. Weite Teile der Landschaft werden dabei kahl geholt, die Ressourcen der eroberten Gebiete ausgebeutet und ins Vaterland geschafft.

Eine Stadt ist durchgeplant, liegt dicht bebaut innerhalb einer Stadtmauer. Öffentliches Bauen gilt als ehrenvoll, weshalb die Elite große Bauvorhaben in Auftrag gibt. So entstehen viele (Gemeinschafts-) Einrichtungen, wie Aquädukte, Foren oder Badehäuser. Die Versorgung der Städtebewohner ist von regelmäßigen Getreidelieferungen abhängig. Nur ein Teil der konsumierten Güter wird von den BewohnerInnen selbst in Nutzgärten produziert. (Kunst 2006)

Die mehrstöckigen Insulae (hier: Mehrfamilienhäuser) liegen an engen, gepflasterten Straßen. Die Häuser der Vornehmen liegen auf Hügelkuppen, die untere Schicht wohnt in Dauerunterkünften in Wirtshäusern, die nicht mehr als Schlafplätze und Aufbewahrungsorte für Habseligkeiten sind. Nur wenige Privathäuser sind an die Wasserleitungen und Abwasserkanäle angeschlossen, Gruben und Latrinen liegen meist

im Küchenbereich, der Müll wird zu einem beträchtlichen Teil auf die Straße gekippt. Plinius beschreibt das im 3. Jahrhundert n. Chr. folgendermaßen: "Wir vergiften die Flüsse und Grundbestandteile der Natur; und wir verderben selbst das, was unsere Lebensgrundlage ist." (Haas 2006, S 43).

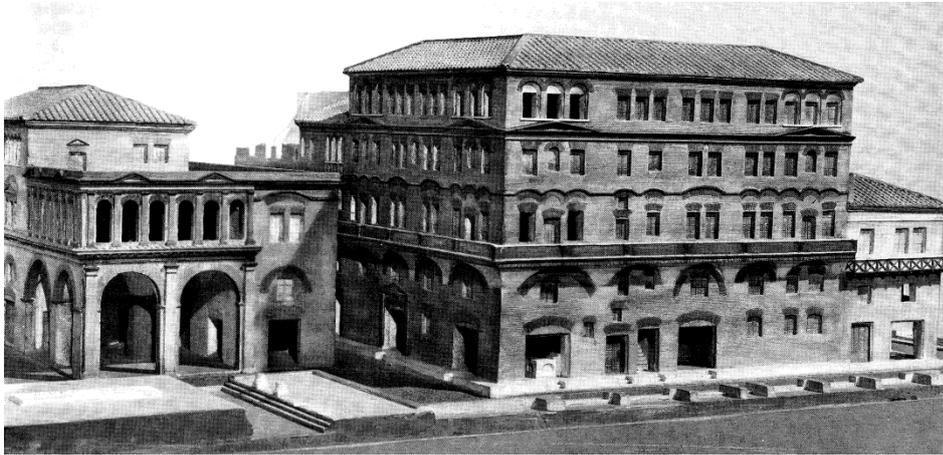


Abb. 29: römische Insulae

Das römische Haus ist eine eigene sozio-politische Einheit, mit dem Mann als „pater familias“ an ihrer Spitze. Eine räumliche Differenzierung nach Geschlecht oder Alter gibt es nicht, dafür nach privat und öffentlich. Die Wohnung entspricht der sozialen Stellung und ist keine Privatangelegenheit. Für einen Angehörigen der Oberschicht dient die Wohnung als Versammlungsort seiner Klientel und Sozialbeziehungen (Kunst 2006).

Auch im römischen Reich ist die Frau vom politischen Leben ausgeschlossen, als Dienerin der Göttin Vesta, die in den rund gebauten Tempeln über das heilige Feuer, Lebenssymbol der Stadt wacht, wird sie jedoch verehrt. Die Römer tolerieren offiziell auch Göttinnen und Götter anderer Kulturen, die matrizenrische Züge tragen, sowie beispielsweise das ursprüngliche Christentum<sup>14</sup>. Als Konstantin dieses zur Staatsreligion erhebt, verdrängt es vehement die im römischen Kulturerbe so deutlich sichtbaren

---

<sup>14</sup> Die matrizenrischen Wurzeln des Christentums lassen sich in vielen christlichen Feiern festmachen, die aus den alten frauenfreundlichen Kulturen übernommen und transformiert wurden. So leitet sich Ostern vom Namen der alteuropäischen Frühlingsgöttin Ostara ab und bezieht sich auf den ersten Vollmond nach der Frühlingsstag- und Nachtgleiche, Jesus stirbt und wird jährlich wiedergeboren wie die Frühlingsgötter der alten Religionen, etc. (Walker 1995, S 825, S 476).

frauenfreundlichen und -achtenden Traditionen: „Erinnert Euch all der Gesetze, durch die unsere Väter die Freiheit der Frau zurückgebunden, durch die sie die Frauen unter die Macht der Männer gebeugt haben [...]. Sobald sie uns gleichgestellt sind, werden sie uns überlegen.“ (Schneider 1999, S 134). Die Tempel der Muttergöttinnen werden geschlossen, viele ihrer Kultstätten werden umgewidmet. Alttestamentliche Geschichten von Schöpfung und Sündenfall verfälschen die alten religiösen Vorstellungen. Es entsteht das Gegensatzpaar der sinnlich-schuldigen Eva und der jungfräulich-mütterlichen Maria in ihrer gottesgehorsamen Vollkommenheit. Das einstige Tötungsverbot des jungen Christentums weicht einer Kriegsverpflichtung für alle christlichen Männer im Namen des Glaubens.

*Gibt es im frühen Griechenland noch den Versuch, soziale Ungleichheiten durch einheitliches Wohnen zu nivellieren, drückt sich im Wohnen des römischen Imperiums eine klare Trennung zwischen Reich und Arm aus.*

*Das Wohnhaus der privilegierten Römer hat repräsentativen Charakter und dient der Sichtbarmachung sozialer Beziehungen, Macht und Prestige, ein großer Teil der Räumlichkeiten ist diesem öffentlichen Auftritt vorbehalten. Die Armen leben in hygienisch und räumlich prekären Verhältnissen.*

*Der massiv vorangetriebene Städtebau geht zu Lasten der Umwelt und der Gesundheit der darin lebenden Menschen. Schon damals ungehört wurde schon vor 1700 Jahren davor gewarnt, sich selbst die Lebensgrundlage zu zerstören.*

*Während die Frau im politischen Bereich keine Mitsprache hat, wird sie vor dem Sieg des Christentums als Repräsentantin der Göttin in Form der Vestalinnen in ihren rund gebauten Tempeln verehrt.*

### **5.3.3 Mittelalter (6. bis 15. Jahrhundert)**

#### **Frühmittelalter (bis 11. Jahrhundert)**

Das Frühmittelalter schließt an den Zerfall des römischen Reichs und die turbulente Völkerwanderungszeit an und zeichnet sich durch Eroberungen, Vertreibungen, innere Machtkämpfe und Missionierungen aus. Die Städte haben ihre wirtschaftliche Bedeutung verloren, Neugründungen gibt es keine. Verkehr und Handel sind abgestorben. Landwirtschaft in der fast geldlosen Wirtschaft ist die wichtigste Einnahmequelle.

Die Dorfgemeinschaft des Frühmittelalters besteht aus wenigen solitär stehenden Häusern, die von Hof, Garten und Feld umgeben sind. Die Bauersfamilien bewirtschaften ihre Felder hauptsächlich für den Eigenbedarf, solange bis dem Boden alle Nährstoffe entzogen sind und sie ihren Wohnsitz verlegen müssen.

Die Kirche besitzt ca. ein Drittel der landwirtschaftlichen Nutzfläche Westeuropas und hat gemeinsam mit den Domschulen das Bildungsmonopol. Wissenschaft, Kunst und Literatur können nur unter dem Primat des Glaubens erworben werden. Die Frau ist im germanischen Recht Eigentum des Mannes und steht unter dieser „gottgewollten Vormundschaft“ ohne rechtliche Handlungsfähigkeit und ohne Zugang zu Bildung (Wemple 2006).

#### **Hochmittelalter (bis 13. Jahrhundert)**

Klimaverbesserung und verbesserte Anbaumethoden (Eisenpflug) führen zu einer Bevölkerungsexplosion. Landstriche werden gerodet, um Städte mit hohen Festungsmauern zu bauen. Mit der Urbanisierung entsteht das Bürgertum. Durch den gewaltigen Frauenüberschuss suchen vor allem Frauen die Eingliederung in die Produktionsprozesse der Städte. Meist als Hilfskräfte schlecht bezahlt und von der zünftischen Erwerbsarbeit weitgehend ausgeschlossen, finden sie in der Textil- und Nahrungsmittelbranche neue Verdienstmöglichkeiten. Oft finden Frauen aus unteren Schichten weder Arbeit noch Mann, dann ziehen sie als Gauklerinnen, Sängerinnen oder Musikerinnen umher, schließen sich einer Sekte an oder überleben jämmerlich von der Prostitution oder vom Betteln. Unter den wohlhabenden Bürgerfrauen gibt es einige

wirtschaftlich selbständige Geschäftsfrauen. Das Familienrecht hat sich verbessert, die politischen Möglichkeiten jedoch nicht.

Mit der Dreifelderwirtschaft lernen die Bauern und Bäuerinnen, die Nährstoffe ihre Felder über viele Jahre zu bewahren, das macht die Aufrechterhaltung der Dörfer möglich. Wegen der Angriffe durch Räuber und Nachbarn, erbitten die bäuerlichen Familien Schutz bei einem Feudalherren, dem sie als Gegenleistung einen Anteil ihrer Erträge geben, damit gibt das Bauerntum seine Freiheit auf. Die Bauersfrau muss die Selbstversorgung der Familie garantieren, als Leibeigene unterliegt sie nun nicht nur dem Ehemann sondern auch dem Grundherrn (Wemple 2006).

Die ersten Universitäten entstehen, sind aber ausschließlich für männliche Studenten geöffnet. Gleichzeitig keimen mystische Bewegungen unter Frauen auf, die ohne kirchliche Vermittlung und Kontrolle die Vereinigung der Seele mit dem Göttlichen anstreben. Eine dieser Mystikerinnen, Hildegard von Bingen, bringt erste weibliche Theologien hervor und wird, vom Hof anerkannt, zu einer wichtigen Äbtissin. Ob es Frauen als Baumeisterinnen gibt, ist noch unklar. Erschwerend in der Forschung ist, dass in der Geschichtsschreibung Frauen in späteren Buchausgaben oft zu Männern „gemacht“ werden (Wolf-Graaf 1983, S 70). Tatsache ist, dass es Abbildungen von Frauen gibt, die als Bauarbeiterin und Baumeisterin tätig sind. (Laufner 2000, S 7).

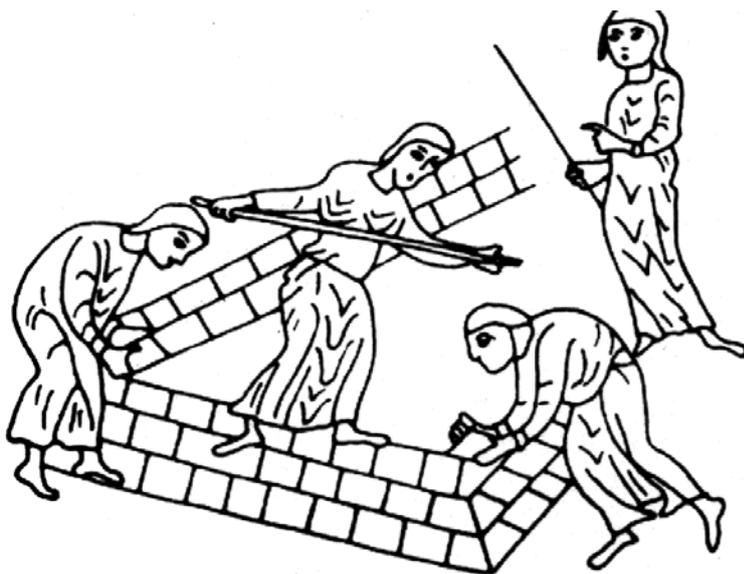


Abb. 30: Baumeisterin und Bauarbeiterinnen in einer Zeichnung aus dem 10. Jahrhundert, abgebildet in einem Werk des 13. Jh.



Abb. 31: Abbildung einer Frauenfigur aus dem 13 Jh. mit den für den Baumeister typischen Geräten wie Zirkel und Messstab.

### **Spätmittelalter**

Das Klima verschlechtert sich wieder und bringt feuchte Winter, schlechte Ernten, Krankheiten, Hungersnöte und Epidemien, die 30 bis 40 % der Bevölkerung dahinraffen. Die bäuerliche Landbevölkerung wird von den Feudalherren so weit ausgebeutet, bis sie in letzter Hoffnung auf ein besseres Leben in die Stadt ziehen. Damit beginnen sich die ersten bäuerlichen Großfamilien aufzulösen.

Die BewohnerInnen einer mittelalterlichen Stadt leben innerhalb der Stadtmauer auf engstem Raum zusammen. Nur Plätze und Hauptstraßen sind gepflastert, die kleinen Seitengassen weichen bei Regen auf. Auf den Straßen liegt Dreck und Unrat, den die StadtbewohnerInnen vor die Türe schütten. Wasserversorgung, Abfallbeseitigung und Verschmutzung der Umwelt sind ernste Probleme in der Stadt.

Die aus Stein erbauten und mit Fassadenmalereien verzierten, stattlichen Häuser der wirtschaftlich und politisch bestimmenden Oberschicht liegen oft am Marktplatz, dem Zentrum der Stadt. Hinter dem Haus befindet sich oft ein sorgsam gepflegter Garten. Die Haushaltsführung liegt in den Händen der Ehefrau. Sie kümmert sich um das Dienstpersonal und ums Kochen, besorgt Einkäufe und führt das Haushaltsbuch.

Das hölzerne Haus eines Handwerkers liegt in schmalen Gassen, manchmal in eigenen Gewerbevierteln und stellt in der Regel Wohnung und Arbeitsstätte, es ist eher klein und

schlecht beleuchtet. Der Handwerksmeister oder Kleinhändler lebt mit seiner Frau und Kindern, sowie einem Lehrling oder Gesellen im eigenen oder gemieteten Haus. Der Mann ist der Herr im Haus und hat die unangefochtene Hausgewalt inne, arbeitet aber mit seiner Frau in Haushalt und Betrieb zusammen.

Die unteren Schichten, arme Witwen, Mägde, Gesellen und Knechte, die kein Bürgerrecht (ein Privileg für wenige Einwohner und noch weniger Einwohnerinnen der Stadt) haben, bewohnen kleine Häuser oder Hütten am Stadtrand oder in den Vorstädten.

Die Rechtsstellung der Frauen verbessert sich, sie wird geschäfts- und vermögensfähig. Trotzdem bleibt der Frauenanteil unter dem Bettelvolk und den Obdachlosen groß. Obwohl Frauen als „die weisen Frouwen“ schon lange vor Existenz der ersten Universitäten als Ärztinnen und Hebammen des Volkes anerkannt sind, werden sie nicht auf Universitäten zugelassen, stattdessen gibt es erste Verordnungen, den Heilberuf für Frauen zu verbieten<sup>15</sup>. (Schneider 1999, S 182, 187)

Im Bau verrichten Frauen die schlecht bezahlte, schwere Arbeit, als Handlangerinnen beim Mörtelmischen, Dachdecken und bei Glasarbeiten. Baumeister dürfen sie nicht werden, da sie per Geschlecht von der einschlägigen Zunft ausgeschlossen sind. In das Baugeschehen einzugreifen, ist für Frauen nur hinter Klostermauern möglich. Diese Orte schaffen die „friedliche Atmosphäre, in der Frauen leben, arbeiten und beten konnten“ (Wemple 2006, S 209).

Unter den zunehmenden Frauenklöstern und Frauengemeinschaften, die auch Protestcharakter haben, verkörpern die „Beginen“ eine Frauenbewegung, die bis heute ihre Spuren hinterlässt. Alleinstehende Frauen, die weder heiraten noch in ihrer Herkunftsfamilie bleiben oder in ein Kloster eintreten wollen, entwerfen ihre Lebensperspektiven selbst. In den selbst geplanten Beginenhöfen finden sie in einer ständeübergreifenden Lebensform zusammen, in der sie geistige Selbständigkeit, wirtschaftliche Unabhängigkeit und Alternativen zu den streng untergeordneten Frauenrollen finden. Sie sind gläubig, legen aber keine Gelübde ab. Sie geloben

---

<sup>15</sup> Ab den Hexenverfolgungen leben Hebammen und HeilerInnen in ständiger Gefahr, als Hexen verbrannt zu werden. (15. - 17. Jh). „Niemand schadet dem katholischen Glauben so sehr wie die Hebammen.“, schreibt der Hexenhammer. (zit. in: Schmölzer 1986) Eine erfolglose Behandlung reicht aus, um vor den Inquisitor zu kommen, der übrigens das gesamte Vermögen der Verbrannten einzieht.

Gehorsam gegenüber den Statuten des Beginenhofs und der kirchlichen Autorität, behalten sich aber das Recht, die Gemeinschaft jederzeit als freie Frauen wieder zu verlassen.

Die Einheit eines Beginenhofs umfasst Gemeinschaftshäuser, ein Krankenhaus, eine Kirche und Armenhäuser. Die Frauen bilden sich dort gegenseitig, lernen lesen und schreiben und zwar in den gesprochenen Sprachen des Volkes anstatt in Latein. Sie produzieren Stoff, Garn und Bier, neben karitativen Tätigkeiten erziehen sie auch die Töchter des Kleinadels. Trotzdem die Bewegung seit dem 14. Jahrhundert bekämpft wird - im Rahmen der Inquisition werden Beginen zum Teil als Hexen verurteilt und verbrannt – bilden sich bis ins 16. Jahrhundert Beginenhöfe in Europa (Duby 2006, Wolf-Graaf 1983, S 50ff).

*Die Bedürfnisse, die Frauen im Mittelalter an ihren Wohnraum und dessen Umgebung haben, sind aus der Literatur nicht herauszulesen, dafür aber ihre Aufgaben und Arbeiten im Haus und am Bau sowie ihre beschränkten Rechte in der Gesellschaft.*

*Die Menschen wohnen sehr differenziert je nach Einkommenslage zwischen Prachtbauten und Elendsquartieren.*

*Die bauende Frau im Mittelalter ist meist Hilfsarbeiterin. Allein Zeichnungen zeigen Frauen auch als Baumeisterin. Wie sie allerdings plant und baut, wird schriftlich nicht überliefert. Einzig die Beginen hinterlassen Zeugnisse ihrer „Bau-frau-schaft“. In den christlichen, doch unabhängigen Beginen-Siedlungen steht die architektonische Gestaltung des gesamten Gebäudekomplexes in direktem Zusammenhang mit den Funktionen des gemeinsamen Lebens und Lernens, die er umschließt. Diese werden von unverheirateten Frauen bewohnt, die gemeinsam leben, arbeiten, sich gegenseitig und Kinder unterrichten.*

### **5.3.4 Renaissance (16. Jahrhundert)**

Die Mehrzahl der Frauen in mittleren und unteren Schichten erlebt in dieser Zeit eine berufliche und rechtliche Verschlechterung. Letztlich gänzlich aus den Zünften verdrängt, ist das Erlernen von Handwerken nun ausschließlich Männern vorbehalten. Die berufstätige und unverheiratete Frau erfährt eine Abwertung. Von der Ehefrau wird gefordert, den Nachwuchs zu produzieren, unter welchen Bedingungen auch immer. Martin Luther beschreibt den Wert der Frau in seiner Ehelehre über die Mutterschaft

folgendermaßen: "Der Tod im Kindbett ist nichts weiter als ein Sterben im edlen Werk und Gehorsam Gottes. Ob die Frauen sich aber auch müde und zuletzt tot tragen [Anm d. Autorin: beim Gebären sterben], das schadet nichts. Lass sie nur tot tragen, sie sind darum da" (zit. In: Hillebrand 2010).

Die bäuerliche Haushaltsfamilie ist eine Wirtschafts- und Schutzgemeinschaft, die nicht so sehr durch verwandtschaftliche Bindung als durch gemeinsame Arbeit und Verwaltung der erwirtschafteten Güter zusammengehalten wird. Der Produktionsverband Bauernhaus, in dem hunderte Einzelgüter überwiegend für den Eigenbedarf hergestellt werden, wird von der Hausmutter organisiert und verwaltet. Der große, belebte, aber oft auch zugige Herdraum ist das gemeinschaftliche Zentrum, in dem gekocht, gegessen, und solange es keinen Kamin gibt, alles geräuchert wird (Andritzky 1992, S 30).

Folgendes Zitat beschreibt, wenn auch romantisert, die Aufgabe der Bauersfrau in ihrer architektonische Wirklichkeit des Zusammenlebens im „ganzen Haus“: „Der Herd ist fast in der Mitte des Hauses, und so angelegt, daß die Frau, welche bei demselben sitzt, zu gleicher Zeit alles übersehen kann. Ein so großer und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner andern Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht die Wirthin zu gleicher Zeit drei Thüren, dankt denen, die hereinkommen, heißt solche bei sich niedersetzen, behält ihre Kinder und Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller, Boden und Kammer, spinnet immerfort und kocht dabei. Ihre Schlafstelle ist hinter diesem Feuer, [...]“ (Möser 1820, S 139).

In den Städten haben Handwerksfamilien eine abgeschwächte Form des ganzen Hauses, mit einer kleinen Landwirtschaft decken sie den großen Teil ihres Lebensmittelbedarfs während im Haushalt überwiegend Produkte für den Markt hergestellt werden.

Das Wohnen für die bürgerliche Frau trennt sich währenddessen in zwei Bereiche: Der Wohnraum, in dem sie sich gebildet, musisch und schön zu geben hat und die isolierte, vom übrigen Wohnen abgetrennte Küche, in der sie - unsichtbar für die Herrenräume - die gesamten Aufgaben der Hauswirtschaft übernimmt (Andritzky 1992).

*Die Renaissance bringt neue Frauenrollen. In den Bauerngehöften gibt es den Idealtypus der hart arbeitenden Bauersfrau inmitten ihrer Großfamilie, die die Fäden zieht im Haus, aber hierarchisch als Frau klar unter dem Bauern steht. Archaische Elemente scheinen hier*

*überlebt zu haben: das - einst heilige - Feuer gilt nach wie vor als Zentrum, der Platz der Hausfrau ist beim Feuer, oftmals sogar als Schlafplatz.*

*Im Bürgertum entwickelt sich das Bild der schönen, kunstinteressierten, gebildeten Hausfrau, die ihre Arbeit nun besser im Verborgenen erfüllt. In den gut eingerichteten Wohnungen soll nun das schöne Äußere präsentiert werden.*

*Zeugnisse von Frauen im Bauwesen sind aus dieser Zeit nicht bekannt.*

### **5.3.5 Barock (17. Jahrhundert)**

Mit den modernen Entdeckungen und Erfindungen und dem Aufblühen der „Vernunft“, erlauben neu formulierte Naturgesetze den Forschern, sich die Erde Untertan zu machen. Laut Francis Bacon ist es ihr Vorhaben, „sich die Natur gefügig und zur Sklavin zu machen, unter Druck zu setzen und auf die Folter zu spannen, um ihr ihre Geheimnisse zu entreißen.“ (Floßmann 2004, S 55).

Während die Oberschichtfrau von Luxus und künstlicher Verehrung umgarnt wird, sind Frauen unterster Schichten gezwungen, als billigste Arbeitskräfte in Heimarbeit oder Manufakturen, oder in der Prostitution zu arbeiten. Der Hexenwahn erreicht seit dem 15. Jahrhundert die grausamsten Ausmaße. Mit dem Abflauen werden die Frauen zu besessenen, psychisch kranken Weibern gemacht, die damit ihre Bedrohlichkeit verlieren. „Man bestrafe sie nicht, man behandle sie als Verrückte. Dann wird man im Lauf der Zeit schon sehen, daß sie gar keine Hexen mehr sind.“ (zit. in Schmölzer 1986, S 132).

Ausnahme dieser Zeit ist die als Architektin und Malerin arbeitende italienische Nonne Plautilla Bricci, die unter anderem eine Villa in Rom und ein Kapelle unter Ludwig XIV entwirft und plant. Sie kommt aus einer Familie von Malern und Architekten, ihr Stil wird als unüblich beschrieben (AllesKunst.Net 2010). Die Zeugnisse ihrer Arbeit sind spärlich.

*Der Beginn der europäischen Moderne findet gleichzeitig mit dem Höhepunkt der Hexenverfolgung statt. Es darf die Frage gestellt werden, was es für die moderne westliche Zivilisation bedeutet, auf diesem „Fundament zu bauen“.*

*Die Polarisierung der Frau geht weiter: das Ideal der anbetungsvollen Frau gebührt nur der wohlhabenden, während sich Frauen der unteren Schichten regelrecht verkaufen müssen,*

*ihre Arbeitskraft und ihren Körper. Eigenständigkeit und (vor allem medizinisches) Wissen sichtbar zu machen, ist für Frauen lebensbedrohend.*

*Die Mehrzahl der Frauen ist in dieser Zeit wohl eher mit dem Überleben beschäftigt, als Ansprüche an den Wohnraum zu stellen. Der Druck der sozialen Umwelt auf die Frau ist so groß, dass die Zurückgezogenheit innerhalb der vier Wände in jeder architektonischen Form einen gewissen Schutz bedeutet.*

### **5.3.6 Industrialisierung (18. Jahrhundert)**

Im Rahmen der fortschreitenden Industrialisierung und seiner rasanten Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems trennt sich jetzt auch der Wirtschaftsverband Bauernhaus in zwei Hälften. Die Männer werden zu bezahlten Fabrikarbeitern fern vom privaten Haus während die Frauen unbezahlt die komplexen und verantwortungsvollen Arbeiten des Bauernhauses überantwortet bekommen. Die handwerkliche Fertigkeit erfährt durch die Bezahlung gegenüber der häuslichen Reproduktionsarbeit eine Aufwertung. Gleichzeitig wird sie aber auf die Manipulation von Gerät und Maschine reduziert und - gegenüber der Kopfarbeit abgewertet - zu Ware auf dem industriellen Arbeitsmarkt (Blimlinger 2002, S 125, Floßmann 2004).

Mit der Auflösung der Großfamilie entstehen prekäre Kleinfamilien in überbevölkerten Industriestädten, denen der ökonomische Rückhalt fehlt. Der geringe Verdienst der proletarischen Männer zwingt Frauen (und Kinder) zur Arbeit<sup>16</sup>. Neben zwölf bis dreizehn schlecht bezahlten Arbeitsstunden außer Haus bleibt den Frauen noch die Hausarbeit in engen, finsternen und kalten Stadtwohnungen. Die kleine Küche ist gleichzeitig Koch- und Speiseraum, Bad und Schlafstelle. Die Erziehung der Kinder bleibt zum größten Teil unerfüllt. Mutterschutz gibt es keinen.

Frauen von gehobenem Stand können durch Belesenheit ein gewisses Bildungsniveau erreichen, es emanzipieren sich vereinzelt Wissenschaftlerinnen, doch unterliegen ihre

---

<sup>16</sup> Jeder 20. Frau Wiens bleibt nur die Prostitution.

Bestrebungen schließlich der „neuen Weiblichkeit“<sup>17</sup>. Die verheiratete Frau ist keine selbständige Rechtsperson und kann deshalb auch keine Geschäfte führen. Das traditionelle Wissen der ehemals weisen Frauen ist weitgehend verschüttet, sogar die Geburtshilfe ist nun in Händen von Männern.

*Die Industrialisierung trennt Arbeits- und Wohnbereich endgültig. In der arbeitenden Bevölkerung geht zunehmend nicht nur der Mann, sondern auch die Frau einen Großteil des Tages weit weg vom Wohnort in Fabriken oder anderswo der Arbeit nach. Das Zuhause reduziert sich auf die Hausarbeit, die nun nicht mehr dem Überleben dient, der kurzen Erholung und dem Schlaf. Die Hausarbeit muss nach der Erwerbsarbeit erledigt werden, die Kindererziehung wird durch die örtliche Trennung ein Betreuungsproblem.*

*Mit der Auflösung des Bauernhauses kommen schlechte Zeiten für proletarische Menschen: Geld für guten Wohnraum ist kaum ausreichend vorhanden, auch fehlt die Zeit, diesen zu pflegen oder zu genießen. Die Raumverhältnisse sind weitgehend beengt. Traditionelle Rituale der Familien, wie gemeinsame Mahlzeiten, oder die Präsenz der Kinder bei der Subsistenz-Arbeit fallen. Das Zuhause ist ein Durchzugsort, der minimalste lebensnotwendige Bedürfnisse erfüllt.*

### **5.3.7 Inkubationszeit der Moderne (19. Jahrhundert)**

In Österreich entsteht eine Neo-Aristokratie, die ihren neuen Reichtum gerne in architektonischen Gesamtkunstwerken zur Schau stellt. Die führenden Architekten nehmen die Durchführung einer ästhetischen Gesamtausstattung so wichtig, dass sich die Hausherren samt Familie der Oberhoheit der architektonischen Kunst unterwerfen müssen (Reissberger 2009).

---

<sup>17</sup> Jean Jacques Rousseau erklärt die „neue Weiblichkeit“ folgendermaßen. „So muss sich die ganze Erziehung der Frau im Hinblick auf die Männer vollziehen. Ihnen gefallen, ihnen nützlich sein, [...]ihnen ein angenehmes und süßes Dasein bereiten: das sind die Pflichten der Frauen zu allen Zeiten, das ist es was man sie von Kindheit an lehren muss.“ (zit. in Schmölzer 1991, S 291)

In diesem „Gesamtkunstwerk“ ist Wohnen nun ein gänzlich von beruflicher Arbeit gereinigter Ort der Freizeit, der Erholung und des Konsums. Die Frau erledigt die aufwendige Haushaltsführung hauptsächlich in der großen Küche mit dem dort tätigen Personal. Weder Geräusche noch Gerüche sollen von dort in die Wohnräume gelangen, deshalb ist die Küche von den Wohnräumen möglichst weit entfernt. Das offene Herdfeuer wird Mitte des Jahrhunderts zunehmend von den neuen gusseisernen „Sparherden“ abgelöst. Die Arbeiterleichterung für die Frau ist enorm, allerdings verschwindet damit das einstmals heilige, offene Feuer aus den Küchen und mit ihm die gemeinschaftliche Gemütlichkeit (Andritzky 1992, S 42).

Zusätzlich zu dieser Schattenarbeit trägt die bürgerliche Frau immer häufiger im „stillen Kämmerchen“ zum Unterhalt bei, weil das Einkommen des Mannes oft nicht reicht, um den hohen Lebensstandard zu halten (Floßmann 2004, S 100).

Neben der Trennung von Erholung und Arbeit, schaffen Interieurtheoretiker der Wohlhabenden eine neue räumliche Aufspaltung der Geschlechter in Damen- und Herrenzimmer, die den modernen physischen und psychischen Stereotypen der Geschlechter entsprechen.

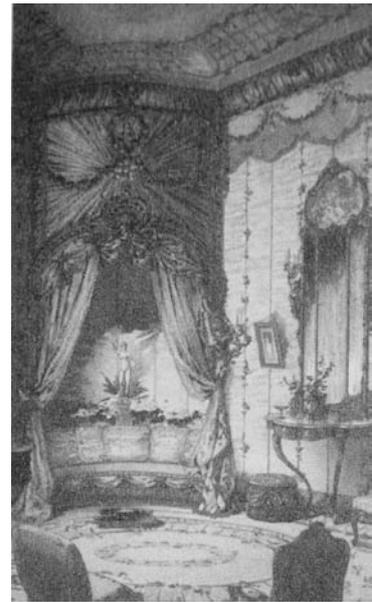
Das Frauenzimmer ist der Abguss des weiblichen Körpers, der selbst schon seit Kindheitstagen und unter hohen gesundheitlichen Risiken von einem Korsett in die gewünschte Form gezwängt wird<sup>18</sup>. Weichheit und Wärme, Zierlichkeit und Feinheit, Kleinteiligkeit, Vielfältigkeit und anmutige Rundungen prägen den kleinen weiblich definierten Luxusraum. So meint Le Camus (1789, S 165), französischer Architekt und Theoretiker: „Man beachte nur ein schönes Frauenzimmer. Alles ist an ihr zart und sanft abgerundet [...]“

---

<sup>18</sup> Ihre steife, einschnürende Kleidung beträgt im Winter bis zu 15 Kilo, die die Frauen oft auch im Haus in Stöckelschuhen tragen müssen. Bei vielen erwachsenen Frauen sind die Organe durch die künstliche Beengung nach unten geschoben, sodass es zu schweren gesundheitlichen Problemen, wie dem Uterusvorfall, kommt. (Kuhlmann 2003, S 141).



A)



B)

Abb. 32: A) Damenzimmer Leipzig 1879, B) Boudoir Berlin 1895

Während das Frauenzimmer mit dem Körper der Frau assoziiert wird, geschieht die Identifikation des Herrenzimmers über die Assoziation mit dem Beruf des Benutzers, dessen fester, männlicher Geist durch gerade Linien, tiefe, satte Farben, Großzügigkeit und Sachlichkeit repräsentiert wird (Rossberg 2002, S 105ff).

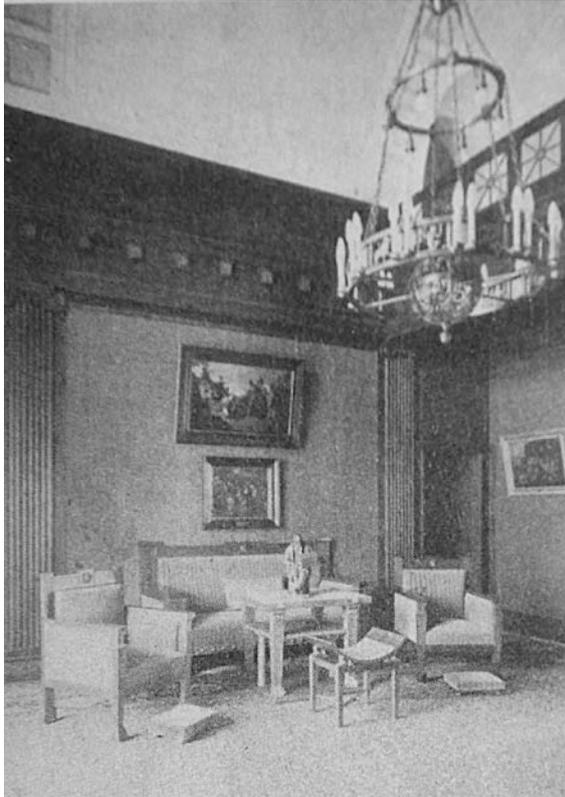


Abb. 33: Herrenzimmer Berlin 1917

Die Wohnviertel der IndustriearbeiterInnen sind währenddessen hoffnungslos überbelegt und in einem schlechten hygienischen Zustand. Bis zu fünf Personen drängen sich in einem unbelichteten, unbelüftbaren Raum ohne sanitäre Einrichtungen und ohne sauberes Wasser, das durch Fäkalien und industrielle Abwässer verunreinigt ist. Krankheiten wie Cholera und Tuberkulose breiten sich aus. Raum und Betten werden von sogenannten Schlafgängern doppelt genutzt.

Mehr als die Hälfte der Frauen in Industrie und Landwirtschaft arbeiten in Doppelbelastung, sie sind von politischen Vereinen, vom Staatsdienst und bis auf Einzelfälle vom Wahlrecht ausgeschlossen. Obwohl Frauen neben der unbezahlten Hausarbeit auch mehrheitlich zum Familienunterhalt beisteuern bzw. für ihren Lebensunterhalt selbst aufkommen, wird ihnen immer noch Mitverantwortung und Mitbestimmung verwehrt.

Dieses Auseinanderklaffen von getragener Verantwortung im Alltag und nicht zugestandener Verantwortung auf Entscheidungsebenen ist eines der Ungerechtigkeiten,

gegen die sich die „Erste Frauenbewegung“ wehrt. Sie fordert rechtliche wie formale Gleichheit, die die wirtschaftliche und politische Situation der Frau verbessern soll<sup>19</sup>.

Die Frauenbewegung führt die „Wohnungsinspektion“ ein, eine Organisation, die den schlechten Zustand der Wohnungen der ArbeiterInnen ins Bewusstsein der Öffentlichkeit trägt und vor allem berufstätige Mütter und Hausfrauen in ihrer fast ausweglosen Wohnsituation tatkräftig unterstützt. Diese Organisation beeinflusst trotz politischem Widerstand die Wohnreform so positiv, dass 1908 ein sozial-bauliches Konzept für einkommensschwache Schichten hervorgebracht wird. (Schröder 2007)

Ende des 19. Jahrhunderts entstehen Wohnprojekte für die alleinstehende, berufstätige Frau. In den Projekten wird auf den besonderen Wohn- und Schutzbedarf der Bewohnerinnen und ihren Bedarf an Dienstleistungs- und Serviceeinrichtungen eingegangen. So gibt es beispielsweise Küchen- und Putzdienste, Gemeinschaftsküche, Lesesaal oder Salon.

Erst Ende desselben Jahrhunderts werden Frauen als Gasthörerinnen auf europäischen Universitäten geduldet, der Abschluss wird ihnen jedoch weiterhin verwehrt.<sup>20</sup> So müssen sich Frauen, die sich für das Bauwesen interessieren, weiterhin über Umwege, wie das Kunsthandwerk, ihren Weg bahnen.

---

<sup>19</sup> Im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch von 1811 wird die Frau dem männlichen „Haupt der Familie“ untergeordnet. Die Einteilung der Familie erfolgt in einen außerhäuslich erwerbstätigen Familienerhalter und eine Ehefrau, die dem Mann bei der „Haushaltung und der Erwerbung beizustehen“ hat, Haushalt und Kinder zu versorgen und den Beischlafwünschen des Gatten nachzukommen habe. (ABGB § 91, 92)

<sup>20</sup> Während Finnland als Vorreiter weiblicher Gleichstellung schon 1870 Frauen auf Universitäten zulässt, ist Österreich mit der ersten Aufnahme einer Frau europäisches Schlusslicht.

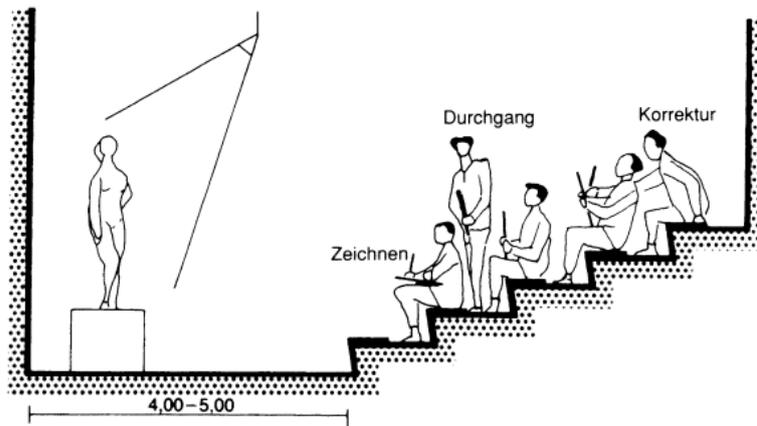


Abb. 34: Die aktuellste Ausgabe der Bauentwurfslehre von 2008 zeigt deutlich, wie sich das Bild einer ausschließlich männlichen Studentenschaft starr in manchen Köpfen hält. Männer studieren, die Frau posiert (Vgl. Neufert 2008).

*Die sozialen Zuschreibungen an Männer- und Frauenrollen werden an der Einrichtung von bürgerlichen Frauen- und Männerräumen deutlich, die völlig unterschiedlich ausgestaltet werden. In einem repräsentativen Haushalt verschwindet die Hausarbeit in funktionalen Räumen, sie soll unsichtbar erledigt werden.*

*Arbeiterinnen leben unter schlechtesten hygienischen Bedingungen. Erstmals zeichnet sich wieder eine Stimme ab, die sich der Bedürfnisse an das Wohnen annimmt: Die „Wohnungsinspektion“ spricht laut an, dass Frauen, vor allem alleinstehende und berufstätige, spezifische Bedürfnisse an das Wohnen haben. Ende des 19. Jahrhunderts entsteht ein öffentlicher Diskurs über städtebauliche Frauenwohnprojekte, dies fließt Anfang des 20. Jahrhunderts in die ersten sozialen Wohnkonzepte ein.*

### **5.3.8 20. Jahrhundert**

Noch Anfang des 20. Jahrhunderts werden Geschlechter in vielen öffentlichen Gebäuden getrennt. Englische Frauen beispielsweise, die politischen Debatten im alten House of Commons zuhören wollen, können nur versteckt am Dachboden des Gebäudes sitzend durch eine Luke den diskutierenden Männern zuschauen (Kuhlmann 2003, S 7).

Der Großteil des Bürgertums lebt in Wohnungen, mit großen straßenseitigen Repräsentationsräumen, beengten Schlafzimmern für Eltern und Kinder und einer kleinen

weiß gekachelten Küche, um der neuen Hygienebewegung gerecht zu werden. Die Einführung des Gasherdes bringt eine derartige Ersparnis von „niederen“ Arbeiten (Herbeischaffung des Brennmaterials, Anfeuern, Reinigen, etc.), dass oft ein Dienstmädchen gespart werden kann (Otremba 1988, S 243).

Für ArbeiterInnen bleibt die multifunktionelle Arbeits- und Wohnküche bestehen. Unabhängig davon, ob die Frauen erwerbstätig sind oder nicht, verrichten sie die Hausarbeit. Da es nur in der Küche Wasseranschluss gibt, wird dort gebadet, Wäsche gewaschen und getrocknet. Durch die langen und verschiedenen Arbeitszeiten werktags gibt es kaum gemeinsam Mahlzeiten. Speisekammer gibt es keine, für Vorräte fehlt es an Lohn.

Frauen werden technische, räumliche und künstlerische Fähigkeiten schon in der Schule abgesprochen: „Liegt ihnen [den Mädchen] doch jedes plastische Gefühl, jeder Raumsinn unendlich ferne.“ (Reichhold zit. in: Kuhlmann 2003, S 114). Trotzdem drängen Frauen beständig an die technischen Hochschulen, bis diese erstmals das Studium für sie öffnen.

Die ersten Frauen, denen es gelingt, ein Architekturstudium erfolgreich abzuschließen, zeigen, dass sie Bauten mit den gleichen baulichen und funktionalen Qualitäten wie die ihrer männlichen Kollegen erstellen können (Baldessarini 2001, S 26). Aber sie machen sich auch Gedanken über die Vorgänge und Bewegungen der Frau im Haus: „Wie verwandelt man die altmodische Haushaltsmühle, die die Frau in ihrer menschlichen Entwicklung und Erweiterung hemmt, in einen rationelleren und zugleich anmutigeren Apparat?“ (zit. in: Kern 1930, S 64). Architektonisch lässt sich kein geschlechterspezifischer Unterschied in den Gebäuden des frühen 20. Jahrhunderts festmachen.

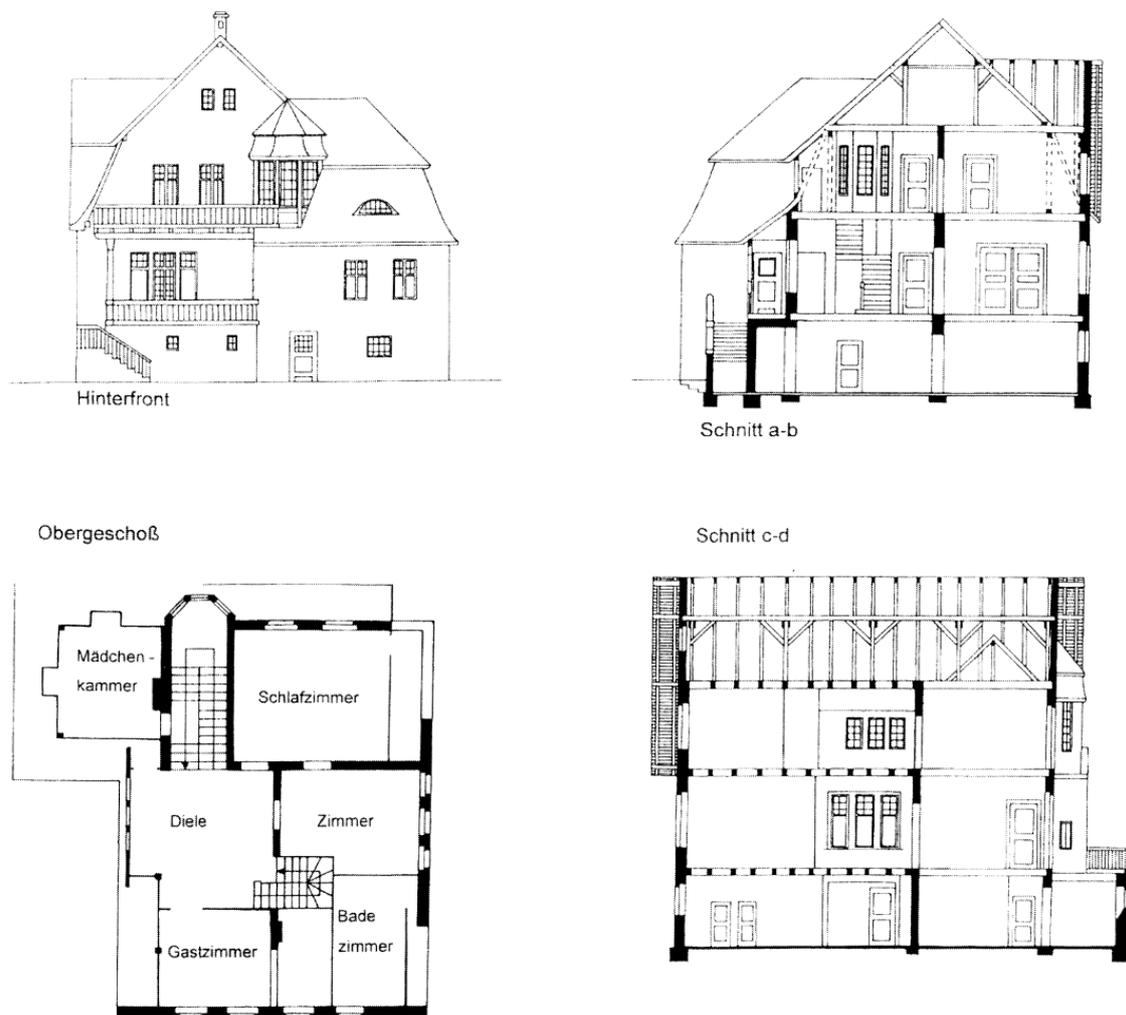


Abb. 35: Plan eines Landhauses von Emelie Winkelmann, eine der ersten Architektinnen im deutschsprachigen Raum, 1909

Wegen der belastenden Wohnsituation der unteren Schichten Österreichs fordert die Wiener Sozialdemokratin und Theoretikerin der ersten Frauenbewegung Therese Schlesinger eine Abschaffung der Wohnungsnot und eine „energische Umgestaltung“ der „herrschende(n), unrationelle(n) und kulturwidrige(n) Form der proletarischen Hauswirtschaft“ (Altenstraßer 2007, S 33), sowie die Einrichtung von Zentralküchen, Wäscherein und Kindergärten zur Entlastung der Frauen, sowie lichtdurchflutete, begrünte Höfe als Basis für ein gerechteres und gesünderes Miteinander von Männern, Frauen und Kindern.

Auch die sozialistische Arbeiterbewegung fordert die Schaffung bezahlbarer Wohnungen, die das beengte Hausen der großen Masse der Stadtbevölkerung ablösen soll. Leistbar werden diese Wohnungen durch Typisierung, Normierung und Flächensparnis, die in ihrem zeit- und kostensparenden Bau zu tausenden hergestellt werden können.

Das Ordnungsmuster der „Neuen Wohnung“ entsteht allerdings nach Vorbild bürgerlicher Lebensweise. Das Wohnzimmer als größter Raum soll der Erholung und Ruhe dienen, Elternschlafzimmer und Kinderzimmer sind klein und die Nasszellen Küche und Bad liegen oft im Norden oder ohne natürliches Licht im Inneren der Wohnung. Die Hausarbeit obliegt weiterhin der Frau, auch wenn sie berufstätig ist (Dörhöfer 2007, S 46).

Um den Frauen, die ihnen zugeordnete Hausarbeit zu erleichtern, setzt sich Schütte Lihotzky 1929 für die Rationalisierung der Küchen für die schwächeren Einkommensschichten ein: Sie entzieht der Wohnküche den gemeinsamen wohnlichen Teil und macht aus ihr eine kleine Arbeitsküche. Mit Bewegungsstudien, Überlegungen zu einfacherer Handhabung, Garantie von Licht und Entlüftung optimiert sie das Wirtschaften und erhöht die Hygiene.

Diese - für die unteren Schichten - neue Abtrennung des Wirtschafts- vom Wohnteil findet sich meistens in kleineren Wohnformen wie Dreizimmerwohnungen aber auch Kleinstwohnungen für nicht verheiratete, berufstätige Frauen.

Wohnungen für alleinstehende Frauen zu finden, ist Anfang des 20. Jahrhunderts ein unübersehbares Problem. Gesellschaftlich haben Frauen kein Recht auf eine eigene Wohnung, sie erhalten geringeren Lohn als Männer und können kaum ein eigenes Zimmer bezahlen.

Wieder beginnen Frauen einen Diskurs über Wohnmöglichkeiten für ledige, erwerbstätige Frauen. Sie diskutieren berufsbezogene Wohnheime, Frauen-Wohngemeinschaften, selbständige Mietwohnungen mit gemeinsamer Haushaltsorganisation, Möglichkeiten, Dienstleistungen in Anspruch nehmen zu können sowie niedrigere Mieten und höhere Löhne, damit sich Ledige die Wohnung leisten können, die sie wollen (Baldessarini 2001, S 73; Löw 1994, S 43).

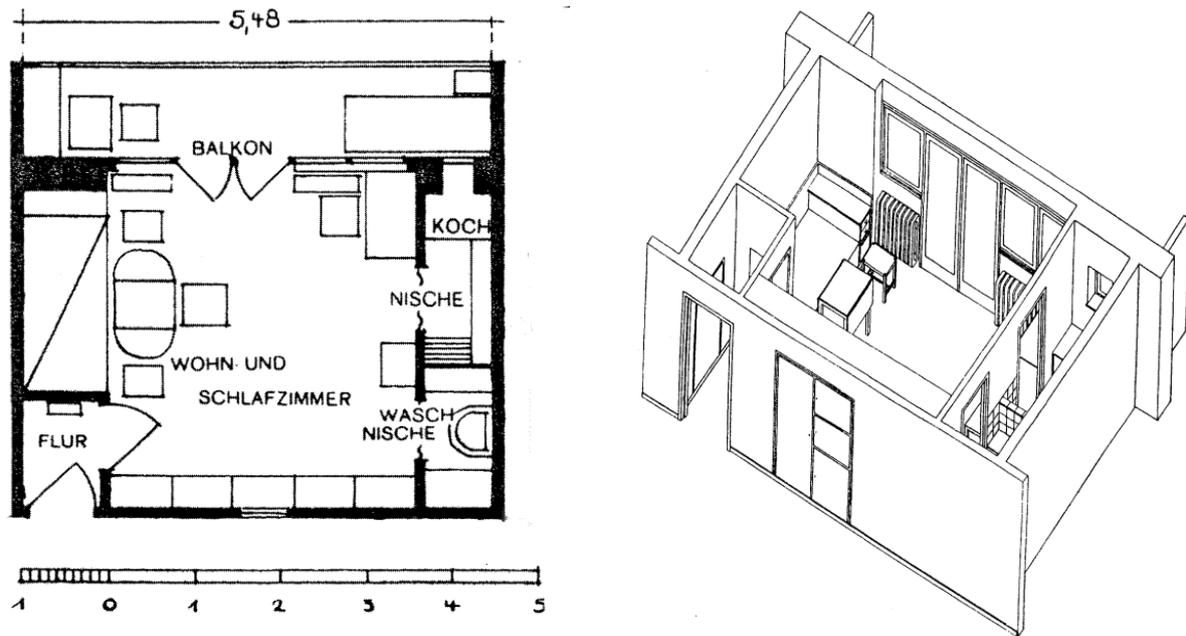


Abb. 36: Einraumwohnung für die berufstätige Frau auf einer Grundfläche von 27 m<sup>2</sup> einschließlich Balkon, Küche mit Speisekammer. Bad und WC teilen sich zehn Bewohnerinnen. Eine Wirtschafterin, die in der elften Wohnung wohnt, führt den Haushalt der anderen zehn Bewohnerinnen. Plan von Margarete Schütte-Lihotzky, 1926 (Dörhöfer 2004, S 96).

Erste Häuser für Frauen entstehen. Die deutsche Architektin Gertrud Droste plant und lebt selbst in dem „Haus der berufstätigen Frau“ in einer von ihr mitgestalteten Siedlung von 30 neuen Häusern. Droste beschreibt ihr Haus als „...äußerst sparsam und einfach, damit es von einer Frau vom eigenen Einkommen finanziert und ohne fremde Hilfe bewirtschaftet werden...“ kann (Dörhöfer 2004, S 99).

Auf einer Wohnfläche von 50 m<sup>2</sup> liegt ein großer Arbeits- und Wohnraum mit angrenzendem Schlafzimmer und Küche, die durch eingebaute Schränke vom Hauptraum getrennt sind. „In der Küche ist ein Teil des eingebauten Schrankes für Geschirr und Gläser auch vom Wohnzimmer aus zu öffnen. Dadurch werden unnötige Wege gespart, ebenso wie durch eine Klappe zum Durchreichen der Speisen... Im Zusammenhang mit der Schlafnische steht das Bad, das durch eine kleine Tür mit dem Sonnenbad verbunden ist. Durch eine zwei Meter hohe Mauer ist dieses von der Straße und zum Garten hin durch eine Hecke abgeschlossen.“ (Dörhöfer 2004, S 99). So erklärt die Baufrau ihr Haus.



Abb. 37: Kleinhaus für eine berufstätige Frau, Gertrud Droste 1928 (Dörhöfer 2004, S 96)

Viele Fortschritte, die Frauen erreicht haben, werden ab 1938 wieder zunichte gemacht, als alle Frauenorganisationen aufgelöst werden. (Floßmann 2004, S 269) Die Wohnung bekommt wieder eine bestimmte Rolle zugeschrieben: Im Führererlass „Der deutsche Wohnungsbau nach dem Kriege“ verordnet Adolf Hitler 1941 die Wohnküche als alleinige Küchenform für die deutsche Familie: „Sie [die Küche] ist nicht mehr wie bisher eine Behausungsangelegenheit, sie hat vielmehr eine ethische Zweckbestimmung erhalten, sie steht unter dem Gesetz der Bevölkerungszunahme.“ (Blimlinger 2002, S 131).

Im zweiten Weltkrieg ersetzen Frauen auf allen Gebieten, so auch im Bauwesen, ihre Männer. Dass sie dieses ohne Vorkenntnisse und unter erschwerten Bedingungen geschafft haben, ist weniger bekannt als ihre Aufräum- und Wiederaufbauarbeit als „Trümmerfrauen“ (Floßmann 2004, S 235).

In der Nachkriegszeit werden alle Hände gebraucht, es entstehen immer mehr Büros, die von Architekten–Ehepaaren gemeinsam aufgebaut und geleitet werden, der Beitrag von Frauen ist dabei kaum dokumentiert.

Der nun mit vielen Geräten ausgestattete moderne Haushalt kommt Mitte des 20. Jahrhunderts auch aufs Land. Es werden Dorfgemeinschaftshäuser mit Bädern, Wasch- und Gefrieranlagen, Lehrküchen und Fernsehraum errichtet. Der laut angepriesene Zeitgewinn geht vielen Landfrauen bald wieder verloren, da mehr und mehr Bauern Arbeit in Industrie und Dienstleistung finden und die Landwirtschaft dadurch zusätzlich auf den Schultern der Frauen lastet. Mit dem steigenden Einkommen auf dem Land und der Verbilligung der Massenprodukte werden die meisten Gemeinschaftsanlagen in den 60ern wieder geschlossen (Andritzky 1992, S 131).

Das zeitgenössische Abbild der Frauen bei der Verrichtung der Hausarbeit hält sich hartnäckig: Die vielgelesene und viel zitierte Bauentwurfslehre von Ernst Neufert, die seit der Erstauflage 1936 Grundlage vieler Architekturstudien ist, zeichnet diese Rollenzuschreibung bis heute fest. (Neufert 2008, 263ff)



Abb. 38: Bauentwurfslehre 2008: Der Mann duscht, die Frau putzt, der Mann trocknet sich ab.

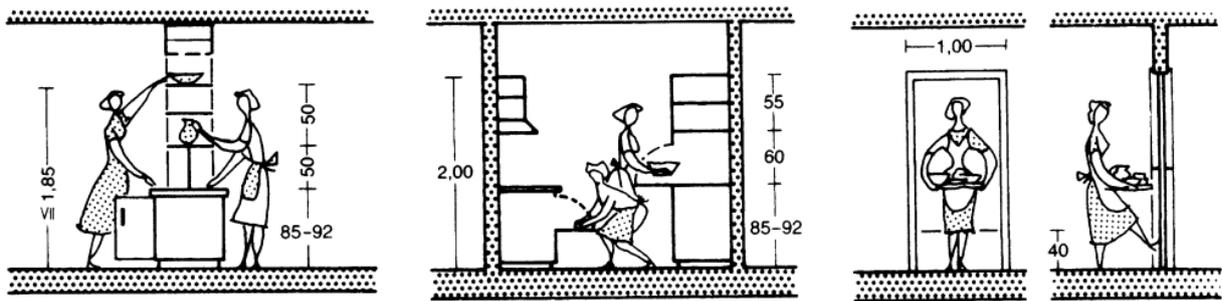


Abb. 39: Bauentwurfslehre 2008: Die Frau räumt, die Frau kocht, die Frau serviert.

Die Küche der 70er Jahre mit ihrer Vielzahl an technischen Geräten will die Bequemlichkeit der berufstätigen BenutzerInnen garantieren, dadurch wird ein immer größerer Teil des Einkommens aber genau im Zusammenhang mit technischen Anschlüssen und Geräten (Strom, Gas, Haushaltsgeräte, Unterhaltungselektronik und Telefon) wieder ausgegeben. Der Männeranteil an der Haushaltsarbeit bleibt trotz der neuen technischen Anreize gering und sinkt sogar mit steigender Kinderzahl (Andritzky 1992, S 144).

Frauen der 70er ziehen in die männerdominierten Berufszweige und Studiengänge ein. Feministische Planerinnen der neuen Frauenbewegung der 70er untersuchen, wie sich Wohnsiedlungen für oder gegen Frauen wenden, inwieweit öffentliche Räume Gefahren für Frauen darstellten, ob Kinder die Einrichtungen nutzen können und ob die Wohnumgebung Kontakt und Kommunikation ermöglicht.

Ab den 80ern sind Frauen immer mehr in Architektur und Planung präsent. Die traditionelle Wohnung für die vierköpfige Familie bezeichnet die Architektin Myra Warhaftig als "Behinderung der Emanzipation der Frau" (Schröder 2007, S 173).

Noch in den 90ern empfinden Architektinnen eine Ablehnung der Gesellschaft und der männlichen Kollegenschaft. Zaha Hadid (zitiert in: Dossier Erbauerinnen; EMMA 1997, S 57) formuliert das folgendermaßen: „In London bin ich als Araberin Fremde, in der Architektur als Frau!“.

Feministinnen machen sich auf die Spur nach weiblichen Lebens- und Kulturformen, die nicht überliefert, verdrängt oder bestritten werden. Debatten über weibliches Planen im Matriarchat werden von Heide Göttner-Abendroth, Margit Kennedy, Merete Mattern, Cilly Rentmeister, Marija Gimbutas und anderen geführt.

Heute ist der massive Rückgang des öffentlichen Raums überall spürbar. Durch TV und Auto ziehen sich die Menschen zunehmend aus dem öffentlichen Raum zurück. Durch beschleunigten Transport und Übermittlungsverfahren wird fast unmerklich die nächste Umgebung als Raum disqualifiziert. (Schneider 1999, S 400).

*Mit dem sozialistischen Wohnbau des 20. Jahrhunderts entsteht eine neue Normierung des familiären Zusammenlebens: Elternschlafzimmer, Kinderzimmer und im Inneren Nasszellen Küche und Bad. Die modernen technischen Errungenschaften sparen wohl Zeit auf der einen Seite, die zunehmend geforderte höhere Mobilität und längere Wege zur Arbeit heben dies aber weitgehend auf. Gemeinsames Arbeiten oder gemeinschaftliche Kindererziehung mit anderen Frauen finden auch architektonisch keinen Raum mehr.*

*Frauen erkämpfen sich den Zugang zur Uni und können nun erstmals Architektur studieren, auch wenn die Akzeptanz auf sich warten lässt. Feministische Diskurse behandeln auch das Thema Wohnungen für alleinstehende Frauen, Sicherheit, Gesundheit und Eignung des öffentlichen Raumes für Frauen.*

*Frauen erobern sich Raum im Bauwesen, kritisieren und schaffen Neues.*

### **5.3.9 Zusammenschau und Interpretation**

*Seit der Trennung der Lebensbereiche in der neuzeitlichen Gesellschaft wird der Frau fast ausschließlich der häusliche Teil zugeschrieben. In Verrichtung der täglichen Arbeit verbringt sie seitdem viel Zeit darin.*

*Die Grundrisse spiegeln die sozialen Umbrüche. Die Arbeitsbereiche der Frau werden räumlich von den Lebensbereichen der Männer und insbesondere von den Repräsentationsräumen getrennt. Privat und Öffentlich, Arbeits- und Erholungsräume werden separiert, das heilige Feuer weicht dem Sparherd.*

*Bis vor 90 Jahren können Frauen ins Baugeschehen nur als Hilfskräfte, vereinzelt als Auftraggeberinnen oder Architektinnen einwirken, oder als Zusammenschlüsse von (Bau)Frauen den herrschenden Zuständen im Wohnungswesen gemeinsam entgegenwirken. Die Bewegungen von Beginen, erster und junger Frauenbewegung treten meist gegen den Widerstand der herrschenden Elite zur Verbesserung von Wohnraum ein.*

*Die Kraft der Frauen geht dabei von unten aus, von der Basis, und ihr Hauptanliegen ist immer, die sozialen Aspekte menschlichen Lebens in die Überlegungen eines Hausbaus mit einzubeziehen. Die Bemühungen dieser Frauen haben das heutige Verständnis von Wohnen stark geprägt und werden auf wissenschaftlicher Ebene in der gendersensiblen Raumsoziologie und der Geschlechterforschung weitergeführt.*

## 6 frau baut

Der Blick auf die europäische Geschichte des Wohnens zeigt den starken Wandel, dem die Gestaltung von Wohnraum in den letzten 10.000 Jahren unterlegen ist. Die Frau hatte in der prähistorischen Zeit als geehrtes Mitglied einer egalitären Gesellschaft, später nur unter widrigen Umständen Einfluss auf den Bau des Raumes. Bis vor nicht allzu langer Zeit war sie von den Möglichkeiten, ihr Haus, ihre Wohnung zu planen und zu bauen fast gänzlich verdrängt.

Obwohl Frauen nur geringen Anteil an Entwürfen und Entscheidungen der Wohnungspolitik und Wohnungswirtschaft hatten und haben, sind sie es, die in ihrem Bedürfnis nach Eigenständigkeit und Auflösung traditioneller Arbeitsaufteilung im Haushalt neue Realitäten schaffen, und damit eine Wandlung der Lebensformen und daraus folgend der Wohnformen vorantreiben.<sup>21</sup>

In ausführlichen Studien zur gendersensiblen Raumsoziologie ergründen meist Frauen die Bedeutung von Wohnraum und Umfeld auf die Menschen und vor allem die Frau. Diese Studien über soziale Aspekte des Raums konzentrieren sich vordergründig auf den Wohnungsbau in Städten und wie ArchitektInnen bei Planung und Bau von Wohnanlagen auf die Bedürfnisse der zukünftigen NutzerInnen eingehen oder diese missachten.

Damit klärt sich nicht die Frage, wie Frauen ihr eigenes Haus planen und bauen, es finden sich aber wesentliche Aspekte, wie der Wohnraum und dessen Umfeld von der Frau wahrgenommen wird, welche Aufgaben er erfüllt, welche Bedürfnisse Bewohnerinnen an den Raum haben und welche Auswirkungen der sie umgebende Raum auf sie hat. Wohnprojekte für Frauen zeigen, wie Architektinnen und Stadtplanerinnen dieses Wissen in neue architektonische Wohnkonzepte umwandeln.

Auch der Frauenforschung verdanken wir in diesem Kapitel wichtige Beiträge. Studien über Baufrauen von Privathäusern fehlen bis dato.

Das gesamte Kapitel „frau baut“ stützt sich, falls nicht anders erwähnt, auf die Werke von Christina Altenstraßer (2007), Verena Dietrich (1986), Kerstin Dörhöfer (1983, 1985,

---

<sup>21</sup> War noch am Anfang des 20. Jahrhunderts die Forderung nach einem eigenen Raum für Frauen provokant, bestehen heute 20 % der gesamten österreichischen Haushalte aus weiblichen Single-Haushalten (vgl. Kapitel Statistik, Privathaushalte)

2004), Martina Löw (1994), Sonia Baldessarini (2001, Dörte Kuhlmann (2002, 2003), Marianne Rodenstein (2005) und Anita Zieher (1999). Da deren Studien und Beobachtungen ineinander überfließen, nenne ich an manchen Stellen die Autorinnen gemeinsam am Ende mehrerer Absätze und mache meine Interpretation durch einen kursiven Schriftzug kenntlich.

## **6.1 Gendersensible Raumsoziologie**

„Wie viel und welchen Raum eine Gesellschaft den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen zur Verfügung stellt, kann als gesellschaftlicher Wertemaßstab verstanden werden.“

Gabriele Heidecker (2007, S 242)

### **6.1.1 Begriffsklärung**

Vorab werden aktuelle Begriffe geklärt, die für das Verständnis von gendersensiblen Wohnstudien unentbehrlich sind.

#### **Raumsoziologie**

Die Raumsoziologie ist ein Teilgebiet der Soziologie, das sich mit der Raumbezogenheit der Gesellschaft beschäftigt. Das Entstehen von Räumen durch soziales Handeln wird dabei ebenso wie die Abhängigkeit des Handelns von räumlichen Strukturen analysiert.

#### **Housing**

Neben den elementaren Funktionen, die unter „Wohnen“ verstanden werden, bezeichnet „housing“ die gebaute Einheit, also Gebäude und Raum, sowie die Bewegungen und Tätigkeiten, die in diesem Raum stattfinden, wie Erholung, Arbeit und Versorgung, und zuletzt das Wohnungswesen, das alle Institutionen, Aktivitäten und Regelungen zur Versorgung der Bevölkerung mit Wohnraum umfasst (Wohnungswirtschaft, Wohnungspolitik, Wohnungsbau).

## **Gender**

Gender bezeichnet im Gegensatz zum biologisch begründeten Geschlecht das soziale und sozial-kulturell konstruierte Geschlecht, sowie die Eigenschaften und Handlungsspielräume, die als typisch männlich und typisch weiblich definiert werden.

Die Zugehörigkeit zu diesem sozialen Geschlecht entscheidet über ökonomische Ressourcen, soziale Chancen und politischen Einfluss und ist ein immanenter Bestandteil einer Gesellschaftsordnung.

Geschlechterverhältnisse bezeichnen die vorgefundene, historisch verankerten, Rahmenbedingungen und die Reproduktion dieser durch alltägliches Handeln.

Geschlechtliche Identität ist zwar geprägt durch vorgefundene Strukturen und Bedingungen, kann aber situationsspezifisch „neu ausverhandelt“ werden und somit zur eigenständig aktiven Veränderung der Handlungsspielräume führen.

## **Gender housing**

„Gender housing“ blickt auf geschlechterspezifische Rahmenbedingungen und Rollenzuschreibungen und analysiert bestehende Qualitätskriterien hinsichtlich ihrer Wirkungsmacht auf die Lebensgestaltung ihrer BewohnerInnen. Weiters wird versucht, durch konkrete bauliche Maßnahmen wie gleichberechtigte und hierarchiefreie Raumverteilung Verbesserungen für die Lebensgestaltung von Frauen und Männern zu erreichen. Neuere Studien über geschlechtergerechtes Bauen, Wohnen und Leben, bedienen sich des Begriffes „gender housing“.

## **Gender Mainstreaming**

Ist ein Konzept der Europäischen Kommission, das seit 2000 für alle Magistratsabteilungen in Wien gesetzlich verankert ist: „Es geht darum, die Bemühungen um das Vorantreiben der Chancengleichheit nicht auf die Durchführung von Sondermaßnahmen für Frauen zu beschränken, sondern zur Verwirklichung der Gleichberechtigung ausdrücklich sämtliche allgemeinen politischen Konzepte und Maßnahmen einzuspannen [...]. Dies setzt voraus, dass diese politischen Konzepte und Maßnahmen systematisch hinterfragt und die etwaigen Auswirkungen bei der Festlegung und Umsetzung berücksichtigt werden“ (zit. in: Altenstraßer 2007, S 287).

## **Wohnraum**

Im Wohnraum als zweite Hülle<sup>22</sup> des Menschen, direktem Lebensfeld und Verwurzelung, lebt der Mensch, agiert von ihm aus und zieht sich in ihn vom äußeren Leben zurück. Innerhalb der Beständigkeit der umgebenden, festen Mauern ändern sich die Wohnbedürfnisse der BewohnerInnen ständig. Menschen leben allein, im Verband von FreundInnen oder Familie, Erwachsene ändern Bildungswege, Berufe und deren Zeiten, binden sich in Beziehungen, trennen sich, finden sich neu. Kinder kommen in die Gemeinschaft, wachsen, lernen wie Menschen darin in Bezug stehen, werden größer und nützen gemeinsamen wie individuellen Raum in jedem Lebensabschnitt anders.

Elternhaus, Erziehung, Bildung und Umgebung tragen zu den Erfahrungen bei, die einem Menschen seine Identität geben. D. h.: wie und wo jemand lebt, trägt zum Empfinden, wer jemand ist, bei. Die Art, wie sich die BewohnerInnen innerhalb der vier Wände organisieren, strukturiert den Raum. Das aktuelle „Layout“ wiederum sorgt seinerseits für den Kontext, in dem soziale Regeln und Erwartungen zu Eigen gemacht und zur Gewohnheit werden.

## **Wohnumfeld**

Der weitere Lebens- und Erfahrungsraum des Menschen sowie der Raum der sozialen und territorialen Verankerung ist das direkte Umfeld außerhalb der schützenden Mauern. Erwachsene knüpfen soziale Netzwerke, pflegen außerfamiliäre Kontakte, beaufsichtigen die kleinen Kinder, erholen sich von der Hausarbeit oder der Erwerbsarbeit. Kinder lernen den Umgang mit anderen auf öffentlichem Boden und Jugendliche erproben hier ihre Einflussnahme auf die Gesellschaft. Menschen sind in diesem öffentlichen Raum soziale Akteure und gestalten bewusst oder unbewusst ihre Umwelt mit.

Der Wohnort ist direkt verbunden mit den Aktivitäten der Existenzsicherung. Das Ausschweifen von dem Punkt im Raum aus, an dem die Familie sich befindet, muss seit jeher das tägliche Überleben garantieren. Heute ist die Existenzsicherung größtenteils von weit entfernter Erwerbsarbeit abhängig, die Versorgungs- und Betreuungsarbeit wird oft verkettet mit Berufstätigkeit ausgeführt und führt zu komplexen Alltagsabläufen.

---

<sup>22</sup> Das Wort „Haus“ leitet sich etymologisch von: „Familie, Haut, bedecken, umhüllen“ ab.

## 6.2 Frauen forschen und fragen

Aktive Frauen im Bauwesen beschäftigen sich mit den Bedeutungen und Auswirkungen von Wohnraum und -umfeld auf Frauen und in weiterer Folge auf Männer, Kinder, alte Menschen und Menschen mit Behinderung.

Bevor Frauen bauen, gibt es eine lange Vorbereitungsphase (Vgl. Kapitel 6.3.6 Verein [ro\*sa]), in der geforscht wird und die Nutzerinnen in den Prozess eingegliedert werden. „Wir müssen erst einmal herausfinden, was das ‚Zuhause‘ für die Menschen heutzutage bedeutet. [...] Die Strukturen von Familie ändern sich rasch. Wir Stadtplanerinnen und Architektinnen müssen davon ausgehen, dass die Menschen die bereits existierenden Wohnhäuser und öffentlichen Gebäude heute anders nutzen, als einst geplant. Wir sollen darum offen sein für anderes Sehen und Denken.“, meint dazu die Architektin Denise Scott Brown (Dossier Erbauerinnen; in: Emma 1997, S 57).

Dabei beobachten Frauen demographische Entwicklungen, die Bedeutung von Raum auf die Frau, ihren Körper, ihren Alltag und ihre Familie, die Wirkungen vom Wohnumfeld, aber auch die Alltagsabläufe von Frauen in Haus und Umgebung. Warum dieses Erforschen der Lebensgewohnheiten und täglichen Nutzung so wichtig ist, erklärt eine Aussage von Schütte-Lihotzky: „Die Tätigkeit des Architekten ist eine Tätigkeit der Organisation. Das Wohnen ist die realisierte Organisation unserer Lebensgewohnheiten“ (Baldessarini 2001, S 64). Die dabei entdeckten Missstände werden genau analysiert, damit sie im nächsten Schritt in neue konstruktive Wohnkonzepte umgewandelt werden können.

### 6.2.1 Demographische Entwicklung

Die Demographie beobachtet die Bevölkerungsentwicklung und deren Strukturen, alters- und zahlenmäßige Gliederung der Bevölkerung und deren geografische Verteilung sowie Umwelt- und soziale Faktoren, die für die Veränderungen in der Bevölkerung verantwortlich sind. Für das heutige Wohnen entscheidend ist die aktuelle Pluralisierung der Lebensformen: Individualisierung, Alterung der Bevölkerung, Emanzipation, gestiegene Erwerbstätigkeit der Frau, Zunahme von Teilzeitarbeitsplätzen, geringe Familienbindung und eine stark berufsorientierte Lebensweise. Diese Kriterien haben zu einer Diversifizierung der Haushaltsformen und einem Anstieg der Wohnungs-Quadratmeter pro Kopf geführt.

In dieser Pluralisierung der Lebensformen entscheiden sich immer mehr Menschen für differenzierte Wohnformen. Es entstehen Haushalte für Patchwork-Familien, Paare mit oder ohne Kinder<sup>23</sup>, es gibt Wohngemeinschaften mit oder ohne Kinder, Alleinwohnende, die unterschiedliche Formen der Partnerschaft führen, Arbeitsnomaden, die oft nur am Wochenende nach Hause kommen, Familien und Partnerschaften, die teils räumlich getrennt leben („Spagatwohnen“), etc.

Eine Wohnform, die stark steigt, ist die von Frauen, die sich bewusst dazu entscheiden, allein zu wohnen. Einige ihrer Überlegungen und Gründe für ihr Alleinwohnen bieten Anknüpfungspunkte, welche Bedürfnisse Frauen allgemein an ihren Raum stellen.

### **Alleinwohnende**

Frauen ziehen immer öfter einen eigenen Haushalt ohne männlichen Partner vor, wenn sie sich dies ökonomisch leisten und dem sozialen Druck standhalten können. Oft überwiegen für sie die ökonomischen und emotionalen Qualitäten des Alleinlebens oder Zusammenlebens mit anderen Frauen und Kindern gegenüber denen des Zusammenlebens mit einem männlichen Partner. Allerdings zahlen sie für ihre Selbständigkeit einen hohen Preis, viele Frauenhaushalte sind (armuts-)gefährdet. Studien der Entwicklungspolitik zufolge ist das Risiko, durch die Gründung eines eigenen Hausstandes in Armut zu geraten, gerade in den Industriestaaten zweieinhalb mal so hoch wie in einem Haushalt mit einem Mann zu leben, während sich zum Beispiel in Asien das Armutsrisiko in einem Haushalt mit einem weiblichen Haushaltsvorstand verringert (Becker 2007, S 160).

„Ich brauche meinen eigenen Raum!“ (Löw 1994, S 87), bekräftigen alleinwohnende Frauen, einen Raum, in den niemand gegen ihren Willen eindringen darf und in dem sie sich frei verhalten können, ohne sich mit anderen Menschen darüber auseinandersetzen zu müssen. Der „Verfügbarmacht“ über den eigenen Raum und deren Grenzwahrung wird große Bedeutung zugemessen. Die eigene Wohnung bedeutet Freiraum, Rückzugsort

---

<sup>23</sup> Jede dritte Frau entscheidet sich heute für ein Leben ohne (eigene) Kinder.

und Befreiung aus dem Zwang der Rücksichtnahme, Freiheit, den „Mantel des Lächeln“ abstreifen zu können und nicht mehr funktionieren zu müssen.

Junge Frauen schätzen den eigenen Raum für die Freiheit, ihre Interessen herausfinden, ihre Stärken und ihren eigenen Stil entwickeln und ihm Ausdruck verleihen zu können, ohne jemanden dabei fragen zu müssen. Es besteht eine Angst, dass sie Andere beim Individuationsprozess zu sehr beeinflussen könnten.

Auch für alleinwohnende Frauen bleibt die Wohnung ein Arbeitsplatz und sie kritisieren den Zustand, dass durch die Erwerbsarbeit für die tägliche Arbeit im Haus keine Zeit bleibt. (Löw 1994).

Sicherheit innerhalb der eigenen vier Wände ist für alleinwohnende Frauen nicht selbstverständlich. „Am häufigsten erleben Frauen Gewalt in ihrer Familie, 90 Prozent aller Gewalttaten werden nach Schätzungen der Polizei in der Familie und im sozialen Nahraum ausgeübt.“ (Bundeskanzleramt 2010)

*Wichtige Kriterien für Frauen sind also, selbst über ihren Raum verfügen zu können und dabei niemandem Rechenschaft schuldig sein zu müssen. Der eigene Raum gibt ihnen dann die Freiheit, sich selbst kennenzulernen, sich zu entfalten und sein zu können, wie sie wollen. Dass vordergründig diese Bedürfnisse angegeben werden, macht deutlich, dass diese Kriterien keine Selbstverständlichkeit für Frauen bedeuten.*

### **6.2.2 Körperlichkeit und Raum**

Für viele Frauen steht der Wohnraum in direkter Verbindung mit ihrem Sein und ihrem Körper. „Der Raum [...] wird durch den Körper erfahren, und das Raumerleben ist durch das Körpererleben geprägt.“ (Löw 1994, S 67). In Interviews mit Martina Löw beantworteten Frauen ihr Empfinden von sich selbst im Raum folgendermaßen: „Die Wohnung ist eine Ausdehnung meiner selbst.“, „Sie [die Wohnung] ist zum Teil meiner selbst geworden.“. Für manche der befragten Frauen ist der Wohnraum ganz explizit der „eigene Ort“ und für viele Frauen bedeutet, sich in ihrem Haus wohl zu fühlen, dasselbe wie „Ich selbst sein.“ (Löw 1994, S 111ff) Selbstgewählte Ordnung und Unordnung ist Voraussetzung für eine freie Entfaltung und Entwicklung ihrer Individualität.

Veränderungen drücken sich räumlich aus: Umräumen oder Renovieren dienen einer Neuordnung der Lebensverhältnisse und der Verarbeitung von Erfahrungen.

### **6.2.3 Arbeit**

Wohnen bedeutet neben Funktionen wie Leben im geschützten Raum, Privatheit, Intimität, Muße und Erholung auch Arbeit. Da auch heute noch 450mal so viele Frauen wie Männer ausschließlich für die Haushaltsführung zuständig sind (Vgl. Kapitel 5.4 Statistik), hat das Thema der täglich anfallenden Arbeit, die Wohnen produziert, nichts an Brisanz verloren. Die Zunahme der Frau an der Erwerbstätigkeit hat nicht zur wachsenden Beteiligung von Männern an der Reproduktionsarbeit geführt, sondern zu einer Zunahme von bezahlten Hausarbeitsdiensten. Zur erfolgreichen vollen Erwerbstätigkeit, die nur dann funktioniert, wenn jemand anders den Haushalt führt, meint Ray Pahl (zit. in: Siebel, S 38) sarkastisch: „A professional woman needs a wife.“

Da Haus-Arbeit nicht produktiv in dem Sinne ist, dass sie Geld einbringt, wird ihr und den Bedingungen unter denen sie erfüllt wird, noch immer wenig Bedeutung zugemessen. Ist die Frau zusätzlich erwerbstätig, wird die Organisation der Hausarbeit schwierig (Löw 1994).

### **6.2.4 Kritik**

Die Studien an den bestehenden Verhältnissen, mit denen die Frau beim Wohnen, aber auch Planen und Bauen eines Gebäudes konfrontiert ist, führen unweigerlich zu Kritik an diesen Umständen. „Die Versuche zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses und zur Verbesserung der Lebenssituation von Frauen gingen historisch immer einher mit einer Kritik an der üblichen Wohnform.“ (Löw 1994, S 13).

In heutigen Architekturstudien wird Vitruv, ein römischer Architekt der Antike behandelt. Er schuf im ersten Jahrhundert v. Chr. drei Kriterien für die Baukunst, die bis heute Gültigkeit haben: *utilitas*, *firmitas*, *venustas* - Zweckmäßigkeit, Standhaftigkeit und Schönheit (Dörhöfer 2007, S 39).

*Doch wer definiert, was zweckmäßig, standhaft und schön ist? Haben die, die bauen, die Konsequenzen ihrer Baukunst am eigenen Leib erfahren? Warum kommt die Kritik über die*

*bestehenden Raumverfügungen mehrheitlich von Frauen, die seit Jahrtausenden in ungebrochenem, direkten Kontakt zu ihrem gebauten Umfeld stehen?*

Die laute Kritik der ersten Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts an der teils unmenschlichen Wohnsituation der ArbeiterInnen setzte sich in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts zu einer neuerlichen Debatte fort, ausgelöst durch die vielen randstädtischen, monofunktionalen Großsiedlungen, in denen der erwerbstätige Mann in der Früh das Haus verlässt und am Abend wiederkommt, während die Frau mit den Kindern in Wohnsiedlungen ohne Geschäfte, Verkehrsanbindung und gemeinschaftliche Grünflächen zurückbleibt. Seitdem sprechen Frauen oft von der dreifachen Verbannung der Hausfrauen: 1. an den Stadtrand in eine reine Wohnsiedlung, 2. in eine abgeschlossene Wohneinheit und 3. darin in die Nasszelle/Arbeitsküche zu meist 6 m<sup>2</sup>, in der viele Frauen damaligen Untersuchungen zufolge täglich fünf bis sechs Stunden verbringen.

Die daraus entstandenen baulichen Forderungen von Planerinnen, Soziologinnen und Architektinnen sind immer noch aktuell (siehe unten: Kommentare von Reinhard Süß und Regina Lettner). Sie fordern eine gut funktionierende Infrastruktur innerhalb der Wohnsiedlungen mit kurzen Wegen zu den notwendigen Versorgungseinrichtungen, sowie Arbeitsstätten und Weiterbildungseinrichtungen und eine gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz. Die Forderung nach leistbaren Wohnungen für Frauen begründet sich auf der Tatsache, dass Frauen im Durchschnitt weniger als Männer verdienen und daher im Verhältnis mehr an Miete oder Rückzahlung leisten müssen (siehe Kapitel Statistik).

Auf die entsprechend neuen, räumlichen Bedürfnissen reagieren Wohnungspolitik und -planung nur träge. Die meisten Wohnungen sind auch heute noch auf die typische Kleinfamilie zugeschnitten. Dazu meint Regina Wonisch (zit. in: Altenstraßer 2007, S 116): „Die Art und Weise, wie Wohnraum organisiert wird, gründet nach wie vor im bürgerlichen Lebensmodell, das in den 1950er Jahren mit dem zunehmenden allgemeinen Wohlstand für immer breitere Bevölkerungsschichten maßgeblich wurde.“

Diese starren Wohnkonzepte schreiben ihren BewohnerInnen überholte Funktionen zu, die der aktuellen Gesellschaftsentwicklung nicht mehr entsprechen und neue Wohn- und Lebensformen erheblich erschweren. Viele Frauen, unabhängig von ihrem familiären Status, suchen bereits neuen Wohnkonzepten, fern vom starren Ordnungsschema einer

Wohnung für die tradierte, idealisierte Familie. „Ein Haus ist ein Gebilde, in dem Raum und Funktion seit ewigen Zeiten nach überlieferten Ideen über die Familie stereotyp festgelegt wurden. Das finde ich falsch. Festgefügte Konzepte haben in einer sich rasch wandelnden Gesellschaft, in der sogar die Familie für jeden etwas anderes ist, nicht mehr viel mit der Wirklichkeit zu tun“, meint Sejima Kazuyo, Architektin des Jahres 1994 dazu (Dossier Erbauerinnen: EMMA 1997, S 57).

Der Raumplaner und Beirat für Baukultur im Bundeskanzleramt Reinhard Süß kritisiert in der Presse vom 25. Jänner 2010 die aktuelle Stadtplanung, im speziellen den in Bau befindlichen Hauptbahnhof, der keine eigene U-Bahnstation bekommt und ein Hochhausviertel am Wienerberg ohne angemessenen Verkehrsanschluss. „Da wurde nie gefragt: Welchen Städtebau verträgt dieses Viertel, was wollen wir als Planer dort haben, wie können wir Interessen der Investoren und der Allgemeinheit ausgleichen? Nein, die Herangehensweise war: Wie viel Kubatur brauchen wir, damit sich die ÖBB durch den Grundstücksverkauf den neuen Bahnhof leisten können. Renditeerwartungen werden in Baumassen umgesetzt.“ (Salomon 2010).

Er fordert nachhaltige Architektur und Siedlungsentwicklung sowie Kostentransparenz bei der Raumarchitektur. In seinen Augen gibt es ein Maß an Dichte, das auch mit Höhe verbunden ist, das qualitätsvolle, öffentliche Räume nicht mehr zulässt.

Auch Regina Lettner, selbständige Architektin und Obfrau von der Homepage „frauen bauen“, kritisiert den aktuellen Zustand, dass bei der Planung von Großwohnbauten meist strikte Vorgaben gelten, die wenig Spielraum für kreative Raumgestaltung ließen.

„Im großvolumigen Wohnbau haben Bauträger und Investoren das Sagen. Ob sich die Bewohner darin wohl fühlen, spielt nur eine untergeordnete Rolle“, bedauert Lettner. „Der soziale Wohnbau hat sich nicht verbessert. Der vor 77 Jahren errichtete Karl Marx-Hof in Wien ist noch bei weitem menschen- und kommunikationsfreundlicher als diese Riesenburgen, die heute hingestellt werden. Alles so kompakt, so dicht, ohne Freiflächen. Aber irgendjemand wird dann schon einziehen.“ (Herzog 2010).

Auf die Frage, ob Männer und Frauen eine verschiedene Art, zu bauen haben, werden die Sozialisation und der gelebte Alltag als Kriterien genannt, die die angeborenen Anlagen, beeinflussen. „In Planungsgruppen, in denen der Chef ein Mann ist, muss man Selbstverständliches, wie ausreichend Toiletten oder ordentliche Wickelräume in Ämtern und Einkaufszentren, hart erkämpfen.“ (Herzog 2010). Sie ist überzeugt, dass jeder

Mensch plant, was ihm persönlich wichtig erscheint: „Unsere Städte und unsere Wohnungen sind das Ergebnis männlicher Planung. Männer lieben nun mal Autos, und das ist an unseren Straßen und Siedlungen eindeutig abzulesen.“ (Herzog 2010).

Lettner erwähnt, dass manche Planer sich in ihrem Gebäude verewigen wollen, was zu besonders hohen Bauten führt, ein Bedürfnis, das Frauen weniger haben. So gibt es fast in allen Städten Stadtteile mit hoch aufragenden Wohnburgen, eingegrenzt von Straßen und Parkplätzen, spärlich umgeben von wenigen Quadratmetern Wiese und ein paar Bäumen. „Mehr Frauen am Bau und unsere Städte würden anders aussehen.“ (Herzog 2010).

Lettner plädiert für lebensnahe Wohnbauten, Bauwerke, die für unterschiedliche Funktionen und für alle Geschlechter und Generationen geeignet ist, wie beispielsweise ein niedriger Mehrfamilienhausbau, mit maximal drei Geschoßen und ausreichend Grünraum für die Kommunikation unter den BewohnerInnen. Sie nennt diese Gestaltungsform „Design for all“. Trotz all ihrer Kritik an den Geschlechterverhältnissen am von Männern dominierten Bau, ist sie der Meinung, dass Frau und Mann gemeinsam die besten Lösungen finden können.

### **6.2.5 Zusammenschau**

*Die Lebensformen – Familien, Patchworkfamilien, Singles etc – und Arbeitsformen wandeln sich heute rasch, die Architektur nimmt jedoch mehrheitlich weniger drauf Rücksicht, als auf Investoren und Rendite. Gerade Satellitensiedlungen sind ein Beispiel, wie die Organisation des Alltags schlecht gelingt.*

*Noch vor fünfzehn Jahren (Löw 1994) war es für viele Frauen keine Selbstverständlichkeit, sich im Familien/Beziehungsverband im eigenen Raum frei und nach ihrem Gutdünken bewegen zu können. Das Gefühl der Verpflichtung einem anderen Bewohner gegenüber verhindert oft, ganz Selbst sein zu können. Für viele Frauen - die sich immer bewusst für das alleine Leben entscheiden - bedeutet Wohnen eine Identifikation mit dem eigenen Körper, lebenswichtige Entwicklungen werden im Raum „nachgestellt“. Für die meisten Frauen bedeutet Wohnen immer auch Arbeit, egal ab sie allein oder mit mehreren wohnen, und dafür brauchen sie die nötige gute Infrastruktur, die auch heute noch keine Selbstverständlichkeit ist.*

*Aus all den Beobachtungen erwächst die Kritik, die Frauen im Bauwesen als Basis für eine konstruktive Lösungssuche heranziehen, aus der wiederum neue Wohnkonzepte für Frauen und ihre Familien und Freunde entstehen.*

## **6.3 Frauen planen und bauen**

„Für einen Augenblick liegt da vor mir nur [...] die ungebrochene, duftige Erde, bevor sie zum geplanten, blühenden Garten wird.“ Lux Guyer (zit. in: Baldessarini 2001, S 81)

### **6.3.1 Wohnraum**

Unzählige Entwürfe zeigen den Wunsch nach einer flexiblen Nutzung der Räume: Veränderbare Wohnungsgrundrisse sollen die starre Festlegung auf eine Haushaltsform lösen, nutzungsneutrale Räume können durch Zusammenlegung und Teilung dem Bedarf der verschiedenen Lebensphasen von Erwachsenen und Kindern angepasst werden.

Frauen (natürlich auch Männer), die ausschließlich für die Hausarbeit zuständig sind, benötigen einen eigenen Raum, in dem sie sich von der Arbeit und den Ansprüchen der MitbewohnerInnen abgrenzen und sich ihren eigenen Bedürfnissen widmen können (Vgl. „Ein Zimmer für sich allein“ von Virginia Woolf). Da das Regenerationsbedürfnis der Menschen durch zunehmenden Berufs- und Bildungsstress für alle Menschen tendenziell zunimmt, gewinnt ein störungsfreier Rückzugsbereich aber für alle BewohnerInnen an Bedeutung.

Konkret bedeutet das etwa gleich große und damit einfach austauschbare Zimmer für jede Person und einen Raum für gemeinsames Leben und Hausarbeit, eine große, helle, gut belüftbare und leicht zugängliche Küche sowie ein Badezimmer, das als Erholungsraum wirken kann.

Die variablen Wohnungsgrundrisse in der „Frauen-Werk-Stadt“ erlauben das Einziehen bzw. Entfernen von Wänden und damit eine flexible Raumaufteilung, die sich den veränderten Lebenssituationen anpassen kann. „Trotz der geringen Größe ist jedoch die Nutzungsneutralität gewährleistet und der Austausch einzelner Individualzimmer gegeben.“ (Schröder in: Altenstraßer 2007, S 184).



Abb. 40: Beispiele variabler Wohnungsgrundrisse der „Frauen-Werk-Stadt“, A) Nutzungsmöglichkeit einer traditionellen Familie: Vater, Mutter und zwei Kinder teilen sich die Individualräume als Schlaf- bzw Spielräume, B) durch Einzug einer Wand wird die Wohnküche verkleinert und jedem Mitglied steht ein eigenes Zimmer zu, C) eine alleinerziehende Person mit zwei jugendlichen Kindern, durch das Einziehen einer Wand wird das Rückzugsbedürfnis der Jugendlichen unterstützt, D) der Grundriss mit zwei Individualzimmern und einem großen Gemeinschaftsraum könnte einem Paar mit einem älteren Menschen Raum geben.

Das Bauen soll also von den inneren Funktionen ausgehen, das bekräftigt auch Schütte-Lihotzky (zit. in: Zieher, S 45) „Bauen von innen nach außen [...], nicht zuerst die Fassade [zu planen] und dann irgendwas hineinzugeben.“

### **6.3.2 Wohnumfeld**

Wie Menschen Raum wahrnehmen hängt von ihrem Blickwinkel ab. So haben z. B. Kinder einen anderen Bildausschnitt als berufstätige Erwachsene, die sich eilig mit dem Auto bewegen oder Jugendliche, die ihre Lebensbedürfnisse zu Fuß, mit dem Rad oder öffentlichen Verkehrsmitteln in der nahen Umgebung abdecken, oder Menschen mit Behinderung. Entfernungen zu Bushaltestellen, Bahnhöfen, Spielplätzen, Geschäften haben verschiedene Gewichtungen.

Anita Zieher meint, dass Frauen und Männer Architektur und Stadt unterschiedlich erleben. Räume ergeben demnach aus weiblicher Sicht ein anderes Bild als aus männlicher Perspektive.

Formalrechtlich haben Frauen heute dieselben Rahmenbedingungen wie Männer, in ökonomischer, beruflicher und familiärer Hinsicht sind sie weiterhin mit den großen Alltagsbelastungen in der näheren Umgebung konfrontiert (Vgl. Statistik). Frauen besorgen auch heute noch zwei Drittel der Einkäufe und Behördengänge, betreuen mehrheitlich die Kinder und begleiten sie zu Unterricht, Kursen und Freizeiteinrichtungen, oft ohne eigenes Auto, während die Perspektive vieler Männer, die einer berufstätigen Person mit hoher Mobilität (Auto) ist, die den großen Teil der Zeit in der Arbeitsstätte verbringt und vom Wohngebiet vorwiegend Erholung von der Arbeit erwartet (Zieher, 1999, S 25).

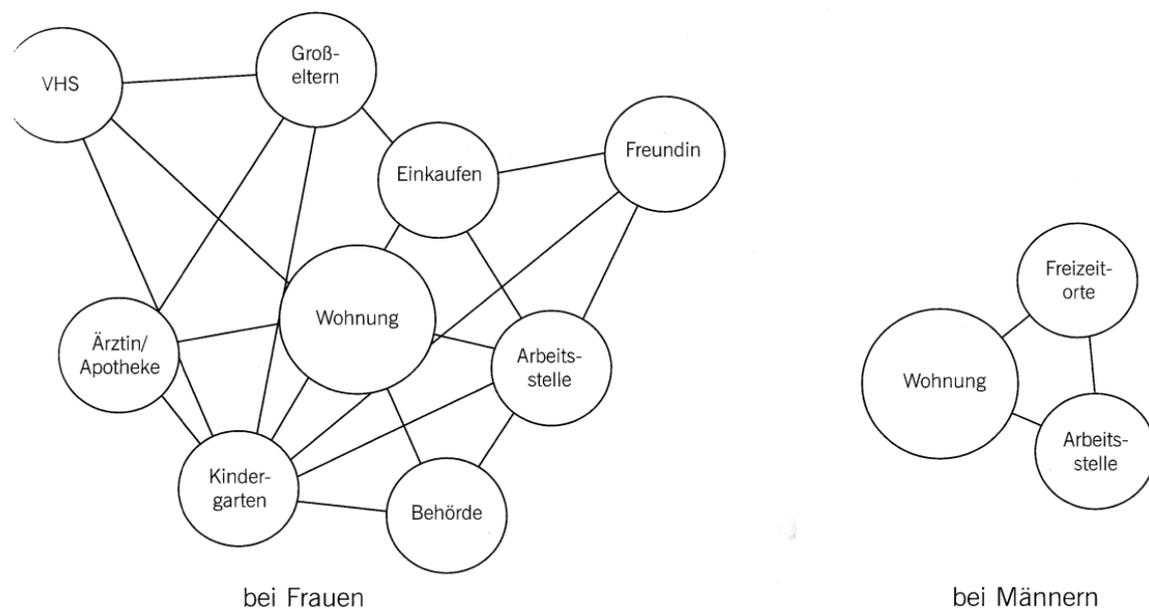


Abb. 41: Durchschnittliche Wege von Männern und Frauen im Alltag (Laufner 2000, S 15)

Kinder machen im Wohnumfeld ihre ersten Erfahrungen außerhalb des (direkten) Schutzes der Eltern, sie treffen auf Kinder anderer Sozialisation und anderer kultureller Hintergründe. Was für Erwachsene oft „nur“ wie Spielen aussieht, ist das Lernen und Erproben der komplexen Spielregeln in einer Gesellschaft. Verteidigen Kinder vor allem die zu Hause gelernten Regeln, werden diese von Jugendlichen kritisch hinterfragt. Dazu brauchen sie zum einen Distanz zum eigenen Wohnplatz, zum anderen doch noch einen geschützten Raum, in dem sie sich treffen, zurückziehen, laute Musik hören können und in Ruhe ihr Leben besprechen können. Um im öffentlichen Raum Erfahrungen sammeln, neue Vorstellungen von Zusammenleben anwenden und ihre Interessen vertreten zu können, brauchen sie neben Zeit einen Frei-Raum im direkten Wohnumfeld<sup>24</sup>.

<sup>24</sup> In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird Öffentlichkeit z. B. von Jürgen Habermas als Raum verstanden, in dem die sozialen Akteure kollektive Angelegenheiten diskutieren, wo politische Meinungsbildung stattfindet und wo politische Entscheidungen gerechtfertigt werden. Diese lokalen, „kleinen Öffentlichkeiten“ stellen einen Raum für kollektive Lernprozesse und einen Raum für das Einüben alternativer Möglichkeiten bereit. Werden Jugendliche in ihren ersten Bestrebungen, ihre Gesellschaft zu analysieren und im Geiste zu verbessern, respektiert, besteht eine realistische Möglichkeit, dass sie wertvolle und bewusste, soziale Akteure für ihre Umwelt werden und bleiben. (Schütze in: Rodenstein, S 108)

Auf die Herausforderungen einer berufstätigen Frau, die vielleicht noch Kinder oder andere Menschen betreut und versorgt, wird mit Dienstleistungsangeboten, Gemeinschaftsküchen, Arbeitsplätzen gleich bei der Wohnung eingegangen.



Abb. 42: Offener Wohnweg zwischen Reihenhäusern von Gisela Kaiser (Lafner 2000, S 139)

Eine attraktive Wohnumgebung liegt also innerhalb einer gut funktionierenden Stadtstruktur („Stadt der kurzen Wege“), hat genügend Freiflächen und Grünflächen (Naherholungsräume), eine gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz und eine fußgänger- und kinderfreundliche Verkehrsordnung. Leider überwiegen wirtschaftliche Faktoren über die Bedürfnisse der einkommensschwachen Bevölkerungsgruppen wie Frauen, Kinder und Jugendliche. Grünraumgestaltung ist gegenüber der Hochbauplanung ein Stiefkind, sowie die Beachtung von FußgängerInnen gegenüber dem Auto und die Beachtung von öffentlichem gegenüber Individualverkehr.

Nutzungsqualität und sozialer Gebrauchswert kommen in fachlichen Diskussion und Rezensionen immer noch weit hinter den Kriterien der ästhetischen Wahrnehmung.

### **6.3.3 Wohnraumplanung**

Wohnarchitektur beinhaltet für Frauen viele soziale Aspekte, die das tägliche Leben eines jeden Menschen mitgestalten, das direkte Umfeld und der städtische Rahmen werden als Teile des Wohnens begriffen. Schütte-Lihotzky erklärt ihr Verständnis von Architektur als Gestaltung der täglichen Umwelt des Menschen. Auf die Frage nach ihrem Interesse am Bau von Theater, Museum oder Kirche antwortet sie: „Nein, ich wollte nur Wohnungen bauen. Ich wollte die tagtägliche Umwelt der Menschen gestalten.“ (Zieher 1999, S 12).

Die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern sich heute viel schneller als die baulichen Strukturen, die, heute erdacht, entworfen und gebaut, für einhundert Jahre stehen sollen. Diese gebauten Räume bilden auch noch Hüllen für die nächsten Generationen, die sich in ihren Lebensformen noch weiter stark wandeln werden. Mit diesem Wissen im Hintergrund wird Wohnraumplanung für Frauen als eine komplexe Planungsaufgabe und große Verantwortung für die Lebensqualität vieler Generationen verstanden. (Dörhöfer 2007, S 55ff, Schröder 2007, S 194).

### **6.3.4 Spannungsverhältnis**

Einer der Ansätze weiblicher Architekturprojekte ist die Nutzerbeteiligung. Mit Blick auf gesellschaftspolitische und ökologische Ideale werden vor einem zu planenden Wohnprojekt Frauen nach ihrer Wahrnehmung und Wünschen befragt. Die befragten Frauen erwähnen meistens fehlende Einkaufsmöglichkeiten, Kindergärten und Spielplätze, fehlende Mobilität aufgrund kleiner Kinder und fehlende Jugendzentren.

Die Behebung dieser Mängel unter dem Motto „geschlechtergerechte Wohnarchitektur“ würde jedoch aus Sicht feministischer Planerinnen die Rollenzuschreibungen festigen anstatt diese aufzubrechen. Wenn z. B. „die zentrale Küche bislang versteckte Frauenarbeit sichtbar macht“, schließt das aus, dass Kochen in einer zentralen Küche auch Männern, Jugendlichen und Kindern Freude bereiten kann. „Frauengerechte Tiefgaragenplätze“ negieren das Sicherheitsbedürfnis von Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen. Die viel diskutierte und geforderte Anbindung an ein gut ausgebautes

Nahverkehrsnetzwerk dient ebenfalls nicht nur Frauen sondern vielen Personengruppen und der Natur.

Andere Planerinnen bestehen ihrerseits auf der Verwendung des Begriffs „frauengerecht“ in Bezug auf Architektur und Wohnbau, weil damit auf den Umstand hingewiesen wird, dass die geplante Umwelt größtenteils auf die Bedürfnisse von Männern zugeschnitten ist und nicht so getan werden dürfe, als bedeute Stadt, Wohnumfeld oder Infrastruktur für Frauen und Männer das gleiche.

*Solange diese Spannungsverhältnis besteht, muss wohl jede Frau individuell beurteilen, welche Überlegungen für ihre Anliegen die Passenden sind.*

### **6.3.5 Grundsätzliches zum Topos Frau**

Bei obigem Diskurs stellen sich sofort die Fragen ein, was Frau eigentlich ist, wie Frau bauen würde, wenn sie nicht durch all die Prägungen der letzten Jahrtausende vor allem das tut, was sie gelernt hat? Eine für ihre Zeit aktuelle Antwort darauf hatte die Schriftstellerin und Philosophin Rosa Mayreder: „Man wird erst wissen, was die Frauen sind, wenn ihnen nicht mehr vorgeschrieben wird, was sie sein sollen“ (zit. in Zieher, S 1998). Für die heutige Zeit kann hinzugefügt werden, dass Frauen möglicherweise annähernd erfahren, wer sie sind, wenn sie aufhören, sich (unbewusst) nach dem zu richten, was leise von ihnen erwartet wird, und aufhören, alles als fraulich abzulehnen, was ihnen jemals durch gesellschaftliche Zuschreibungen zum Negativen gediehen ist. Fragen nach der Herkunft von Talenten oder Fähigkeiten sind wohl Teil dieses Prozesses: „Sind Stärken von Architektinnen wie verantwortungsbewusst, nutzer-orientiert, lebensnah, sinnvoll, funktional, der Aufgabe adäquat, Ausdruck unserer Anlage oder unserer Sozialisation?“ (zit. in: Dietrich 1986, S 27).

Zu bedenken sei an dieser Stelle, dass die Folgerungen über Frauen und Männer, niemals stellvertretend für alle Menschen sein können. So kann beispielsweise das Bild der Frau als Opfer genauso wenig für alle Frauen, wie die Kritik des Machtmissbrauchs für alle Männer gelten.

### 6.3.6 Charakteristika von Frauenwohnprojekten

„Frauen-Werk-Stadt“, „Frauen Planen Wohnungen“, „Frauen planen und wohnen“, „Frauenfreundliches Wohnen“, „Frauen planen für Frauen und Familien“, „Stadt und Frau“... So unterschiedlich die Projekttitel sind, so unterschiedlich sind auch Ansatzpunkte und Zielsetzungen: Alternative Grundrisse, Planungen, die ausschließlich an Architektinnen vergeben werden, Partizipation der zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner, oder die späteren NutzerInnen in den Mittelpunkt des Planungsinteresses stellen.

Allen Bauprojekten zugrunde liegt allerdings der Grundgedanke gelebter Solidarität, der sich architektonisch im barrierefreien Zugang, in Gemeinschaftsräumen für tägliche Zusammenkunft, für Veranstaltungen und Feste, Gästewohnung oder Übernachtungsmöglichkeiten für Besucherinnen, Gemeinschaftsküchen und Waschräume, Verkehrsflächen, die Kommunikationsmöglichkeiten bieten (z. B. Laubengänge), Innenhöfen und gewerblichen Räumen für freiberuflich tätige Frauen äußert.

Flexible und nutzungsneutrale, variable und schaltbare Grundrisse können den sich wandelnden Lebenszyklen von Frauen und ihren MitbewohnerInnen gerecht werden. Die Wohnung kann mitwachsen. (Vgl. Kapitel Wohnraum)

Auf finanzieller Ebene wird versucht, die Wohnungen bezahlbar zu bauen, die Wohnungen an Frauen zu vergeben, egal mit wem sie darin wohnen, und für alle Altersklassen anzubieten.

Trotzdem die Projekte allen Frauen ungeachtet der Altersklasse, sexueller Orientierung oder Familienstand zur Verfügung stehen, werden sie vor allem von (der größer werdenden Gruppe der) älteren Frauen jenseits der Familienphase genutzt. Anlass ist zum einen die geringer werdende Neigung reifer Frauen, mit einem Mann eine Wohnung zu teilen und zum andern die Aussicht auf gegenseitige Unterstützung. Alleinerziehende Mütter, für die die gegenseitige Unterstützung zur notwendigen Voraussetzung zur Bewältigung des Alltags werden kann, haben oft nicht die Zeit, die langen Vorbereitungszeiten, die diese Wohnprojekte benötigen, abzuwarten (Schröder 2007, S 175ff).

## **Dachverband der Beginen**

Der Dachverband der Beginen mit Mitgliedern in Deutschland, Österreich und der Schweiz setzt sich die Wiederbelegung der Beginenkultur zum Ziel. In Anlehnung an die innovativen Frauen des 13. und 14. Jahrhunderts entstehen heute in ganz Deutschland verstreut moderne Beginenhöfe.

In der Satzung des Dachverbands werden die Ideale und Vorstellungen vorgestellt: „Wir heutigen Beginen basieren auf der politischen Gleichstellung von Frauen, auf Gewaltfreiheit und auf Gemeinschaft von Frauen. Wir beziehen uns auf die Kompetenz und die weite Spiritualität von Frauen. Wir unterstützen uns gegenseitig (affidamento). Wir setzen uns für innovative Arbeits- und Wirtschaftsformen und für einen Ressourcen schonenden Umgang mit der Natur ein.“ (Vorstand des Dachverbands der Beginen 2010)

## **Großwohnprojekt „Remisenhof Linz-Urfahr“**

In dem alltags- und frauengerechten Wohnbau „Remisenhof Linz-Urfahr“ von den Architektinnen Heide Mühlfellner und Marlies Binder leben seit 2001 Familien, Singles, Alleinerzieherinnen, Paare, Senioren und StudentInnen.

Variable Raumsysteme mit großzügig ausgeführten Küchen- und Bäderbereichen sind schon im Grundriss vorgesehen. Die Gemeinschaftsanlagen sind hell und familiengerecht gestaltet. Die gesamte Anlage ist mit sehr gut ausgeleuchteten Stiegenhäusern, Freiflächen für die Kommunikation und großzügig ausgelegten Spielplatzbereichen für Kinder konzipiert (Altenstraßer 2007, S 197, Hubmann 1999).

## **Verein Frauenwohnprojekt [ro\*sa]**

Der Verein Frauenwohnprojekt [ro\*sa] wurde 2003 von einer Gruppe Frauen um Sabine Pollak gegründet, die gemeinsam ein Wohnprojekt in Wien planen und verwirklichen wollte, mit der Idee von gleichwertigem Zusammenleben und nachbarschaftlich, solidarischer Unterstützung in einer Hausgemeinschaft. In Workshops, Vereinstagen und Arbeitsgruppen haben sie über die Jahre ihre Vorstellungen konkretisiert, bis sie 2006 das Frauenwohnprojekt KalYpso im Kabelwerk, Meidling begonnen haben. 2009 wurde Bau des Projekts abgeschlossen (frauenwohnprojekt [ro\*sa] 2010).

Kalypto ist das erste Wohnprojekt dieser Art in Wien, das die Bedürfnisse von Frauen (mit oder ohne PartnerIn, Alleinerzieherinnen, Frauen mit Behinderungen, ältere Frauen, Migrantinnen) beachtet und erfüllt. „Das Projekt zeichnet sich durch einen hohen Anteil an Gemeinschaftsflächen und an zumietbaren Kleinbüros aus. Es gibt eine Werkstatt, eine weiträumige Waschküche sowie eine Gemeinschaftsküche für diverse Feste und Partys.“ sagt Susanne Reppé vom Marketing des Vereins im Standard (Czaja, März 2009). Die Wohnungen sind teilweise partizipativ geplant, das heißt, dass den Wünschen der zukünftigen Mieterinnen bezüglich Grundriss und Ausstattung während der Bauphase Rechnung getragen wird. Mietverträge werden mit Frauen abgeschlossen, mit wem sie dann in den Wohnungen wohnen, ist nicht von Belang.

Die gerade eingezogenen Frauen beschreiben ihr Wohngefühl in einer Radiosendung vom 9. 3. 2010 (Radio FM4, 18.15 Uhr) folgendermaßen: „Das Stiegenhaus ist ein Ort der Begegnung.“, „Ich bin durch die Kinder viel zu Hause, arbeite auch viel. Und schaffs dann nicht am Abend, noch FreundInnen zu treffen. Hier wohnen sie gleich nebenan.“, „Es ist immer Hilfe da. Das ist so angenehm.“ Auf den extra breiten Gängen mit viel Licht, ist lebendiges Treiben. Die Kinder können herumlaufen und mit den Rollern fahren. Ihre Anwesenheit ist willkommen. (Radio FM4 2010)

### **Frauen-Werk-Stadt**

Das schon weiter oben erwähnte Projekt der Frauen-Werk-Stadt ist von den Architektinnen Liselotte Peretti, Gisela Podreka, Elsa Prochazka und Franziska Ullmann geplant und durchgeführt worden.

„Das Konzept der Frauen-Werk-Stadt besteht in der Planung einer Anlage unter besonderer Berücksichtigung der Anforderungen von Haus- und Familienarbeit, einer angstfreien Ausgestaltung sowohl der Innen- als auch der Außenräume, der Mietermitbestimmung in der Planungsphase, der Schaffung vielfältiger Kommunikationsmöglichkeiten aufgrund der Infrastruktur und der Möglichkeit der Eigeninitiative der Mieter sowie Mieterselbstverwaltung.“ (Architekturzentrum 2010). Gemeinsam mit den 350 Wohnungen sind ein Kindergarten, integrierte Behindertenwohnungen und Altenwohnungen, ein Kommunikationszentrum, Geschäftsflächen, eine Arztpraxis und ein Polizeiwachzimmer untergebracht. Durch

freundliche Wohnwege sind die verschiedenen Räume miteinander verbunden und sorgen für den Zusammenhalt unter den BewohnerInnen.

„Die Grundrisse der einzelnen Wohnungen sind variabel, die Küchen wurden - mit einem Blickkontakt nach außen - als Arbeitsplatz und Aufenthaltsort konzipiert und durch Bezug zu den anderen Räumen aufgewertet.“ (Architekturzentrum, 2010)

Mit dem Modellprojekt „Frauen-Werk-Stadt“ wurde in Wien im Zuge der Stadterweiterung das bisher europaweit größte derartige Wohnbauvorhaben realisiert. „Die Einflussmöglichkeit auf die Entscheidung zur Zuteilung beträchtlicher finanzieller Ressourcen hat sich als das wirksamste Lobbying für inhaltliche Anliegen erwiesen. Mittlerweile interessieren sich viele Bauträger und ArchitektInnen für die Inhalte frauengerechten Wohnbaus.“ (Stadt Wien 2010).

### **6.3.7 Erfolge im Bauwesen**

Seit einigen Jahren wird bei öffentlichen Ausschreibungen und Vergabe von Wohnbauvorhaben zunehmend auf geschlechterspezifische Rahmenbedingungen und Möglichkeiten der architektonischen Gestaltung Rücksicht genommen. Wohnungsunternehmen legen ein stärkeres Gewicht auf Gebietsbetreuung und Quartiermanagement. Wohnungsmarktbeobachtungen werden durchgeführt, um ein differenzierteres Bild über Lebensrealitäten und Bedarfslagen zu erhalten. Die Nutzerbeteiligung steigt. Frauen bestimmen am Wohnungskauf oder Hausbau immer deutlicher mit.

Die Stadt Wien hat eine Leitstelle für Alltag- und Frauengerechtes Planen und Bauen eingerichtet, in der es „um die Verbesserung von Lebensbedingungen und die Erleichterung von Tätigkeiten geht, die in unserer Gesellschaft zumeist von Frauen erledigt werden: Kinder betreuen oder begleiten, Einkäufe erledigen und hilfsbedürftige Angehörige versorgen.“ (Magistratsdirektion Bauten und Technik 2010).

### **6.3.8 Raum in der Kunst**

Auch die Kunst thematisiert den Einfluss von Frauen auf Raum und ihre Wirkungskraft im Raum. Unter vielen Projekten sei nur eines genannt, das wegen seiner Aktualität und des angesprochenen Themas ausgewählt wurde.

Seit einem Wettbewerb der Universität Wien, den die bildende Künstlerin Iris Andraschek mit dem Kunstwerk namens „Der Muse reicht's“ gewann, liegt ein überdimensionaler weiblicher Schatten im Arkadenhof der Universität Wien. Der Schatten einer durchaus kämpferischen Frau erstreckt sich auf dem neuen Steinboden des Hofes. Die „Muse“ nimmt Raum ein inmitten der 154 ausschließlich männlichen Büsten der Wissenschaft und macht damit darauf aufmerksam, was bis heute versäumt wurde (Müller 2010).

### **6.3.9 Wohnen in der Bildung**

In Skandinavien gibt es in den Schulen einen eigenen Unterrichtsgegenstand Wohnerziehung. Im österreichischen Bildungsgeschehen nimmt Wohnen einen untergeordneten Stellenwert ein, die vordergründigen Ideen über das Wohnen werden eher von Massenmedien und Einrichtungshäusern geprägt. So lernen Menschen erst im Moment des Wohnraum-Schaffens über den Raum und seine Konsequenzen für die darin Wohnenden nach. Das Thema „Bauen und Wohnen“ in die zu Schule tragen, könnte vielen späteren – sehr teuren – Lernerfahrungen vorgeifen.

„Würden die Kinder in ihrer Schulzeit schon architektonische Bildung erhalten“, ist Regina Lettner (Herzog 2010) überzeugt, „dann könnten sie ein Gefühl dafür entwickeln, was Raum bedeutet, wüssten, welche Auswirkungen es hat, dreißig Jahre in einem Gebäude zu leben. Das kann uns krank machen und das kann uns gesund machen. Wenn wir bewusst auf unser Lebensumfeld achten, wird sich die Nachfrage verändern und damit auch das Angebot an lebensnahen Wohnungen.“

Die Beschäftigung mit Raumgestaltung kann spielerisch an Kinder herangetragen werden. Experimentelle Erfahrungen können die Scheu davor nehmen, das gewohnte Raumerleben zu hinterfragen und sich mit der gebauten Umwelt auseinanderzusetzen.

Zwei Beispiele vom Thema Wohnen im Unterricht sollen einen Eindruck vermitteln.

#### **„Schule: architektur\_gender“**

Unter der Leitung von Edith Friedl haben sich SchülerInnen einer 4. Klasse HBLA ein halbes Schuljahr intensiv mit dem Thema „geschlechterneutrales Wohnen“ beschäftigt. Die Unkenntnis, was der Begriff „gender“ bedeutet, wich bald einem kritischen

gendersensiblen Blick auf den herkömmlichen Wohnraum. „Was wir zuerst als normales Wohnhaus betrachteten, entpuppte sich jedoch schließlich als ziemlicher Reinfall hinsichtlich diverser Kriterien des gendergerechten Wohnbaus. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema schärfte unseren Blick und ließ uns kritischer werden.“ (Lumetsberger 2007, S 317) Die neuen Erkenntnisse weckten in den SchülerInnen richtigen Enthusiasmus, die Mängel durch neue Lösungen zu verbessern. Die Ergebnisse waren in ihrer Aussage und Kreativität unerschöpflich.

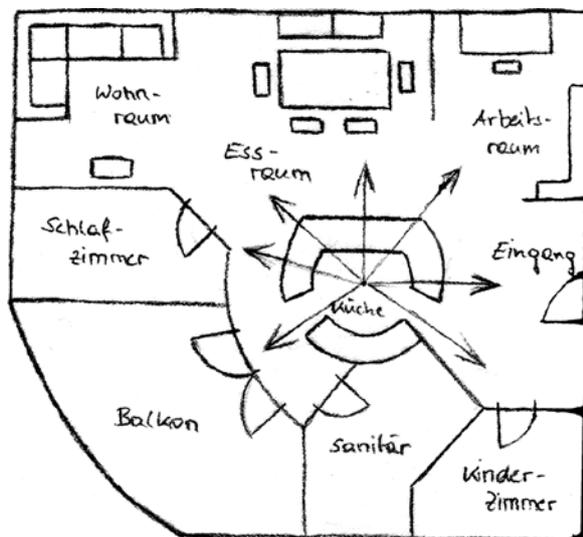


Abb. 43: Einer der Entwürfe der SchülerInnen: „Die Küche besitzt einen besonderen Charme. Meist ist alles angeräumt, das Essen brodelt und viele Personen tummeln sich im Raum. [...] Man könnte sie als Hauptschlagader des häuslichen Lebens beschreiben. Darum sollte sich die Küche im Mittelpunkt des Hauses befinden.“ (Lumetsberger 2007, S 328).

### **Raumerlebnis statt Klassenzimmer**

Laut dem Pädagogen Lorias Malaguzzi hat der Raum selbst einen direkten Einfluss auf das Lernen. In Europa beschäftigen sich bereits eine Vielzahl an Schulen mit innovativen Raumkonzepten, wie offenen Lernräumen und Lernlandschaften für verschiedene Gruppengrößen, Integration von Kindern mit speziellen Bedürfnissen und die Nutzung der Schulräume durch die lokale Gemeinschaft. Unter dem Motto „form follows kid’s fiction“ gestalten Kinder ihr Schule neu (Temel 2009).

### **6.3.10 Zusammenschau**

*Frauen planen Wohnraum, der frei von vorgegebenen Werten ist.*

*In diesem Frei-Raum können alle BewohnerInnen so leben, wie es ihrem eigentlichen Wesen entspricht. Die Behinderung des belastenden Erbes in der Wohnkultur wird damit aufgelöst.*

*Planenden und bauenden Frauen ist gemeinsam, dass sie integrativ denken. Es wird an Raum für alle Mitglieder der Gesellschaft gedacht: An „laute wilde“ Kinder, „schwierige“ Jugendliche, „unprofitable“ behinderte Menschen und alte Menschen, auf die Rücksicht genommen werden muss. Barrieren werden bei diesem Bauen aufgehoben, nicht nur architektonische, sondern auch gesellschaftliche.*

*Auch heute geht die weibliche Wirkung auf das Bauwesen von unten aus. Frauen-Projekte, Vereine, Studien der Raumsoziologie, Bücher von und über Architektinnen, einzelne aktive Baufrauen, Zeitungsartikel, Radiosendungen, etc. thematisieren Bedürfnisse von Frauen ans Wohnen und die Art, wie Frauen bauen. Mit der zunehmenden Anzahl von Frauenwohnprojekten steigt das Selbstverständnis von Frauen, sich ihrer eigenen Art zu wohnen, bewusst zu werden und der Druck auf das Bauwesen, auf deren Anliegen einzugehen.*

## **6.4 Statistik**

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der aktuellen Situation der Frau in Österreich und dient dazu, die Feststellungen in diesem Kapitel mit aktuellen Daten zu belegen.

Ausgewertet werden hierbei vor allem Ergebnisse der Statistik Austria. Nicht alle für die Arbeit benötigten Informationen wurden statistisch bereits ausgearbeitet (Auf die Fragen: Wie viele Frauen leben in welchen Wohnungen/Häusern? Wie viele Frauen besitzen Familienhäuser oder Wohnungen? Wo liegen diese Wohnungen/Häuser? Wie viele Baufrauen gibt es? sind noch keine Studien vorhanden.). Deshalb beleuchten hier Statistiken über Bildung, Wohnformen, Erwerbstätigkeit, Berufstand Architektin und Einkommen von Frauen die Umstände, aus denen heraus Frauen agieren können.

### 6.4.1 Bildung

Die Ungleichheiten von Männern und Frauen verringern sich durch die gestiegene Bildungsbeteiligung der Frauen. Mehr Frauen absolvieren heute allgemeinbildende und berufsbildende Schulen mit Matura, machen einen Lehrabschluss oder besuchen die Universität. Das Ungleichgewicht ist zwar reduziert aber noch nicht aufgehoben. (Bundeskanzleramt: Statistische Analysen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden bis 2006)

### 6.4.2 Erwerbstätigkeit

Laut „Familien- und Haushaltsstatistik / Mikrozensus für das Jahr 2008“ liegt die österreichische Erwerbstätigenquote 2008 der Frauen im Alter zwischen 15 und 64 Jahren mit Kindern aller Altersgruppen bei ca. 72,3 %. Fast 60 % der Mütter arbeiten Teilzeit. Je mehr und je kleiner die Kinder sind, desto seltener sind Frauen erwerbstätig. Der Bevölkerungsanteil erwerbstätiger Mütter steigt kontinuierlich an, je älter die Kinder werden. Ca. 70 % der geringfügig Erwerbstätigen sind Frauen.

Die Erwerbstätigenquote der Männer im Erwerbsalter mit Kindern aller Altersstufen beträgt 89,4 %, davon sind lediglich 7,6 % auf Teilzeitbasis. Ihre Erwerbsbeteiligung ist weitgehend unabhängig von der Familienkonstellation.

Der Anteil der ausschließlich haushaltsführenden Frauen geht stark zurück und liegt nur mehr bei 9 %. Der Anteil der „Hausmänner“ liegt bei 0,2 %. Das bedeutet dass 450mal so viele Frauen ausschließlich den Haushalt führen.

Laut der „Statistischen Analysen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden 2005 vom Bundeskanzleramt für Frauen“ erreichten Frauen im Mittel nur 60 % der Männereinkommen<sup>25</sup>. Diese Einkommensschere lässt sich laut der Tageszeitung „Die Presse“ (im 2010) nur zur Hälfte auf den Überhang von Frauen in schlechter bezahlten Branchen und Berufen, Unterschieden in der Bildung oder Verweildauer im Unternehmen erklären. Die andere Hälfte sind Frauen, die in Österreich bei gleichem Angestelltenverhältnis ohne erkennbaren Grund weniger als Männer verdienen.

---

<sup>25</sup> = mittleres Bruttojahreseinkommen der unselbständig Erwerbstätigen.

Die Branche mit den anteilmäßig meisten Frauen war 2005 das Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen, die Branche mit dem geringsten weiblichen Anteil das Bauwesen mit dreizehn Prozent.

In der ersten Führungsebene sind sieben Prozent der Manager weiblich, unter den Aufsichtsräten sind es bescheidene neun Prozent (cim 2010).

Laut „Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten für Wien, Niederösterreich und Burgenland“ gab es 2008 für diese drei Regionen 1045 Architekten und 171 Architektinnen.

### **6.4.3 Privathaushalte**

Als Haushaltsbefragung konzentriert sich der „Mikrozensus für das Jahr 2008 der Statistik Austria“ auf das Beziehungsgefüge der Befragten im gemeinsamen Haushalt.<sup>26</sup> Nahezu zwei Drittel aller Privathaushalte sind „Familienhaushalte“<sup>27</sup>, die Hälfte davon bestehen aus Paaren mit Kindern. Fast 10 % davon machen Familienverbände aus, in die Elternteile ihre Kinder aus früheren Beziehungen mitbringen (Patchworkfamilien, Stieffamilien, Fortsetzungsfamilien, rekonstruierte Familien und zusammengesetzte Familien). Fast fünf Mal so viele Mütter als Väter leben mit ihren Kindern und wohnen dabei durchschnittlich in kleineren Wohnungen.

---

<sup>26</sup> Über Haushaltsgrenzen hinweg bestehende Eltern-Kind-Beziehungen oder Partnerschaften mit getrennter Haushaltsführung („Living-apart-together“) werden in dieser Befragung nicht berücksichtigt.

<sup>27</sup> Laut Kernfamilien-Konzept der Vereinten Nationen bilden Ehepaare oder Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder bzw. Elternteile mit Kindern eine Familie.

	Hauptsitz	Nutzfläche/Person <sup>28</sup>	Personen/Wohnung
<b>Familienhaushalte</b>	<b>63,2 %</b>	<b>36,9 m<sup>2</sup></b>	<b>3,04</b>
Einfamilienhaushalte	61,2	37,4	2,97
Paar ohne Kind/er <sup>29</sup>	23,6	49,5	2,04
Paar mit Kind/ern	30,2	31,9	3,81
Vater mit Kind/ern	1,2	45,5	2,40
Mutter mit Kind/ern	6,3	39,5	2,48
Zwei-, Mehrfamilienhaushalte	2,0	28,4	5,46
<b>Nichtfamilienhaushalte</b>	<b>36,8</b>	<b>70,9</b>	<b>1,05</b>
Eine Person	35,4	74,1	1
Mann	15,1	74	1
Frau (ein Teil davon verwitwet)	20,2	74,1	1
Mehrpersonen	1,5	37,7	2,3

Junge Frauen verlassen das Elternhaus früher als Männer, gehen auch früher eine Lebensgemeinschaft oder Ehe ein. Die erste Wohnung ist bei den meisten der Befragten gemietet und hat eine Durchschnittsgröße von 77 m<sup>2</sup>. Ein Singledasein führen allerdings die wenigsten, 75 Prozent teilen ihre erste Wohnung mit Jemandem, sei es ein Partner oder eine Freundin. Für den Wohnungsmarkt bedeutet das, dass in diesem Alterssegment der Bedarf an klassischen Singlewohnungen geringer ist als angenommen.

---

<sup>28</sup> Als Nutzfläche einer Wohnung gilt die Grundfläche aller innerhalb des Wohnungsverbandes liegenden Räumlichkeiten. Dazu zählen Wohnräume, Küche, Vorräume, Badezimmer, alle Nebenräume, Abstellräume.

<sup>29</sup> Paare ohne Kind/er sind nicht nur kinderlose Paare sondern vorwiegend ältere Paare, deren Kinder bereits den elterlichen Haushalt verlassen haben.

Ab dem 55. Lebensjahr steigen die Einzelhaushalte unter Frauen stetig an. Die Gründe für das häufige Alleinleben von Frauen in den höheren Altersjahren liegen zum Teil in der höheren Lebenserwartung der Frauen und dem Altersunterschied zwischen den Ehegatten. Beides führt dazu, dass verheiratete Frauen im höheren Alter ein wesentlich höheres Verwitwungsrisiko tragen als verheiratete Männer. Aus dem gleichen Grund können Männer mit höherer Wahrscheinlichkeit damit rechnen, ihren Lebensabend in einer Partnerschaft zu verbringen.

Wohnen nimmt laut der Gallup Studie: „Was Frauen wirklich wollen“ einen hohen Stellenwert im Leben von Frauen ein. Im Jahr 2000 wohnten 40 Prozent der Frauen zwischen 25 und 49 in einem Einfamilienhaus, 48 Prozent in einer Wohnung. Es hat sich gezeigt, dass Frauen sehr zielstrebig ihre Wohnvorstellungen verfolgen und verwirklichen und genaue Vorstellungen darüber haben, wie ihre Wohnung aussehen soll. Die Raumaufteilung und Standardausstattung von am Markt angebotene Eigentums- und Mietwohnungen entsprechen selten den Ansprüchen. Frauen wünschen sich größere Flexibilität der Bauträger. Während beim Erstbezug einer Eigentumswohnung oder Genossenschaftswohnung in einem meist vorgegebenen Rahmen Wünsche geäußert werden können, ist das beim Zweitbezug selten der Fall. Auf Grund der wachsenden Mobilität sind aber Neubezüge nicht die Regel.

## 7 Schlussbetrachtung

Archäologische Forschungen haben den klaren Befund ergeben, dass die Häuser in den frühen Gesellschaften Europas in enger Verbindung mit allen Vorgängen des Lebens stehen. Neben der schützenden Hülle, die sie den Menschen bieten, erfüllen sie noch weitere wichtige Funktionen. Elementare Themen wie Geburt, Tod, Nahrungszubereitung, Religiosität und das Verstehen-wollen der kosmischen Abläufe finden in den Häusern ihre bauliche Entsprechung.

Wohnhäuser und Tempel sind ähnlich gebaut, direkt neben oder unter den heiligsten Räumen befinden sich die Werkstätten. In ihnen werden sakrale Kultgegenstände sowie lebensbegleitende Alltagsgegenstände erzeugt. Das Feuer liegt in der Mitte der Räume oder an zentralen Stellen im Hof, es bäckt das tägliche Brot, brennt die tönernen Kultobjekte und hinterlässt die heilige Asche für Opfertagen. Die Wände der Häuser sind innen und außen mit den Abläufen des Lebens bemalt: Symbole, die seit der Altsteinzeit die gleichen geblieben sind, beschreiben Geburt, Leben und Tod. Malereien beschreiben die Göttin als üppige Frau oder in Tiergestalt, die gebärt und das Leben wieder nimmt. Die Toten „schlafen“ unter den Betten (aus Lehm) der Lebenden oder in großen unterirdischen Grabanlagen, die den inneren Körper der Frau in Form und Farbe nachahmen.

Im kosmischen Bild der Frühzeit ist die Mutter Erde das allumfassende Element, aus dem alles hervorgeht und in das alles zurückgeht. Wasser, Erde, Feuer, Luft, Menschen, Tiere, Kunst und Architektur. Alles ist Teil eines Ganzen, Profanes wie Sakrales, Lebenbringendes wie Zerstörendes. Diese scheinbar widersprüchlichen Aspekte des Lebens bestimmen in ihrer Ganzheit zumindest sechstausend Jahre lang das menschliche Leben und werden in Architektur, Kunst und Riten nicht nur gespiegelt sondern auch verehrt, gepflegt und mitgestaltet. Heide Göttner-Abendroth<sup>30</sup> (2001, S 49) beschreibt dieses Weltverständnis folgendermaßen: „Wie im Himmel so auf Erden – das war das Prinzip, nachdem sich die Menschen mit dem göttlichen Universum in Einklang brachten. Denn nur die Harmonie zwischen dem Makrokosmos des Universums und dem

---

<sup>30</sup> Wenngleich die Ausführungen Heide Göttner-Abendroths gelegentlich als Romantizismen diskreditiert werden, seien ihre Worte an dieser Stelle noch einmal zitiert, da sie den Kontext zwischen der Thematiken von „frau baut“ und feministischen/femininen Ansprüchen bilden.

Mikrokosmos der Menschenwelt garantierte, daß die Welt nicht aus den Fugen geriet. So taten sie aktiv das Ihre, diese Balance aufrechtzuerhalten, und das ist die Magie.“

Das Wohnen, selbst Teil des großen Ganzen, ist damit Inbegriff des Lebens mit all seinen Rätseln und Herausforderungen, Abbild und Wahrung des Gleichgewichts. „Wenn alles mit allem verknüpft ist, darf es keinen Teil geben, der aus dem Tanz der Welt herausfällt [...].“ (Göttner-Abendroth 2001, S 49).

Mit dem gewaltsamen Kulturumbruch zum Herrschaftssystem der Neuzeit (Meier-Seethaler 2001 A, S 193) trennen sich nicht nur religiöse Symbole in helle, gute Himmelssymbole und dunkle, niedere Erdeigenschaften sondern spaltet sich die gesamte göttliche Einheit in zwei gegensätzliche Pole. Die Bereiche, die mit der Frau und der Erde in Verbindung gebracht werden, erfahren dabei eine Abwertung.

Mit dem Zerschneiden der Einheit verlieren auch das Wohnen und die Arbeit ihren kosmisch-sakralen Kontext und werden mehr und mehr von ihren heiligen und heilbringenden Funktionen entleert und entfremdet.

Das Baugeschehen liegt von nun an in männlichen Händen und der Frau wird das Innere des Hauses zugewiesen. Obwohl sie dort die meiste Zeit verbringt, hat sie keinen Einfluss auf die Erschaffung des Hauses.

Die Gebäude spiegeln die veränderten sozialen Verhältnisse deutlich wider: Gleichlaufend mit der Trennung in verschiedene Lebensformen entstehen unterschiedliche Haus- und Haushaltsformen für reich oder arm, für bäuerliche oder städtische Ordnungssysteme. Innerhalb des Hauses werden die Arbeitsbereiche der Frau von Erholung und Repräsentationsräumen getrennt, funktionale Grundrisse verbannen Frauen in kleine Küchen und Waschküchen.

Sinnliche und emotionale Lebensqualitäten des mitmenschlichen Zusammenlebens (und damit Wohnqualitäten) werden von berufs- und erfolgszentrierten Wertvorstellungen getrennt und ihnen untergeordnet. Satellitensiedlungen drängen viele Menschen an den Rand der Städte, wo sie ohne entsprechende Infrastruktur oder Verbindung zum pulsierenden Zentrum vereinsamen. Behinderte Menschen sind durch bauliche Barrieren von wichtigen Dingen des Lebens und anderen Menschen ausgeschlossen. Das Recht des Autofahrers steht über dem der Fußgänger, allen voran der Kinder, Frei- und Grünräume von Kindern und Jugendlichen werden profitablen Bauprojekten geopfert.

Gegen die daraus entstandenen Missstände, die das Wohnen und in weiter Folge das Leben aller Menschen betreffen, treten – nach wenigen historischen Einzelfällen - seit Ende des 19. Jh. zunehmend Frauen und Frauenorganisationen auf und arbeiten aktiv und konkret an Lösungen. Die neuen sozialen Ansätze im Wohnungsbau sind vor allem Frauen zu verdanken, die jahrelang – oft auch ungehört - für Geschlechter-, Alters-Bildungs- und soziale Gruppen betreffende Anliegen eingestanden sind.

Erst in jüngster Zeit wird es für Frauen wieder zur Selbstverständlichkeit, eigenen Raum zu besitzen, diesen nach eigenen Kriterien zu gestalten und passende Infrastruktur für die im und um das Haus anfallenden Aufgaben einzufordern. Viele neuartige Wohnkonzepte von Frauen für Frauen entstehen.

So unterschiedlich die Stile von bauenden Frauen auch sind, haben sie doch einiges gemeinsam. Der kleinste gemeinsame Nenner der Interviews, der Wohngeschichte und der Raumsoziologie ergibt, dass Frauen über die uns bekannten 10.000 Jahre Wohnformen wählen oder – wenn nicht vorhanden – einfordern, die sich durchgängig um soziale Werte drehen. Weibliche Architektur wird nicht getrennt von den Lebensrealitäten der Menschen betrachtet. Die Wohnkonzepte sind in ihren sozialen Mindestanforderungen ähnlich, die künstlerischen Ausführungen dagegen zeigen sich äußerst individuell, bedeutend ist das Anliegen hinter dem künstlerischen Ausdruck.

Frauen wollen und bauen einen Wohnraum, der eingebettet in seiner sozialen Umgebung ist, die für alle Mitglieder der Gesellschaft gedacht ist. „Ihre“ Wohnung bietet Intimität und Rückzug von den Anforderungen der Umwelt, ist aber keine isolierte Angelegenheit. Innerer Raum soll Beziehungen ermöglichen, zu den MitbewohnerInnen aber auch zu sich selbst, der ureigensten Persönlichkeit. Er soll die Mitte sein, aus der heraus gelebt, gelacht und gearbeitet wird und all diese Lebensbereiche integrieren. Der weitere Lebensraum, die soziale Umgebung, die für die menschliche Verbindung, die Versorgung sowie für die Entfaltung von Kindern und Jugendlichen ausschlaggebend ist, soll Platz für Beruf, Religionsausübung, nachbarschaftliches Sein und gemeinsame Feste bieten. Die Hürden für Randgruppen lösen sich auf.

Wohnen braucht einen Mittelpunkt, sei es das heilige Feuer, die Familie oder die Gemeinschaft. Der Alltag und die tägliche Arbeit im Haus werden als wertvoller Teil des Lebens begriffen und brauchen neben der gesellschaftlichen – noch fehlenden - Anerkennung auch bauliche Unterstützung. Helle Räume, variable Räume, flexible Grundrisse, Rückzugsräume, breite freundliche Gänge, viele und große öffentliche Grünraumflächen und eine gut funktionierende Infrastruktur tragen bei den Frauenwohnprojekten dazu bei, den BewohnerInnen ein gesundes und verbundenes Leben zu ermöglichen.

Das Bestreben, durch soziale und integrative Wohnraumplanung Wohnhäuser zu schaffen, die oben genannte Lebensqualitäten ermöglichen, werde ich als Indikator, dass der Prozess des Polarisierens und Aufspaltens seinen Endpunkt erreicht hat.

Frauen, die „alleine“ ihre Häuser bauen, stehen am Anfang einer Entwicklung. Wegen des kurzen und noch wenig dokumentierten Beobachtungszeitraumes kann an dieser Stelle nicht eindeutig beantwortet werden, wie Baufrauen ihr eigenes Heim schaffen. Es ist aber anzunehmen, dass die Zahl der Frauen, die sich ihr Haus selbst bauen, anwachsen wird, Studien über bauende Frauen zunehmend relevant werden und die gesamtgesellschaftliche Bedeutung weiblichen Wirkens im Raum ins Bewusstsein der Öffentlichkeit dringen wird.

Doch ist es in meinen Augen kraftvoller und für die kommenden Generationen sinnvoller, jetzt und hier die Gegenwart aufmerksam zu beobachten und sie mit diesem Wissen zu gestalten, anstatt Zeit darin zu investieren, die Zukunft analysieren zu wollen. Damit schließe ich meine Ausführungen zur Frage wie „frau baut“ mit den Worten Antoine de Saint-Exupéry: „Die Zukunft soll man nicht voraussehen wollen, sondern möglich machen.“

## **8 Nachwort**

Die Diplomarbeit ist eine Herausforderung der Selbstbeschränkung. Inhaltlich: weil es nur ein Überblick mit unausweichlichen Lücken sein kann aber auch sozial: weil es einen Rückzug von FreundInnen, gesellschaftlichen Vergnügungen aber auch gesellschaftlicher Verantwortung bedeutet. So danke ich meiner Familie und meinen FreundInnen für ihre Geduld und Unterstützung, sowie allen Studierenden, die sich in der Protestbewegung 2009/10 mit so viel Kraft und konstruktivem Willen für die Verbesserung unserer Gesellschaft einsetzen und wertvolle gesellschaftliche Impulse erarbeitet haben.

## 9 Glossar

**Andronitis:** Der Andron ist das Männergemach und öffentlich repräsentativer Teil des griechischen Hauses.

**Androkratie:** eine Herrschaftsform, in der Männer die Herrschaft ausüben.

**anthropomorph:** von menschlicher Gestalt, eine menschliche Gestalt annehmend.

**Architektur:** setzt sich zusammen aus den griechischen Wörtern „*arché*“: „Ursprung, Anfang, Grundlage, das Erste“ und „*techné*“: „Kunst, Handwerk“. Architektur kann also mit „Erste Kunst“ oder „Erstes Handwerk“ übersetzt werden.

**Atrium:** ein quadratischer Innenraum eines römischen Wohnhauses mit einer Deckenöffnung, von dem aus man in die angrenzenden Räume gelangt.

**Baufrau:** ist das Pendant zum Bauherrn und somit die rechtlich und wirtschaftlich verantwortliche Auftraggeberin bei der Durchführung von Bauvorhaben, die sie vorbereitet oder ausführt bzw. vorbereiten oder ausführen lässt.

**Bukranien:** (Einzahl Bukranion) bezeichnet für Çatal Hüyük einen übermodellierten Rinderschädel, bei anderen Funden auch die Nachbildung eines Rinderschädels.

**chthonisch:** dem Erdboden angehörig, auch unterirdisch, oder der Unterwelt zugehörig.

**Domus:** römisches Stadthaus meist im Privatbesitz. Von lat. „*domus*“: „Haus, Familie“ leitet sich von „*dominus*“: „(Haus-)Herr; Gebieter“ ab.

**Dichotomisierung:** Dichotomie bedeutet die Aufteilung in zwei Strukturen oder Mengen, die nicht miteinander vereinbar bzw. einander genau entgegengesetzt sind. Hier: polarisierende Zuschreibungen für beide Geschlechter; innergeschlechtliche Dichotomisierung: hier: Trennung weiblicher Eigenschaften in gute und schlechte, bzw. sich ausschließende, z. B.: Heilige vs Hure, Hausfrau vs Karrierefrau

**Emanzipation:** von lat. „*emancipare*“, einen Sklaven oder erwachsenen Sohn aus dem Eigentumsverhältnis oder der väterlichen Gewalt in die Eigenständigkeit entlassen.

**exkarnieren:** Skelette, die von Fleisch und inneren Organen befreit werden, indem ihre Leichname Vögeln zum Fraß gegeben werden.

**Familie:** lat. „*familia*“: „Hausgemeinschaft“, abgeleitet von lat. „*famulus*“ (der *Hausklave*), bezeichnete den Besitz eines Mannes (des *pater familias*) und den gesamten *Hausstand*: seine Ehefrau, Kinder, Sklaven und Freigelassene sowie das Vieh. *Familia* und *Pater* waren keine Verwandtschafts-, sondern Herrschaftsbezeichnungen. Der biologische Erzeuger (Vater) hieß *genitor*, nicht *pater*. Im Mittelalter war die Familie eine Produktionseinheit. Gesinde, Gesellen und Lehrlinge gehören zur Familie.

Die heute noch übliche Form der Kleinfamilie entfaltet sich aus dem Bürgertum mit seiner Trennung von Haushalt und Erwerbsarbeit.

Laut Kernfamilien-Konzept der Vereinten Nationen bilden Ehepaare oder Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder bzw. Elternteile mit Kindern eine Familie.

**Gesellschaft:** in der Soziologie bedeutet Gesellschaft eine durch unterschiedliche Merkmale zusammengefasste und abgegrenzte Anzahl von Personen, die als soziale Akteure miteinander verknüpft leben und direkt oder indirekt interagieren

**graue Energie:** wird die Energiemenge bezeichnet, die für Herstellung, Transport, Lagerung, Verkauf und Entsorgung eines Produktes benötigt wird. Dabei werden auch alle Vorprodukte bis zur Rohstoffgewinnung berücksichtigt und der Energieeinsatz aller angewandten Produktionsprozesse addiert. Wenn zur Herstellung Maschinen oder Infrastruktur-Einrichtungen notwendig sind, wird üblicherweise auch der Energiebedarf für deren Herstellung und Instandhaltung anteilig in die „graue Energie“ des Endprodukts einbezogen.

**Gynaikonitis:** Frauenraum oder -trakt im griechischen Haus.

**gynozentrische Gemeinschaften:** Der Begriff ist abgeleitet aus dem altgriechischen „gynaikos“: „Frau“ und bedeutet Gemeinschaften mit zentraler Bedeutung der Frau.

**Haus:** leitet sich etymologisch von „Familie, Haut, bedecken, umhüllen“ ab.

**Hausarbeit:** alle Arbeiten, die bei der Alltagsorganisation in einem Haushalt entstehen und nicht erwerbsmäßig geleistet werden.

**Hetäre:** weibliche Prostituierte im Altertum. Im Gegensatz zu Dirnen (griechisch: *pórnai*) gelten die Hetären als gebildet und sind sozial anerkannt. Hetären sind in Musik, Kunst und Poetik gebildet und oft auch politisch aktiv.

**Hypogäum:** (lat. „hypogeum“, gr. „hypógeion“ von „hypo“: „unter“ und „gaia“: „Erde, das unter der Erde liegende“) ist ein unterirdischer, durch ein Gewölbe gesicherter Grabbau.

**Insulae:** Die griechischen Insulae sind gleichgroße Parzellen, auf die von den Siedlern gleichartige Wohnhäuser errichtet werden. Die römische Insuale ist ein großes, mehrstöckiges Mietshaus mit zahlreichen Wohnungen und Läden im Erdgeschoß.

**Kentaur:** Mischwesen mit Tierkörper und Menschenkopf.

**Kultur:** lat. „cultura“: „Bearbeitung, Pflege, Anbau, Landwirtschaft“ sowie „cultus“: „häusliche Einrichtung, Gesittung, Verfeinerung, Bildung, religiöse Verehrung“. Die spezifische Art des Umgangs miteinander, mit der Natur und mit sich selbst, eine Art zu denken, sich auszudrücken und sich zu verhalten.

Lupanar: antikes, römisches Bordell.

Matriarchat: sind Gesellschaftsordnungen, die in allen ihren Zügen von Frauen geschaffen, geprägt und getragen werden. Sie können in keinem Fall mit Patriarchaten - nur mit umgekehrten Vorzeichen - parallel gesetzt werden. Während „Patriarchat“ allgemein mit „Herrschaft der Väter“ übersetzt wird, nehmen Matriarchatsforscherinnen die ältere Bedeutung vom griechischen Wort „arché“ („Anfang, Ursprung“) in Anspruch, mit dem Argument, dass es am Anfang der Menschheitsgeschichte noch keine Herrschaft gegeben hat. „Matriarchat“ heißt demnach „Am Anfang die Mütter“ (Vgl. Göttner-Abendroth, 1991, S 7).

Megaron: Thronsaal, Versammlungshalle, öffentlicher Raum.

Neolithisierung bedeutet den Übergang von einer Lebensweise, die durch Jagd auf waldbewohnende Säuger und verstärkte Nutzung der Gewässer geprägt ist, zur bäuerlichen (produzierenden) Wirtschaftsweise, die in Europa zu verschiedenen Zeiten erfolgte.

Oikos: Hausgemeinschaft, Haus, Hauptwohnraum.

Parthenogenese: „das Leben aus sich selbst heraus schaffen, sich selbst zeugende Göttin“ (die Vorstellung stammt aus der Zeit, als Vaterschaft noch eine schwer feststellbare Größe war). Die parthenogenetische Göttin des Paläolithikum wird die Göttin der AckerbauerInnen, Hervorbringerin und Beschützerin der Erntefrüchte, besonders des Getreides und des Brotes. Vom Neolithikum an wird sie deshalb neben den Backöfen und dort, wo Getreide gemahlen wird, verehrt.

Patriarchat: „Herrschaft der Väter“

Peristylhaus: entsteht im spätklassischen Athen, als Luxus wieder gezeigt werden darf, mit größerer Grundfläche, einem säulenumstandenen Hof mit hoher Repräsentationsfunktion.

Polis: Politische Gemeinschaft, autarker Stadtstaat und auch mauerbewehrte Stadt.

Polygamie: (gr. „polys“: „viel“ und „gamos“: „Ehe“) bezeichnet eine Form der Vielehe und der Duldung von gleichzeitigen eheähnlichen Beziehungen.

Polyandrie: „Vielmännerei“, bei der eine Frau mehrere Ehemänner hat, im Gegensatz zu Polygynie: „Vielweiberei“, bei der ein Mann mehrere Ehefrauen hat.

privat: (lat. „privatus, privare“: „abgesondert, beraubt, getrennt“, „privatum“: „das Eigene“, „privus“: „für sich bestehend“) bezeichnet Gegenstände, Bereiche und Angelegenheiten, die nicht mehr der Allgemeinheit gehören oder offenstehen, sondern einer einzelnen Person oder eingegrenzten Gruppe von Personen.

Schlafgänger: ProletarierInnen, die eine Wohnung nur nachts oder tags zum Schlafen verwenden, während die anderen MieterInnen arbeitenderweise außer Haus sind.

Sekte: (lat. „secta“: „Richtung“, „sequi“: „folgen“) ist eine ursprünglich wertneutrale Bezeichnung für eine philosophische, religiöse oder politische Gruppierung, die durch ihre Lehre oder ihren Ritus im Konflikt mit herrschenden Überzeugungen steht. Insbesondere steht der Begriff für eine von einer Mutterreligion abgespaltene, religiöse Gemeinschaft. So ist das Christentum als Sekte aus dem Judentum hervorgegangen.

Sibyllen: Prophetinnen.

Vesta: älteste römische Göttin, die mit der griechischen Hestia identisch ist.

Vestalin: Priesterin des uralten Ordens heiliger Frauen, die der Göttin Vesta dienen und das ewige Feuer hüten. Sie sind „virgines“, das bedeutet, dass sie als Bräute des „römischen Geistes“ gelobt haben, niemals zu heiraten. Sie besitzen eigenes Vermögen.

Votivgaben: Opfergaben, Naturalien, Tieropfer oder symbolische Opfer aus Kunsthandwerk, die nach der Opfergabe zerstört werden.

Wohnen: gilt – neben Essen, Trinken und Schlafen – zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Die Wohnung dient als Schutz vor Witterung, wilden Tieren und fremden Übergriffen. Ohne Dach, das heißt obdachlos zu sein, bedeutet schutzloses, ausgeliefertes, menschenunwürdiges Dasein. Aus Frauensicht wird Wohnen in einem weitreichendem Sinne verstanden, denn neben den elementaren Funktionen des Wohnens gehören auch die Bereiche des direkten und des weiteren Wohnumfeldes dazu. Etymologie: mittel althochdeutsch „wonen“: „sich aufhalten, bleiben, wohnen, gewohnt sein“, hat die selbe indogermanische Wurzel wie „gewinnen, nach etwas trachten, etwas gern haben“ (Duden, Herkunftswörterbuch, S 817).

Wohnungswesen: steht für alle Dinge und Vorgänge, die zum Wohnen gehören:

Zünfte: waren Selbstschutzorganisationen der Handwerker, welche sie z.B. vor den Risiken des Marktes schützen sollten. Die Zünfte legten Preise fest, bestimmten die Größe der Betriebe, die Zahl der Beschäftigten usw.

## 10 Bibliografie

### Literatur

- Andreas-Salomé, Lou; Pfeiffer, Ernst (Hg.): Die Erotik. München 1979
- Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch 1811, ABGB
- Altenstraßer, Christina; Hauch, Gabriella; Kepplinger, Hermann (Hg.): gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben. Studienverlag, Innsbruck 2007
- Andritzky, Michael: Oikos. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle. Anabas-Verlag, Gießen 1992
- Baldessarini, Sonia Ricon: Wie Frauen bauen. Architektinnen von Julia Morgan bis Zaha Hadid. AvivA, Berlin 2001
- Barta, Ilsebil; Breu, Zita; Hammer-Tugendhat, Daniela; Jenni, Ulrike; Nierhaus, Irene; Schöbel, Judith (Hg.): Frauen . Bilder . Männer . Mythen, Kunsthistorische Beiträge. Reimer, Berlin 1987
- Becker, Ruth: Emanzipative Wohnformen von Frauen. In: Altenstraßer, Christina; Hauch, Gabriella; Kepplinger, Hermann (Hg.): gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben. Studienverlag, Innsbruck 2007
- Bedal, Konrad: Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. Coppenrath, Münster 1978
- Cooper, Claire: The house is a symbol of Self. In: Lang, J. et al. (Hg.): Designing for Human Behavior. Stroudsburg 1974
- Beauvoir, Simone: Das andere Geschlecht, Sitte und Sexus der Frau. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2009 (1949)
- Black, Jeremy (Hg.): Atlas der Weltgeschichte. Dumont, Köln 2000
- Blimlinger, Eva: Küchen-Rezepte. In: Kuhlmann, Dörte; Jormakka, Kari (Hg.): building gender, Architektur und Geschlecht. edition selene, Wien 2002
- Bollnow, Otto Friedrich: Mensch und Raum. Kohlhammer, Stuttgart 1994
- Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis. Suhrkamp, Frankfurt a. Main 2009
- Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Wirklichkeit. Frankfurt 1979
- Bundeskanzleramt/Bundesministerin für Frauen: Männer und Frauen in Österreich, Statistische Analysen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden. Bundesanstalt Statistik Österreich, Medien und Öffentlicher Dienst, Wien 2007
- Cole, Doris: From Tipi to Skyscraper. MIT Press, 1978

- Dietrich, Verena (Hg.): *Architektinnen: Ideen-Projekte-Bauten*. Kohlhammer, Stuttgart 1986
- Dirlmeier, Ulf (Hg.): *Geschichte des Wohnens. 500 - 1800*. Dt. Verl.-Anst., Stuttgart 1998
- Dörhöfer, Kerstin; Terlinden, Ulla (Hg.): *Frei-Räume*. Streitschrift der Feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen. FOPA e. V., Berlin 1983
- Dörhöfer, Kerstin; Terlinden, Ulla (Hg.): *Verbaute Räume, Auswirkungen von Architektur und Stadtplanung auf das Leben von Frauen*. Köln 1985
- Dörhöfer, Kerstin: *Pionierinnen in der Architektur. Eine Baugeschichte der Moderne*. Wasmuth, Berlin 2004
- Dörhöfer, Kerstin: *Wohnarchitektur, Abbild und Reproduktion von Geschlechterverhältnissen*. In: Altenstraßer, Christina; Hauch, Gabriella; Kepplinger, Hermann (Hrsg.): *gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben*. Studienverlag, Innsbruck 2007
- Duby, Georges: *Europa im Mittelalter*, Stuttgart 1986
- Duby, Georges; Perrot, Michelle; Wunder, Heide (Hg.): *Geschichte der Frauen 2, Zweitausendeins*, Frankfurt 2006
- Ehalt, Hubert: *Öffentlichkeit, Privatheit, Intimität. Zur Dynamik von Begrifflichkeit und gesellschaftlicher Wirklichkeit*. In: Kail, Eva et al. (Hg.): *Wem gehört der öffentliche Raum – Frauenalltag in der Stadt*. Böhlau, Wien 1991
- Erben, Dietrich: *Paris und Rom: die staatlich gelenkten Kunstbeziehungen unter Ludwig XIV*. Akademie Verlag, Berlin 2004
- Floßmann, Ursula (Hg.): *Frauenrechtsgeschichte*, Linzer Schriften zur Frauenforschung 26. Trauner, Linz 2004
- Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen, Die Geburt des Gefängnisses*. Suhrkamp, Frankfurt 2005
- Friedmann, Alice T.: *Women and the Making of the Modern House. A social and architectural history*. New York 1998
- Fuhrmann, Bernd: *Geschichte des Wohnens*. Primus, Darmstadt 2008
- Gimbutas, Marija: *Die Zivilisation der Göttin*. Zweitausendeins, Frankfurt 1996 A
- Gimbutas, Marija: *Die Schrift der Göttin*. Zweitausendeins, Frankfurt 1996 B
- Goncourt, Edmond de u. Jules de: *Die Kunst des achtzehnten Jahrhunderts*. Hyperion, München 1921 (1908)
- Göttner-Abendroth, Heide: *Das Matriarchat II, 1. Stammesgesellschaften in Ostasien, Ozeanien, Amerika*. Kohlhammer, Stuttgart 1991
- Göttner-Abendroth, Heide: *Die Göttin und ihr Heros*, München 1997

- Göttner-Abendroth, Heide: Für die Musen, Zweitausendeins, Frankfurt 1999
- Göttner-Abendroth, Heide: Die tanzende Göttin. Frauenoffensive, München 2001
- Gove, W. R.: The relationship between sex roles, marital status and mental illness. In: Social Forces. University of North Carolina Press, North Carolina 1972
- Griesebner, Andrea: Feministische Geschichtswissenschaft, eine Einführung. Löcker, Wien 2005
- Haas, Jochen: Die Umweltkrise des 3. Jahrhunderts n. Chr. im Nordwesten des Imperium Romanum. Steiner, Stuttgart 2006
- Heidecker, Gabriele: Vor meiner Tür. Über eine gendersensible Gestaltung des Wohnumfeldes. In: Altenstraßer, Christina; Hauch, Gabriella; Kepplinger, Hermann (Hg.): gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben. Studienverlag, Innsbruck 2007
- Hillier, Bill: Space is a machine. Cambridge University Press, Cambridge 1996
- Hochstadt, Stefan (Hg.): Stadtentwicklung mit Stadtmanagement. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005
- Hoepfner, Wolfram; Schwandner, Ernst-Ludwig: Haus und Stadt im klassischen Griechenland. Dt. Kunstverlag, München 1994
- Hoepfner, Wolfram (Hg.): Geschichte des Wohnens 5000 v. Chr. – 5000 n. Chr. Dt. Verl.-Anst., Stuttgart 1999
- Kail, Eva et al. (Hg.): Wem gehört der öffentliche Raum – Frauenalltag in der Stadt. Böhlau, Wien 1991
- Kappeler, Susanne; Beyer, Melanie: Die Macht der Veranstaltung. Feministische Öffentlichkeit oder öffentlicher Feminismus? In: Annecke, Ute; Ehrhardt, Heidrun (Hg.): Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Köln 1989
- Kern, Elsa (Hg.): Führende Frauen Europas. Neue Folge. München 1930
- König, Marie: Am Anfang der Kultur. Die Zeichensprache des frühen Menschen. Mann, Berlin 1994
- Kuhlmann, Dörte; Jormakka, Kari (Hg.): building gender. Architektur und Geschlecht. edition selene, Wien 2002
- Kuhlmann, Dörte: Raum, Macht & Differenz, Genderstudien in der Architektur. edition selene, Wien 2003
- Kuhn, Annette (Hg.): Die Chronik der Frauen. Chronik Verlag, Dortmund 1992
- Kunst, Christiane: Leben und Wohnen in der römischen Stadt. WBG, Darmstadt 2006
- Laufner, Odile; Ernst, Monika: Architektinnen bauen Wohnhäuser. Callwey, München 2000

- Lanwerd, Susanne (Hg.): Mythos, Mutterrecht und Magie. Zur Geschichte religionswissenschaftlicher Begriffe. Reimer, Berlin 1993
- Le Camus de Mézieres: Von der Übereinstimmung der Baukunst mit unseren Empfindungen. In: Huth, Gottfried (Hg.): Allgemeines Magazin für bürgerliche Baukunst. Hoffman, Weimar 1789
- Lefebvre, Henri: Das Alltagsleben in der modernen Welt. Suhrkamp, Frankfurt 1972
- Löw, Martina: Raum ergreifen. Alleinwohnende Frauen zwischen Arbeit, sozialen Beziehungen und der Kultur des Selbst. Kleine, Bielefeld, 1994
- Löw, Martina: Raumsoziologie. Suhrkamp, Frankfurt a. Main 2001
- Lumetsberger, Tanja: „Schule: architektur\_gender“. In: Altenstraßer, Christina; Hauch, Gabriella; Kepplinger, Hermann (Hg.): gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben. Studienverlag, Innsbruck 2007
- Markale, Jean: Die keltische Frau. Mythos, Geschichte, soziale Stellung. Dianus-Trikont, München 1984
- Mayreder, Rosa: Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays. Mandelbaum, Wien 1998 (1905)
- Meier-Seethaler, Carola: Ursprünge und Befreiungen, Fischer, Frankfurt 1992
- Meier-Seethaler, Carola: Von der göttlichen Löwin zum Wahrzeichen männlicher Macht. Kreuz, Zürich 1993
- Meier-Seethaler, Carola: Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft. Beck, München 2001 A
- Meier-Seethaler, Carola: Jenseits von Gott und Göttin. Beck, München 2001 B
- Meier-Seethaler, Carola: Macht und Moral. Xanthippe, Zürich 2007
- Mellaart, James: Çatal Hüyük. Stadt aus der Steinzeit. Lübe, Bergisch Gladbach 1967
- Mellaart, James: The Goddess of Anatolia, Bd. 1, Adenau 1989
- Merchant, Carolyn: Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. Beck, München 1987
- Michailidou, Anna: Knossos. Ein Führer durch den Palast des Minos. Ekdotike Athenon, Athen 1987
- Möser, Justus: Patriotische Phantasien. Nicolai, Berlin 1820
- Mothes, Oscar: Unser Heim im Schmuck der Kunst. Leipzig 1879
- Neubert, Sigrid: Die Tempel von Malta, Das Mysterium der Megalithbauten. Lübe, Bergisch Gladbach 1994
- Neufert, Peter u. Cornelius: Bauentwurfslehre. Grundlagen, Normen, Vorschriften über Anlage, Gestaltung, Raumbedarf, Raumbeziehungen, Maße für Gebäude, Räume, Einrichtungen, Geräte mit dem Menschen als Maß und Ziel. Handbuch für den

- Baufachmann, Bauherrn, Lehrenden und Lernenden. (37. Auflage) Vieweg & Sohn, Wiesbaden 2008 (1936)
- Nübel, Otto: Mittelalterliche Beginen- und Sozialsiedlungen in den Niederlanden. J.C.B. Mohr, Tübingen 1970
- Opitz, Claudia: Frauenalltag im Mittelalter. Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts. Dt. Studien-Verl., Weinheim 1991
- Otremba, Willi: Beruf der Jungfrau. Graphium Press, Oberhausen 1988
- Pollak, Sabine: Leere Räume, Weiblichkeit und Wohnen in der Moderne. Sonderzahl, Wien 2004
- Reichhold, Karl: Neue Richtlinien für das Freihandzeichnen. In: Fritz, O. (Hg.): Schauen und Schaffen, Jg, Karlsruhe 1911
- Reissberger, Mara: Skriptum zur Vorlesung: Geschichte und Theorie der Architektur. Universität für Angewandte Kunst, Wien 2009
- Rifkin, Jeremy: Die empathische Zivilisation. Wege zu einem globalen Bewusstsein. Campus-Verlag, Frankfurt a. Main 2010
- Rodenstein, Marianne (Hg.): Das räumliche Arrangement der Geschlechter. Kulturelle Differenzen und Konflikte. trafo, Berlin 2005
- Rohrecker, Georg: Druiden, wilde Frauen und Andersweltfürsten. Pichler, Wien 2002
- Rohrecker, Georg: Heilige Orte der Kelten in Österreich. Pichler, Wien 2005
- Rossberg, Anne-Katrin: Zur Kennzeichnung von Weiblichkeit und Männlichkeit im Interieur. In: Kuhlmann, Dörte; Jormakka, Kari (Hg.): building gender, Architektur und Geschlecht. edition selene, Wien 2002
- Saup, W.: Alter und Umwelt. Kohlhammer, Stuttgart 1993
- Schachl, Otmar. Das Haus als heiliger Ort – heilige Orte im Haus. Dipl.-Arb., Universität Wien, 1996
- Schmölzer, Hilde: Phänomen Hexe. Wahn und Wirklichkeit im Lauf der Jahrhunderte. Herold, Wien 1986
- Schmölzer, Hilde: Die verlorene Geschichte der Frau. Tau, Bad Sauerbrunn 1991
- Schneider, Beat: Penthesilea. Die andere Kultur- und Geistesgeschichte, Zytglogge, Bern 1999
- Schreiber, Ulla: Frauen in die Planung oder der vergeudete Reichtum. In: Zieher, Anita: Auf Frauen bauen: Architektur aus weiblicher Sicht. Pustet, Salzburg 1999
- Schröder, Anke: Wie es mir gefällt – Genderkriterien im Wohnungsbau. In: Altenstraßer, Christina; Hauch, Gabriella; Kepplinger, Hermann (Hg.): gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben. Studienverlag, Innsbruck 2007

- Schröder, Iris: Arbeiten für eine bessere Welt: Frauenbewegung und Sozialreform 1890-1914. Campus Verlag, Frankfurt 2001
- Siebel, Walter (Hg.): Die europäische Stadt, Suhrkamp, Frankfurt a. Main 2004
- Siebel, Walter: Hat die europäische Urbanität eine Zukunft? In: Hochstadt, Stefan (Hg.): Stadtentwicklung mit Stadtmanagement. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005
- Spohn, Anna Margareta: Skriptum zur Vorlesung: Kulturgeschichte des Wohnens. Universität für Angewandte Kunst, Wien 2008
- Statistik Austria (Hg.): Familien- und Haushaltsstatistik, Ergebnisse des Mikrozensus 2008. Verlag Österreich, Wien 2009
- Saint-Exupéry, Antoine de: Die Stadt in der Wüste 1948
- Taut, Bruno: Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin. Mann Verlag, Berlin 2001 (1928)
- Thornton, Peter: Inneneinrichtung in drei Jahrhunderten, Die Wohnzimmereinrichtung nach zeitgenössischen Zeugnissen von 1620 – 1920. Busse + Seewald, Herford 1985
- Walker, Barbara G.: Das geheime Wissen der Frauen. Ein Lexikon. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1995
- Wemple, Suzanne: Frauen im frühen Mittelalter. In: Duby, Georges; Perrot, Michelle; Wunder, Heide (Hg.): Geschichte der Frauen 2, Zweitausendeins, Frankfurt 2006
- Wermke, Matthias (Hg.): Duden – Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache (Band7), Mannheim 1997
- Wonisch Regina: Verbürgerlichung der Lebenskultur - Zur Ausstellung „Die Frau und ihre Wohnung“ (1950 – 1960). In: Altenstraßer, Christina; Hauch, Gabriella; Kepplinger, Hermann (Hg.): gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben. Studienverlag, Innsbruck 2007
- Wolf-Graaf, Anke: Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik, Beltz, Weinheim 1983
- Woolf, Virginia: Ein Zimmer für sich allein. S. Fischer, Frankfurt 2001
- Zieher, Anita: Auf Frauen bauen: Architektur aus weiblicher Sicht. Pustet, Salzburg 1999

**Zeitungen/Zeitschriften:**

- Cim: Frauen verdienen ein Viertel weniger. Die Presse Economist, Wien, 5. März. 2010
- Czaja, Wojciech: Frauenwohnen, egal mit welchem Lebensstil. Der Standard Spezial, Wien, 4. März. 2009
- Czaja, Wojciech: Einmal umdrehen und wohnen. Der Standard Immobilien, Wien, 4./5. April 2009
- EMMA: Dossier Erbauerinnen. EMMA-Frauenverlag, Köln, Juli/August 1997
- Müller Florian: Der Andraschek reichts. Aufbegehren gegen versteinerte Männerwelten. Augustin art.ist.in, Nr. 265, Wien, 16. 12.09 -12.1.10
- Rabl, Gabriele: Långsám wächs ma z'samm. Die Presse Immobilien, Wien, 24./25. Oktober 2009
- Temel, Robert: Raumerlebnis statt Klassenzimmer. Der Standard Album A4 Architektur, Wien, 18. April 2009

**Quellen im Web**

AllesKunst.Net: Biografien: Plautilla Bricci.

[http://redys.at/index.php?lang=1&thema=bio&start=801&show=bio\\_alph&letter=b](http://redys.at/index.php?lang=1&thema=bio&start=801&show=bio_alph&letter=b)  
(Stand 5. 3. 2010)

Anonym in Indymedia Deutschland<sup>31</sup>: Wurzeln der Frauenbewegung.

<http://de.indymedia.org/2002/12/37545.shtml?http://www.uni-ulm.de/LiLL/3.0/D/frauen/varnh.html>, (Stand 28. 1. 2010)

Architekturzentrum Wien, (14.09.2003): Frauen - Werk – Stadt (1997).

<http://www.nextroom.at/building.php?id=2643> (Stand 12. 12. 2009)

Bundeskanzleramt, Sektion II - Frauenangelegenheiten und Gleichbehandlung: Gewalt gegen Frauen. <http://www.frauen.bka.gv.at/site/5463/default.aspx> (Stand 5. 3. 2010)

Dobozi, Balint: Haushalt und Familie in der Stadt des Spätmittelalters.

<http://www.fres.ch/bd/content/geschichte/haushaltfamilieMA.html>, (Stand 24. 1. 2010)

---

<sup>31</sup> multimediales Netzwerk unabhängiger und alternativer Medien, MedienmacherInnen, engagierter Einzelpersonen und Gruppen.

frauenwohnprojekt [ro\*sa] KalYpso: KalYpso.

<http://www.frauenwohnprojekt.info/pages/kalypso.php> (Stand 3.3. 2010)

Gallup und Ecker & Partner: Was Frauen wirklich wollen! Eine aktuelle Studie über weibliche Wohn- und Lebenswelten (2000).

[http://www.vmo.e.at/show\\_content2.php?s2id=22](http://www.vmo.e.at/show_content2.php?s2id=22) (Stand 27. 2. 2010)

Gemeinde Nonnweiler: Die Kelten. <http://www.keltenring-otzenhausen.de/kelten.htm> (Stand 5. 1. 2010)

Herzog, Annemarie: Anders bauen mit Frauen. (Dez. 2007).

<http://www.frauenbauen.at/fb/content/powerslave,id,137,nodeid,35.html> (Stand 26.1.2010)

Hillebrand, Uwe (3. 3. 2010): Glaubenssätze unter dem Gesichtspunkt der Logik.

<http://warumglaubstdunoch.de/glaubenssaetze/38/luther> (Stand 5. 3. 2010)

Hubmann, Robert (4. 11. 1999): Start des Bauvorhabens „Remisenhof Linz-Urfahr“.

<http://www.linz.at/presse/archiv/991104.htm> (Stand 3.3.2010)

Karl, Raimund: Rekonstruktionen keltischer Wohnanlagen.

[http://www.univie.ac.at/keltologie/rekonstruktionen\\_keltischer\\_wohn.html](http://www.univie.ac.at/keltologie/rekonstruktionen_keltischer_wohn.html) (Stand 19. 1. 2010)

Liermann, Bernd: Minoische Kultur. <http://www.antikefan.de/kulturen/Minoisch.html> (Stand 1. 3. 2010)

Magistratsdirektion – Geschäftsbereich Bauten und Technik: Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen.

<http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/leitstelle/index.html> (Stand 12. 4. 2010)

Raimund, Karl: Rekonstruktion keltischer Wohnanlagen und warum ich nicht an sie

glaube. [http://www.univie.ac.at/keltologie/rekonstruktionen\\_keltischer\\_wohn.html](http://www.univie.ac.at/keltologie/rekonstruktionen_keltischer_wohn.html) (Stand 3. 2. 2010)

Reutterer, Alois: Philosophinnen und Frauen in der Philosophie: [http://www.dorner-](http://www.dorner-verlag.at/downloads/feministische_philosophie/FeministischePhilosophie.pdf)

[verlag.at/downloads/feministische\\_philosophie/FeministischePhilosophie.pdf](http://www.dorner-verlag.at/downloads/feministische_philosophie/FeministischePhilosophie.pdf) (Stand 22. 2. 2010)

Salomon Martina: „Kulturlosigkeit“ und fragwürdige Planungen (24. 1. 2010).

<http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/530425/441172/531478/530425/441172/535050/index.do> (Stand 27. 2. 2010)

Schmitz-Scherzer, R.: Wohnen und Wohnerleben.

[http://schmitzscherzer.ch/gerontology/dokumente/Wohnen\\_und\\_Wohnerleben.htm](http://schmitzscherzer.ch/gerontology/dokumente/Wohnen_und_Wohnerleben.htm) (Stand 12. 4. 2010)

Stadt Wien: Frauen-Werk-Stadt, Ein Wohnbauprojekt von und für Frauen in Wien (2002).

[http://www.bestpractices.at/main.php?page=vienna/best\\_practices/gender/frauen\\_werk\\_stadt&lang=de](http://www.bestpractices.at/main.php?page=vienna/best_practices/gender/frauen_werk_stadt&lang=de) (Stand 5. 3. 2010)

Teufner, Franz; Verein für Heimatforschung in Klosterneuburg: Keltische Siedlung.

[http://www.heimatforschung-klbg.at/Bereiche/Dokumentation/GESCHICHTE\\_KLBG/Index.html](http://www.heimatforschung-klbg.at/Bereiche/Dokumentation/GESCHICHTE_KLBG/Index.html) (Stand 19. 1. 2010)

Vorstand des Dachverbandes der Beginen g. V. (01.05.2009): home.

<http://www.dachverband-der-beginen.de/index.htm> (Stand 3.3.2010)

## **Lebenslauf**

Astrid Weiß, geboren am 24. Mai 1972 in Wien

1978 – 1982	Volksschule, Stockerau
1982 – 1986	Neusprachliches Realgymnasium, Stockerau
1986 – 1991	HBLA für Mode- und Bekleidungstechnik, Michelbeuern, Wien
1991 – 1992	Arbeits- und Studienaufenthalt in Zentralamerika
1993 – 1999	Grafik und Layout beim Verlag OSTAG, Wien
1996 – 1998	Obfrau des Kulturvereins „Artist Club Vienna“
2000	Geburt meiner Tochter Sheba
2003 – 2010	Studium des Lehramts für Technisches Werken und Spanisch
2006 – 2010	Bau meines Hauses

### **Eidesstattliche Erklärung**

Ich erkläre hier an Eidesstatt, die vorliegende Arbeit unter Verwendung der angegebenen Quellen selbständig verfasst zu haben.